Kulke
(Dreger)

Zur freundl. Erinnerung
von Ihrer. 1869.

Gnadenführungen Gottes

in dem Leben des Schulvorsteher

Friedrich Samuel Dreger.

Zugleich ein Blick

in das

kirchliche Leben und die kirchlichen Verhältnisse Berlins

am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

M. Kulke,

Lehrer am Diakonissenhause Bethanien.

Berlin, 1860.

Martin Berendt.

J. N. J.

Vorherbemerkung.

Bei der Herausgabe dieses Buches hat der Unterzeichnete den heißen Wunsch zu Gott, daß dasselbe nicht zu den unnützen, oder gar schädlichen, sondern vielmehr zu den Schriften gehören möge, die unter der Gnadenwirkung des heiligen Geistes Etlichen zum Segen werden für das ewige Leben.

Es handelt sich in demselben nicht darum, einen Menschen zu loben und auf den Leuchter zu setzen; sondern Gottes Wege zu zeigen und zu preisen, auf denen er die armen Sünder zu sich zieht, vollbereitet, stärkt, kräftigt, gründet und selig vollendet. Dreger's Leben war reich an Gnadenerfahrungen Gottes, wie er Dies auch selber in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen, die dieser Biographie zum Grunde liegen, mit herzlichem Danke anerkennt. Der Herr hat ihn in Berlin in aller Stille zu einem Werkzeug gebraucht, durch welches Mancher zur Erkenntniß und zum Leben gekommen ist, namentlich in einer Zeit, wo die Kanzeln dieser Hauptstadt noch nicht in dem Maße mit treuen Zeugen besetzt waren, als, Gott Lob, gegenwärtig. Die Erbauungsstunde in Dreger's Haus hat von 1804 bis 1859, also über ein halbes Jahrhundert bestanden. Dreger selbst leitete sie von 1836 an.

Da ich oft mit Verwunderung und Freude aus dem Munde alter, redlicher Christenleute Berlins hörte, was der Herr durch die Erbauungsstunden in dieser Stadt zum Lobe seines Namens, namentlich vor etwa 50 Jahren gewirkt habe; so ließ ich mich nach Beschreibung der Dreger'schen Erbauungsstunde verleiten, noch einen Schritt rückwärts zu thun und dem Leser in einem besondern Kapitel einen Blick in die namhaftesten Erbauungsstunden Berlins in trüber und finsterer Zeit (von ungefähr 1775 bis etwa 1825) zu eröffnen.

Eine Beschreibung der Wirksamkeit der deutschen Christenthumsgesellschaft hieselbst (gestiftet 1782) hing damit zusammen. Die Darstellung beruht theils auf schriftlichen Zeugnissen und Documenten jener Zeit, theils auf treuen mündlichen Mittheilungen solcher Männer, die vermöge ihrer Stellung zu dieser Sache als Kundige derselben angesehen werden müssen. Es sind deren nur noch wenige am Leben. Dreger gehörte auch zu ihnen. — Seelen, die gern den stillen Wegen Gottes nachschauen und nachforschen, auf denen Er sein Reich auch in den ungünstigsten Zeiten kommen läßt, dürfte es gewiß nicht unlieb sein, wenn Nachrichten, wie die in Kapitel 20 und 21 mitgetheilten, zum Lobe und Preise des Herrn aufbewahrt werden.

So segne denn, Herr Jesu, diese geringe Arbeit, und laß sie zu Deines Namens Ehre gereichen! Mehr ist nicht noth.

Bethanien in Berlin,
im Februar 1860.

M. Kulke.

1. Guter Anfang.

Wenn der Leser diese Ueberschrift sieht, so denkt er vielleicht, der Schreiber dieses Buches spricht damit einen Wunsch für sich aus (das allerdings auch); aber damit hat er es doch nicht getroffen. Ich will's sogleich sagen, was damit gemeint ist. Der heimgegangene Dreger hat zu den Aufzeichnungen aus seinem Leben, deren in der Vorbemerkung gedacht ist, selber ein kurzes Vorwort geschrieben. An der Spitze desselben steht ein Bekenntniß, das man nicht häufig an dieser Stelle liest. Das ist der gute Anfang. Möglich, daß er manchem Leser nicht gefällt. Es gab auch in Dreger's Leben eine Zeit, wo er solch' ein Bekenntniß weder that, noch gern las; da war er aber eben nicht der glücklichste Mensch. Wer sich nicht abhalten läßt, das Buch nach dieser Bemerkung zu Ende zu lesen, dürfte zuletzt doch inne werden, daß in dem hier beschriebenen Manne etwas war, was nicht von der Erde stammte; und dieses Eine wünscht der Herausgeber jedem Leser hier in der Zeitlichkeit bis zur seligen Vollendung. Hier ist nun Dreger's Vorwort:

„Ich gebe hier für die Meinen zunächst und dann auch vielleicht für einige meiner Freunde einen Abriß meines Lebens. Es ist derselbe ein Auszug aus meinen Tagebüchern, die ich seit 1820 ziemlich regelmäßig geführt habe. Er enthält offene Bekenntnisse über mein großes Verderben, und überall das Zeugniß, daß ich ein elender, strafbarer Sünder bin, der aber

um des theuren Verdienstes Jesu Christi willen aus Gnaden selig zu werden hofft. In diesem meinem Lebensabriß findet der Leser außerordentliche Proben der rettenden Hand meines Gottes, und wird erkennen, mit wie vielen Sorgen ein Hausvater oft zu kämpfen hat. Auch kommen in demselben Andeutungen des Wichtigsten vor, was in der nun verflossenen Hälfte dieses Jahrhunderts namentlich in Berlin im Reiche Gottes im Stillen und öffentlich vorgegangen ist. Hat der Herr mich armen, unvollkommenen, meistens unter äußerem Druck lebenden Laien hie und da zum Heile einzelner Seelen gebraucht, so erkenne und bekenne ich hier noch ein Mal, daß dies Alles seine Gnade ist, und dieser Gnade getröste ich mich zum ewig frohen Leben." —

Geschrieben ist dieses Vorwort im Sommer 1857, wo die Hütte seines Leibes auf's Neue zu wanken anfing. Daß er wohl wußte, wo sein Anker in aller Noth lag, erkennt man sogleich aus diesem Anfang.

---

2. Seine Jugend.

Diese wollen wir zum Theil mit seinen eigenen Worten hören:

„Ich, Friedrich Samuel Dreger, bin geboren den 20. Februar 1798 in Berlin. Mein Vater war ein gottesfürchtiger Mann und seines Handwerks ein Kleidermacher. Er hatte auf seinem Arbeitstische neben dem Schneidergeräth stets die Bibel und das Gesangbuch aufgeschlagen und schämte sich nicht, in der Werkstätte vor den Gesellen sein geistlich Lied zu singen, und er hat nie erfahren, daß es Jemandem geschadet hätte. Der Lehrbursche mußte gewöhnlich den Morgen- und

Abendsegen lesen; mich aber forderte er fast täglich auf, ihm ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen. Am Sonntag nach Tische sang er mit uns Kindern ein Lied aus dem Gesangbuch und betete mit uns auf den Knieen; dann mußte jedes seinen aufgegebenen Abschnitt aus dem Katechismus aufsagen. Dies war der alte Mecklenburger Katechismus, dessen erste Frage lautet: „Was soll des Menschen erste Sorge sein? Ich lerne noch heute an dieser Frage."

Als unser Dreger ein Knabe von etwa acht Jahren war, nahm ihn seine ebenfalls gottesfürchtige Mutter an ihrer Hand mit in die Betstunde des seligen Predigers Jänicke. Es war ein weiter Weg von Dreger's damaliger Wohnung am Neuen Markt bis dorthin; aber die Mutter scheute den Weg nicht.

„Ich habe also," erzählt er, „von meinen Eltern nur Gutes gesehen und gehört, und das Bild meines lieben Vaters steht mir noch heute vor Augen. Dessen ungeachtet lernte ich in der Schule, in welche meine Eltern mich zuerst schickten, viel Böses. Es fehlte dort an der rechten Zucht." — Diese erste Schule besuchte er bis zu seinem elften Jahre. Dann schickte ihn sein Vater auf's Gymnasium. Er kam in die Sexta desselben. Als er in vier Jahren die Klassen bis Obertertia durchgemacht hatte und nach Secunda versetzt werden sollte, nahm ihn der Vater von dieser Anstalt weg. Auf die Frage, warum er dort nicht bleiben solle, sagte Letzterer weiter nichts, als: Du sollst nicht studiren; du sollst Schulmeister werden! Sicherlich hatte der Vater wichtige Gründe, seinen Sohn nicht länger auf dem Gymnasium zu lassen. Diese wird man leicht errathen, wenn man hört, was der Sohn selbst über sein Gymnasialleben bemerkt. Er sagt: „Was hatte ich auf dieser Schule gelernt? Lateinische und griechische Vokabeln und einige Formen. Ich konnte weder rechnen, noch richtig deutsch schreiben. Dazu kam meine Blödigkeit und meine Unbeholfenheit im Ausdruck; aber im Bösen hatte ich Fortschritte gemacht; je älter ich wurde, desto schlimmer wurde es mit mir."

Der Confirmandenunterricht hatte wenig Einfluß auf sein Gemüth gehabt. Der Prediger war zwar rechtgläubig, aber doch kein Jänicke, zu dem er der weiten Entfernung halber nicht gehen konnte. Seine Schulzeugnisse lauteten sehr gut; aber der Vater ließ sich dadurch nicht täuschen und beruhigen; er sahe das Verderben, von welchem sein Sohn schon schwer ergriffen war, und hielt es für seine heiligste Pflicht, alles Mögliche zu thun, um ihn von demselben zu erretten. Dazu gehörte auch die Entfernung seines Kindes vom Gymnasium. Daß der Gymnasiast im Umgange mit den Lehrburschen seines Vaters des gottlosen Wesens noch mehr lernte, blieb dem letztern leider! ganz verborgen. „O, wie sehr," schreibt der Sohn nachher, „haben Eltern und Pfleger auch in dieser Beziehung über Gesellen, Lehrburschen und Dienstboten zu wachen!"

---

3. Seine Vorbereitung zum Schulamte.

Es mag wohl selten gut thun, wenn Eltern ein Kind zu einem Lebensberuf drängen, zu dem es nicht die geringste Lust hat. Bei unserm Dreger aber ist dieses Drängen doch gerathen. Er mochte durchaus nicht Schulmeister werden; aber der Vater bestand darauf, und wenn man nachher die ganze Wendung seines Lebens ansieht, so muß man doch bekennen, daß der Vater hier den wunderbaren Rath des Herrn, wenn auch nich deutlich erkannt, so doch gefühlt und richtig getroffen hat. Kinder Gottes schauen ja bei all ihrem Vornehmen auf die Hände des Herrn und forschen im Gebet und Flehen, was in schwierigen Fällen sein Wille ist; wie sollte es der Vater des jungen Dreger nicht auch so gemacht haben; und wie sollte

ihn der Herr in dieser wichtigen Angelegenheit nicht auf die rechte Spur geleitet haben!

Friedrich Samuel Dreger trat nun in seinem sechszehnten Jahre, in welchem er schon ein ziemlich ernstes und männliches Wesen offenbarte, dem Willen seines Vaters gemäß in das damalige Seminar für Stadtschulen. Unterrichtet wurden die Seminaristen dieser Anstalt nur in den Morgen= und Abendstunden; in den zwischenliegenden Stunden des Tages mußten sie in einer dazu bestimmten Schule das Lehren erlernen. Unser Dreger wurde in die gut organisirte Schule des Schulvorsteher Kupsch geschickt. Hier lehrte und lernte er nun nicht nur mit der größten Unlust, sondern auch als ein innerlich todter Mensch, der keine Lebensgemeinschaft mit seinem Gott und Herrn hat. Er selbst klagt: „Ich war sehr blöde, nicht geweckt, unbeholfen im Ausdruck, geistlich todt, und fühlte als Jüngling nur die Last des Amtes, zu dem ich vorbereitet wurde."

Als ein Jahr seines Seminarlebens verflossen war, freute er sich sehr. — Worüber denn? Der Leser wird denken: Darüber endlich, daß er Lehrer werden sollte, und freut sich wohl im Geiste schon mit ihm, daß er nun die Unlust überwunden hat; aber das ist nicht richtig. Er freute sich über — zwei Thaler, die er für das Schulehalten in der Kupsch'schen Anstalt am Jahresschluß bekommen hatte. Die Unlust zum Schulamte beherrschte ihn noch, wie vor einem Jahre, so daß er einmal seinen Vater fragte, was er (der Sohn) denn eigentlich verbrochen habe, daß er solle Schulmeister werden.

Lust und Liebe zum Guten kommt nicht aus Fleisch und Blut; sollte es mit dem jungen Dreger in diesem Punkte besser werden, so mußte er erst innerlich eine Erneuerung und Umwandlung erfahren. Zu dieser Erneuerung hatte jetzt der Herr seine Stunde ersehen.

---

4. Ein wichtiger Abend.

Der März des Jahres 1815 war herbei gekommen; der Seminarist Dreger hatte nicht längst seinen siebzehnten Geburtstag gefeiert; da saß er eines Abends spät in seiner Kammer und übte noch, was ihm noth war. Er greift in seinen Bücherschrank nach einem Buche und legt das herausgehobene vor sich hin. Es ist nicht das gesuchte, aber nach Gottes wunderbarem Rath doch das rechte. Es sind des sel. Ministers von Pfeil Lieder über die Offenbarung St. Johannis. Er schlägt auf und vor ihm liegt das Lied:

Mit Ernst, ihr Menschen in der Welt,
Bedenket euer Ende;
Denn eine jede Seele fällt
Dem Richter in die Hände!
Wacht auf! Es kommt der jüngste Tag.
Wer seine Seele retten mag,
Der thu' es ohne Säumen!

Unwillkürlich liest er im 9. Vers die Zeilen:

Ihr Kinder, hört: Vor dem Gericht
Müßt ihr auch mit erscheinen!

Kaum hat er diese Worte gelesen, so schlägt die Uhr zwölf. Die Hammerschläge gehen an sein Herz. Erschrocken und mächtig ergriffen fällt er zum ersten Male freiwillig auf seine Kniee und bittet in stiller Mitternachtsstunde um Gnade und Erbarmen. Er bezeugt: „Ich wußte nicht, was in mir vorging, aber die Hand des Allmächtigen hatte mich berührt. Meiner Seele war ein Licht aufgegangen; ich wußte nun, was Sünde ist, und lernte beten, und bete nun seit jener Stunde. Und ob ich nachmals in meinem Leben auch wieder lau und kalt geworden bin, so hat sein Geist mich doch immer wieder zum Gebet ge-

trieben. Gelobt sei der Herr!" — Ja, Halleluja! wo sich eine Seele finden und aus ihren Sünden erretten läßt, je früher, desto besser.

Daß er, wie oben mitgetheilt, von dieser Zeit an in allen Anfechtungen den Herrn, seinen Gott, nicht gelassen, im Kampfe gegen Teufel, Welt und Sünde die Macht und Kraft immer bei Jesum gesucht und gefunden hat, geht aus allen seinen Gebeten und sonstigen Bekenntnissen hervor. So betet er einmal in seinem zweiundzwanzigsten Jahre: „Ach, Herr Jesu, entdecke mir die Tücken meines Herzens, prüfe mich, ob mein Christenthum Heuchelei ist, oder nicht, ob ich Dir auch nicht mit falschem Herzen diene, denn Niemand hat den Schatz der Vergebung der Sünden, als in deß Herz kein Falsch ist. Bewahre mich vor allem Selbstbetrug, damit ich Deinem Namen keine Unehre mache, sondern laß mich, o treuer Heiland, mit reinem Herzen, ohne Falsch und ohne Vorbehalt irgend einer Sünde, eingekleidet in Dein Verdienst, Dir kindlich anhangen, und gieb mir Gnade, auf meinen Glauben, auf mein Reden und auf mein Vorhaben Acht zu haben, daß ich Dir dienen könne im wahrhaftigen Glauben bis an mein Ende. Dazu hilf mir, Herr Jesu, um Deines Blutes und Todes willen! Amen!"

An seinem Geburtstage, dem 20. Februar 1821, singt er:

Willst Du mich selig haben,
Soll ich der Deine sein,
So heil' den Sündenschaden
Und mach' mich gänzlich rein.
Herr Jesu, laß mich glauben,
Mach' mich doch endlich treu,
Laß mich nichts von Dir rauben,
Bis ich mich bei dir freu'.

Dies ist zugleich einer seiner Erstlingsversuche im Dichten Vom 28. Mai desselben Jahres lese ich in seinem Tagebuche:

„Heute schenkte mir der Herr die Worte 5. Mose 10, 10:

„Ich aber stand auf dem Berge, wie vorhin, vierzig Tage und vierzig Nächte, und der Herr erhörete mich auch dies Mal und wollte dich nicht verderben.“ Der Geist Gottes machte mir diese Worte sehr wichtig. Da steht Moses vor dem Herrn als Mittler seines Volkes. Er bittet für dasselbe, und der Herr will es nicht verderben. Das ist ein herrliches Wort für mich. Gegen den heiligen Gott habe ich mich auf's gröbste verschuldet und zeitliche und ewige Strafe verdient: aber weil ich ihn bitte und um des Herrn Jesu Willen Gnade begehre, so tritt mein Mittler des N. Bundes vor den himmlischen Vater und bittet für mich und erwirbt mir Gnade. Da spricht denn der himmlische Vater: Ich will Dich nicht verderben. Du bist mir angenehm in dem Geliebten.“

Ein ander Mal bemerkt er: „Es wurde mir heute der Gedanke so wichtig: Was denkt der Herr wohl von dir? Und aus der heil. Schrift erhielt ich die Antwort: „Was bittest du, Esther? Es soll dir gegeben werden; und was forderst du?“ (Esther 5, 6.)

Von einem Beichttage schreibt er: „In der Vorbereitung zum heil. Abendmahl empfand ich vielen Segen bei Lesung der Schrift von v. Bogatzky: Anleitung, seinen Taufbund zu erneuern; weswegen ich Jedem, der dies Buch besitzt, es zum Lesen empfehlen möchte. Nach dem Genusse des heil. Mahles wurden mir die Worte sehr wichtig: „Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet!“ (Marc. 13, 37). Denn da haben wir besonders vorsichtig zu wandeln, daß uns der Segen nicht sofort wieder genommen werde.“ — „Wie treu der Herr auch bei anscheinend unbedeutenden Dingen ist, die wir ihm im Gebet vortragen, davon muß ich eine kleine Mittheilung machen. Ich fühlte einmal ein besonderes Verlangen, das heil. Abendmahl zu genießen. Der Tag des Herrn kam heran. Ich wollte den Meinen von meinem Vorhaben nichts sagen, um kein Aufsehen zu machen. Da dachte ich: Wie wirst du aber so früh aufwachen, daß du schon um halb sieben Uhr in der

Bethlehems-Kirche bist? Bald kam mir Rath. Ich sagte in meiner Einfalt: Lieber Herr, weckst Du mich, so gehe ich; weckst Du mich nicht, so soll es für dies Mal noch bleiben! Und, siehe da! gerade um fünf Uhr weckte mich der Herr, wie ich gebeten hatte. Ich stand auf und bereitete mich vor zum Genuß des heil. Abendmahles. Soli Deo gloria!"

In solchem Umgange mit dem Herrn sehen wir den jungen Dreger sogleich nach seiner Bekehrung. Wie segensreich war jener Abend für ihn gewesen!

---

5. Die Kur.

Zwar hatte unser zukünftiger Schulmeister jetzt eine aufrichtige Liebe zu Gottes Wort, aber noch immer keine Lust zum Schulehalten. Da werden im Frühjahr 1815 junge Leute als Freiwillige zum Kriegsdienste aufgerufen; und siehe! da ergreift auch unsern Dreger die Lust, mit in's Feld zu ziehen. War es Vaterlandsliebe, die ihn trieb? O nein! Er selbst bekennt, daß er davon nichts gewußt habe. Er dachte sich das Soldatenleben schöner, als das Schulleben, und glaubte auf diese Weise vom Joch des letztern loszukommen. Aber wie hatte er sich verrechnet! Gerade dieser Schritt mußte dazu dienen, daß er desto fester an den Beruf gebunden wurde, zu dem ihn Gott bestimmt hatte, und den er hiermit flohe. Am dritten Juni nahm er die Büchse auf die Schulter und zog als Jäger gegen die Franzosen; doch diese hatten wohl von Niemandem weniger zu fürchten, als von dem jungen Dreger. Er war damals noch schwächlich; die Strapazen des Marsches griffen ihn sehr an, und er merkte bald, daß die Büchse schwerer sei, als das Lesebuch in der Schule. Er selbst erzählt: „Ich sah und hörte

auf dem Marsche viel Böses; die leichtfertigen Gesänge der lustigen Burschen erklangen täglich in meinen Ohren; aber, Gott Lob, ich konnte jetzt Licht von Finsterniß unterscheiden, und so wurde ich dieses Lebens bald müde. In Naumburg a. d. Saale war ich eines Tages allein in meinem Quartier, das Heimweh plagte mich; da fiel ich auf meine Kniee, und bat den Herrn, mich vom Soldatenleben wieder zu erlösen; und er, der treue Gott, that es. Ich erkrankte auf dem Marsche, und wurde alsbald wieder nach Berlin zurückgeschickt. Mein Gott, was wäre damals aus mir geworden, wenn Du mich hättest meine Wege gehen lassen. Wie mancher von den jungen Leuten ist in Paris an Leib und Seele zu Grunde gegangen. Meine kurze Dienstzeit hatte unter Andern auch den Nutzen, daß ich später nie wieder als Soldat eintreten durfte. So machte der Herr Alles wohl!" — Jetzt bekam der Zurückgekehrte auch Lust zum Schulehalten. Durch das kurze Jägerleben war er gründlich kurirt von der Unlust zum Schulleben. Er sagt davon in seinem Tagebuche: „Ich pries Gott, daß er mich zum Lehrer bestimmt hatte — wider meinen Willen. Mit jedem Tage wurde mein Stand mir lieber. Was das Soldatenleben erstickt hatte, wurde alles wieder lebendig." Auch wuchs jetzt seine Liebe zum Worte Gottes, denn er hatte unter den Soldaten gesehen, was ein Mensch ohne dasselbe ist. O, göttliche Kur!

---

6. Es geht gut.

Die mit ihm vorgegangene Veränderung wurde bald nach allen Seiten hin sichtbar; denn: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur." Wie lieb wurde ihm jetzt

seine Bibel. Er las täglich darin, und der Geist Gottes machte das Wort in seinem Herzen lebendig. „Als ich einst," so schreibt er, „im 103. Psalme die Worte las: „Der dir alle deine Sünden vergiebt," wurde mir gar eigen zu Muthe. So etwas hatte ich meines Wissens noch nie erfahren, wenigstens nicht gefühlt. Ich fragte darum den Vater, wie das sei, wenn Jemand Vergebung der Sünden empfangen habe, und woran man dies erkennen könne. Der Vater antwortete: Bitte um Vergebung, so wirst du es schon erfahren. Ich befolgte diesen Rath; da erfuhr ich es, und ich jauchzte. So wie damals, habe ich nachher nicht oft die Liebe des Herrn geschmeckt."

Die großgedruckten Stellen im Propheten Jesajas, wie: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht;" (Jesaj. 43, 25), und Worte des Herrn, wie: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28) waren ihm, wie leuchtende Sterne am dunkeln Himmel. Er sagt: „Ich freute mich über sie so innig, wie ein Kind zu seinem Spielzeug." Und was sagte der Vater zu dieser Lust seines Sohnes? Das wird der Leser leicht errathen. Er freute sich herzlich, und dankte dem Herrn, daß er mit seinem Sohne nun auch über Gottes Wort reden konnte; die Spaziergänge mit ihm waren jetzt lieblich und erquickend. Wenn die Mutter sahe, daß ihr „lieber Sohn" auch auf seinen Spaziergängen die Bibel mit sich trug und darin las; so meinte sie oft, der Junge treibe es zu weit.

Wer mit Gottes Wort treulich umgeht, dem öffnet der Herr über alle Verhältnisse seines Lebens die Augen und bewahrt ihn vor Hochmuth. Auch unser Dreger erkannte im Umgange mit diesem Worte, wo es ihm fehle. So blieb es ihm nicht verborgen, daß er für sein Schulamt noch viel thun müsse; und der Herr schenkte ihm Lust und Kraft, die erkannten Lücken auszufüllen. Er lernte und übte bis spät in die

Nacht hinein. Was er in der Kupsch'schen Schule und sonst verdiente, verwandte er zu seiner Ausbildung. Er nahm noch besondern Unterricht im Rechnen, im Lateinischen und Französischen; im letztern hatte er es so weit gebracht, daß er später in seiner Schule und im Umgange nicht in Verlegenheit kam. Weil er eine schöne Handschrift schrieb, so wurde ihm in seinem zwanzigsten Jahre der kalligraphische Unterricht am Friedrichs-Werder'schen Gymnasium übertragen. Er selbst wollte sich für die Universität vorbereiten; aber der Herr verhinderte es und erhielt ihn beim Schulamte. „Zum Schulmeister," sagt er, „war ich bestimmt, und dabei sollte es bleiben; der Herr gab seinen Segen dazu; ich unterrichtete mit Lust und Eifer." Sein Prinzipal, der Schulvorsteher Kupsch, war so zufrieden mit ihm, daß er ihm, dem zwanzigjährigen jungen Manne, wenn er selbst nicht anwesend sein konnte, die Leitung der ganzen Schule, die aus fünf Klassen bestand, übertrug. Um die nöthigen Mittel für seine Ausbildung zu gewinnen, gab Dreger oft bis acht Uhr Abends Privatstunden; und wie er sich damals an anhaltendes Arbeiten gewöhnte, so ist er auch thätig gewesen bis an sein Ende.

Mit seinen Collegen an der Kupsch'schen Schule kam er jeden Freitag um vier Uhr zusammen. In den vier Stunden, (4 bis 8 Uhr), wo sie bei einander waren, wurde nicht etwa gespielt, oder unnütze Rede geführt, sondern gelernt und wiederholt, was sie für sich und ihre Schüler am Tage gebrauchten, und was zur eigenen Fortbildung diente. Es haben diese Stunden viel zu seiner spätern Tüchtigkeit beigetragen; denn, da er von Natur sehr blöde und schüchtern war, so machte er in diesem kleinen Kreise, der aus sechs bis sieben Personen bestand, den Vorschlag, sich im freien Vortrage zu üben, und zwar auch vor ältern Personen. Worüber sie reden wollten, wird man leicht merken. Dreger selbst erzählt: „Wir hielten kleine Ansprachen (aus Gottes Wort) und luden dazu dann und wann unsern Prinzipal mit seiner Familie und unsere

Eltern ein. Das waren recht feierliche und gesegnete Abende; ich gedenke derselben noch immer mit großer Freude. Es herrschte in diesem Kreise die brüderlichste Eintracht und ein christlicher Geist; neu eintretende Lehrer wurden von diesem Geiste mit fortgerissen. Es machte sich dies Alles ganz ungesucht durch die Leitung des Herrn, der mitten unter uns war. Ich selbst aber wurde in diesen Stunden für die Zukunft vorbereitet, wo ich für die Gabe des freien Vortrags dem Herrn oft zu danken hatte."

Besonders gesegnet waren ihm aber die Versammlungen, die in den Jahren 1816 bis 1822 im Hause seiner Eltern oder bei Freunden derselben gehalten wurden. Es waren dies keine eigentlichen Bibelstunden, sondern christliche Berathungen und Besprechungen zur Förderung der Erkenntniß und Stärkung im heiligen Wandel; denn das Wort Gottes war damals in Berlin theurer, als heut zu Tage. Es soll in einem besonderen Kapitel dieser so gesegneten Privaterbauungsstunden Berlins gedacht werden. Nach vorangegangenem Gesang und Gebet besprach man sich über Gottes Wort; es wurde dies und jenes gute Buch, besonders die Schriften von v. Bogatzky und Rambach mit Andacht gelesen und dann wiederholt, was in der Kirche oder in den Bibelstunden vorgekommen war. Hier mußte nun unser junger Lehrer zuweilen vorlesen, oder das Gebet halten. Gewiß hat mancher Leser dieses Buches hierbei einen stillen Wunsch, auch wohl einen herzlichen Seufzer; der Herr segne Beides!

---

7. Der Herr bereitet ihn weiter vor.

Sehr zu Statten kam dem Erweckten das neue Leben, welches um jene Zeit überall in der evangelischen Kirche sich

regte. Die Noth der Kriegsjahre hatte manche Seele zur Besinnung gebracht. Viele ließen sich vom Geiste Gottes die Augen öffnen, und erkannten, daß nicht nur ein lebendiger, heiliger und gerechter Gott sei, der die Abtrünnigen zu finden weiß, sondern auch ein Vater unsers Herrn Jesu Christi, der um seines Sohnes willen allen bußfertigen Herzen gnädig ist. Es entstanden Erweckungen in verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes; auch in Berlin zündete das heilige Feuer. Der treue Vater Jänicke an der Bethlehems-Kirche, der vor dem Kriege mannigfache Anfechtungen und Verspottungen von den Feinden des Kreuzes Christi in Berlin zu ertragen hatte, wurde nach dem Kriege von Vielen mit andern Augen angesehen. Es kamen jetzt auch einige treue Hirten auf die Kanzeln und in die Gemeinden Berlins. Seit dem Tode des sel. Rathes Woltersdorf an der Georgen-Kirche (er starb 1804) gab es bis 1818 nur einen einzigen gläubigen Prediger in dieser großen Stadt, der Gottes Wort lauter und rein verkündigte. Das war der sel. Jänicke. An seinem Grabe wurde dies von einem Geistlichen selbst offen bekannt. Wenn es nun nach so langer Dürre in Berlin besser wurde, so kann man sich die Freude Dreger's und aller Gleichgesinnten denken! Er hörte mit neuem Eifer das Lebenswort predigen. „O, wie lauschte ich," schreibt er aus jenen Jahren, „in der Kirche, oder in Schmidt's Erbauungsstunden (Mauerstr. 85) auf die Erfahrungen bewährter Christen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie wundersam mir zu Muthe war, als ich eines Abends sehr betrübt über mein sündliches Verderben da saß, und dann, wie zufällig, aus dem Munde meines Vaters die Worte (eines Liedes) hörte:

Wenn du meinst, du seist nicht seine,
Weil du hast ein böses Herz;
Wahrlich, dann so ist er deine,
Denn er heilet deinen Schmerz.

Wie erquickte mich dies! Ich erhielt damit eine neue Ver-

sicherung der Gnade Gottes. — Im Hause meiner Eltern versammelten sich Abends nach der sonntäglichen Bibelstunde oft 20 bis 30 Personen und wiederholten, was sie den Tag über Gutes gehört hatten. Jeden Sonntag Morgen, es mochte Sommer oder Winter sein, war ich schon um 7 Uhr in der Kirche bei Vater Jänicke. Niemand fragte damals: Ist die Kirche auch geheizt? Andere seiner Zuhörer kamen aus dem (Berliner) Voigtland und der sonstigen Umgebung der Hauptstadt. Keinem war der Weg zu weit. Was mir in der Kirche und in den Erbauungsstunden besonders wichtig wurde, schrieb ich zu Hause nieder."

Es wird manchem Leser nicht nur von Interesse, sondern vielleicht auch von Segen sein, wenn der Herausgeber sich erlaubt, hier einige Proben seiner Aufzeichnungen aus jener Zeit zu geben.

„Aus der Predigt des Pr. Jänicke am 2. Sonntage p. Epiphan. 1817. Epistel: Röm. 12, 7—16. Lied: Ach, was sind wir ohne Jesum! Sein Thema war: „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret Jemand, so warte er der Lehre." Er führte nun aus: 1. Was ist einem wahrhaften Diener Jesu Christi an der Gemeinde nöthig? und 2. Was muß an seinen Zuhörern gefunden werden? Beim ersten Punkte zeigte er, daß ein rechter Diener Jesu Christi, der seinem Amte wohl vorstehen wolle, vor allen Dingen Gnade gesucht und gefunden haben müsse. Dann dürfe er seine Predigt nicht so einrichten, als habe er lauter fromme und bekehrte Zuhörer, sondern müsse berücksichtigen 1. Unbekehrte, 2. Leidtragende, 3. Begnadigte, 4. Abtrünnige, und zeigen, was Jedem in seinem Zustande nöthig sei.

Am zweiten h. Weihnachtstage (1818) las der Prediger Jänicke, nachdem die Lieder: O Jesu Christ, dein Kripplein ist rc.; und: Gelobet seist du, Jesus Christ rc., gesungen worden waren, noch ein Mal das Evangelium des ersten Feiertages vor, und betrachtete die Folgen der heilbringenden Ge-

burt unsers Herrn Jesu Christi, und zwar 1. auf Seiten der Menschen (Friede auf Erden), und 2. auf Seiten Gottes (an den Menschen ein Wohlgefallen). Er fing dann mit dem Spruche des Propheten an: „Die Gottlosen haben keinen Frieden," und zeigte, wie wir zum Frieden Gottes gelangen können, wobei er besonders den Inhalt der Sprüche hervorhob: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet rc. (Röm. 4, 5) und: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum (Röm. 5, 1). Im zweiten Theile führte er aus, daß der himmlische Vater an denen, die an Jesum von Herzen glauben, ein Wohlgefallen habe, aber bloß um seines lieben Sohnes willen, wie denn der Herr selber spricht (Joh. 16, 27): „Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Hat aber Gott ein Wohlgefallen an uns, so sollen wir uns auch immerbar befleißigen — wir seien daheim, oder wir wallen — dem Herrn Jesu zu gefallen. Seufzer: „Ach, nimm von mir Leib, Seel' und Geist rc."

Nächst Jänicke hörte er in den Jahren 1820 und 1821 auch fleißig den Prediger Löffler an der St. Gertraud-Kirche. Er schreibt darüber: „Löffler predigte das Wort Gottes lauter und rein. Es hungerte damals viele Christen hier in Berlin recht nach dem Worte Gottes. O, wie sollte man doch Tag und Nacht rufen: Herr, sende treue Arbeiter in deinen Weinberg! Freilich ist es, wie Dr. Steinkopf am 15. September 1820 sagte, nicht so leicht, für den Herrn ein Wort zu reden. Es gehört dazu große Gnade, himmlische Weisheit und die rechte Salbung. — Dies habe ich mir gemerkt, und darum hörte ich lieber, als daß ich redete."

So war er denn auch in der St. Gertraud-Kirche „schnell zu hören," und das Wichtigste zu notiren. Einige Proben. Vom 20. Februar 1820: „Heute, an meinem Geburtstage,

predigte Prediger Löffler über das Evangelium von der Versuchung Christi. Im Eingange seiner Predigt legte er die Lehre vom Teufel, besonders seine wirkliche Existenz so klar und deutlich an den Tag, daß schon eine absichtliche Bosheit dazu gehört, diesen Gründen aus Gottes Wort zu widersprechen."

Vom 19. März: „Heute, am fünften Sonntage in der Fasten, hat Prediger Löffler nach Anleitung des Sonntags-Evangelii den von der Welt verachteten Jesum als den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben, als die Versöhnung für unsere Sünden gepredigt. (Es muß also damals solche Predigt in Berlin nicht so häufig gewesen sein). Freimüthig bekannte er, daß die Menschen nach Jesu Zeugniß entweder von Gott, oder vom Teufel seien." Zum Schluß heißt es: „Die ganze Predigt war mir so wichtig, daß ich Alles aufzuschreiben für werth hielt. Auch war heute die Prinzessin Wilhelm gegenwärtig."

Wer merkt hier nicht die stille Freude, die der junge Lehrer Dreger hat, wenn er sieht, daß auch hoch- und höchstgestellte Personen das lautere Wort Gottes suchen und gerne hören und lernen.

Ein ander Mal heißt es: „Heute predigte Pr. Löffler über Matth. 26, 36—46. Er hatte den in Gethsemane betenden Heiland zum Gegenstande seiner Abhandlung und hob besonders hervor, daß Christi Leiden nicht als ein bloßes Beispiel für uns, dem wir nachfolgen sollen (also moralisch), sondern als verdienstlich für uns angesehen und gepredigt werden müsse. Er hat für uns gelitten zu unserer Rechtfertigung und zu unserer Heiligung. Besonders wichtig wurden mir die Worte: Er, der Allerheiligste, liegt auf seinem Angesichte und betet, um auch unsere Gebetssünden zu büßen."

„Als Pred. Löffler heute über das Evangelium Luc. 11, 14—28 predigte, sagte er im Eingange seiner Predigt, daß wir in einer höchst bedenklichen Zeit lebten, indem man Leibesübung und äußerliche Bildung der Gottseligkeit vorzöge. (Was würde

dieser Mann heut sagen, wo man sich des Unglaubens öffentlich rühmt und mit Leib und Seele dem Mammon nachjagt?) Dann hob er hervor: Viele sind jetzt unzufrieden und murren über die Zeiten und Verhältnisse; ich aber sage euch im Namen des Herrn: Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde. (Klagel. Jer. 3, 39). Darauf betrachtete er die Sünden gegen das Evangelium Jesu Christi."

„Aus der heutigen Vesperpredigt (des Löffler) — Mittwoch den 5. Juli 1820 — über Hohel. Sal. 3, 4 halte ich für wichtig, Folgendes niederzuschreiben: Es giebt Leute, denen der Herr Jesus ein Dorn im Auge ist, die seinen Namen nicht hören, vielweniger aussprechen mögen. O, du unglückselige, blinde, verfinsterte Welt! Kenntest du nur seine Liebe gegen die Sünder, du würdest von Entzücken hingerissen werden. Aber schamlos sprechet ihr Feinde des Herrn: wir wollen nichts von ihm wissen! Ja, mit jenen Gergesenern (Matth. 8, 28) bittet ihr sogar, daß der Herr von euern Grenzen weichen möge. Das thut er denn auch; denn er bringt Keinem sein Heil auf. Aber eure Unverschämtheit liegt klar am Tage, und es verräth die größte Verrücktheit des Verstandes, daß ihr von Dem nichts wissen wollt, der euch in Zeit und Ewigkeit helfen kann. Ihr verzichtet selber auf allen Herzenstrost; so bleibt euch aber auch weiter nichts übrig, als gottlos leben, trostlos sterben und verzweifelt zur Hölle fahren. — Gott Lob, daß unter uns auch Viele sind, die unter dem Kreuze Jesu Christi Ruhe für ihre Seele gefunden haben!"

Aus der Vesperpredigt vom Mittwoch, den 16. Aug. 1820 hat er unter Andern Folgendes notirt: „Text Hebr. 9, 12. Thema: Das Blut des Herrn Jesu das einzige Rettungsmittel zu unserer Seligkeit. — — Ihr fragt: Wie wird Gott versöhnt? — Gott ist schon versöhnt; ihr braucht nur zu kommen, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Jesus ist euer Heil. Von ihm müßt ihr mit

bußfertigem und gläubigem Herzen Gnade erflehen. Aber, höre ich Jemanden einwenden, wie ergeht es dann, wenn man nur durch das Blut Jesu gerecht werden kann, den armen Heiden, die nichts von Jesum wissen? — Darnach frage nicht. Du wirst doch nicht barmherziger sein wollen, als der barmherzige Gott! Alle unsere Barmherzigkeit ist gegen die seinige kaum, wie ein Tropfen am Eimer. Die Heiden, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verloren werden (Röm. 2, 12). Einige wenden auch ein und sagen: Es steht aber doch auch geschrieben: Er hat eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 12); also müssen endlich doch auch wohl die bösen Geister und die Verdammten selig werden? — Darauf antworte ich: Das ist mit jenem Worte gar nicht gesagt. Sodann: Bekümmere dich darum nur nicht; sorge nur dafür, daß du der Hölle entgehst und nicht verdammt werdest. Wird nicht endlich der Kranke, der fort und fort die Arznei verworfen hat, unrettbar des Todes sterben? Das Wort Gottes sagt klar und deutlich: Sie liegen in der Hölle, wie Schafe; der Tod naget sie; aber die Frommen werden gar bald über sie herrschen, und ihr Trotz muß vergehen; in der Hölle (wohlgemerkt!) müssen sie bleiben. (Psalm 49, 15)."

Vom 3. September 1820, dem 14. Sonntage nach Trinitatis, merkt er an: „Bei der Betrachtung des heutigen epistolischen Textes (Gal. 5, 16—24) sagte L. unter Andern: Ich muß dem Gottlosen auch heute wieder sagen, daß er um seiner Sünde willen sterben wird. Zwar soll ich nicht so scharf predigen, sondern fein säuberlich mit dem alten Menschen verfahren; aber von mir werden die anvertrauten Seelen am jüngsten Gericht gefordert. Ich muß es daher noch ein Mal bezeugen: Wer in solchen Sünden lebt, von denen hier der Apostel spricht, wird das Reich Gottes nicht ererben."

Dieser Prediger Löffler, bei dem Dreger so manche gesegnete Stunde hatte, wurde plötzlich von St. Gertraud nach

Pommern versetzt. Ein unangenehmer Vorfall in seiner Familie, den er nach Zeugniß kundiger Gemeindeglieder durchaus nicht verschuldet hatte, war die Veranlassung zu dieser plötzlichen Veränderung. Er war ein rechter Kreuzträger.

Aus dem Mitgetheilten ersieht man wohl, wie unser Dreger es angefangen hat, seine christliche Erkenntniß zu fördern. Er suchte, wie eine Biene, alle Blumen auf, die Honig gaben, und trug fleißig ein in sein Verstandes- und Herzenshaus. Und weil „Aufschreiben gut ist für's Merken," so hatte er für das, was ihm besonders wichtig war, sogleich die Feder bei der Hand. Zu sammeln und zu behalten, was gottselige Männer aus Gottes Wort lehrten und gelehrt hatten, war, wie wir schon aus diesen Proben ersehen können, seine Lust. Viel Gnade schenkte ihm der Herr in den Jahren 1815 bis 1827 bei dem seligen Prediger Jänicke, dessen Predigten und Bibelstunden er fleißig besuchte. Wollte man sein Angesicht fröhlich sehen, so durfte man das Gespräch nur auf diesen treuen Knecht Gottes lenken. Nie konnte er seinen kindlichen, demüthigen, glaubensfesten und liebevollen Sinn und seine schlichte, klare und eindringliche Lehrart genug rühmen. „So erklärte es Vater Jänicke; so forderte er zum Gebet auf; so strafte er die unbußfertigen Sünder; so befestigte er die Heilsordnung." Mit diesen und ähnlichen Worten ließ er sich öfter über den seligen Hirten vernehmen, aus dessen Leben er Manches niedergeschrieben hat. Kam ein erweckter Geistlicher nach Berlin — was damals was zu bedeuten hatte — so war Dreger nicht der Letzte, der dem Herrn für diese Gnade dankte. Sprach er doch öfters seine Freude darüber aus, als später auch einer der theologischen Lehrstühle mit einem gläubigen Professor (Dr. Hengstenberg) besetzt wurde. Des Sonntags Nachmittags ging er in jenen Jahren oft auf den Brüdersaal und hörte den Prediger Anders, aus dessen Predigten er in seinem Tagebuche auf der einen Stelle angemerkt hat: „Hier wurde mir das Wort wichtig: Wir sollen nicht immer fragen: Was soll ich thun? sondern glauben an den

Herrn Jesum; der Glaube ist nach Dr. Lutherus immer ein Thun."

So wuchs er unter dem Beistande des heil. Geistes in der Erkenntniß Gottes und seiner selbst, lernte wachen und beten, kämpfen und ringen und das Heil seiner Seele mit Furcht und Zittern schaffen.

---

8. Sein Lehrer-Examen und Anfang seiner Schule.

Nachdem Dreger volle fünf Jahre für das Schulamt sich vorbereitet, besonders aber im Unterrichten sich geübt hatte, machte er im Jahre 1821 sein Examen. In der Wohnung des damaligen Consistorialrathes Nicolai bestand er am 9. Januar seine schriftliche Prüfung. Unter Andern mußte er die Stelle Joh. 16, 3 („Solches werden sie auch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen.") erklären, und angeben, womit der christliche Religionsunterricht bei der Jugend anzufangen habe, und wie er am zweckmäßigsten zu leiten sei. Bevor er die Feder ansetzt, ruft er erst in der Tiefe des Herzens den Herrn um Beistand an; denn er wußte, von wem Alles abhängt. Nach dem Gebete schlägt er die Bibel auf, und seine Augen fallen sogleich auf Sirach 1, 24, wo es heißt: „Diese Weisheit (die Furcht des Herrn) macht recht kluge Leute, und wer an ihr festhält, dem hilft sie aus mit Ehren!" War das nicht wunderbar! Unser Dreger durfte Dies wohl als eine göttliche Antwort auf sein Gebet ansehen. Er ist „mit Ehren" durchgekommen, auch durch das mündliche Examen, das am andern Tage Statt fand. Zwei Tage darauf mußte er in der Kupsch'schen Schule die Probe-

lection halten. Er schreibt darüber: „Da ich von Natur, namentlich bei solchen Gelegenheiten ängstlich war, so fürchtete ich, ganz besonders hier die nöthige Geistesgegenwart zu verlieren; der Herr aber, den ich vorher mit Gebet und Flehen anging, schenkte mir die Worte aus Psalm 1, 3: „Was er macht, das geräth wohl!" „Und ihm sei ewig Lob und Dank; er verlieh mir die Gnade, daß ich nicht nur ohne Furcht, sondern sogar mit der größten Lebendigkeit über das erste Hauptstück und das erste Gebot katechisiren konnte. — Am 31. Januar erhielt ich von der Königlichen Regierung mein Prüfungs-Zeugniß. Es war nach Wunsch. Der Name des Herrn sei gelobet!" — Hierauf meldete Dreger sich auf Anrathen und Empfehlung des Rathes Nicolai, seines Examinators, sogleich zu einer eben offen gewordenen Schulstelle im Kirchspiel jenes Herrn. Er bekam vom Magistrate, der die Stelle zu besetzen hatte, eine abschlägliche Antwort; die Stelle war einem Andern zugedacht. Dreger schrieb nach Empfang dieser Nachricht in sein Tagebuch: „Des Herrn Wille geschehe! Er führe mich, wie Er will." Eine zweite Bewerbung um eine andere Stelle schlug ebenfalls fehl. Da zeigt sein nachheriger Schwiegervater, der Schulvorsteher Schmidt, ihm an, daß in der Dreifaltigkeits-Parochie die Stelle des L. offen werden würde. Da dies eine Privatschule sei, so habe er sich mit dem alten Herrn abzufinden. Sofort bewarb sich Dreger um diese Stelle; sie wurde ihm verliehen. Aber nun ging seine Verlegenheit an. Der alte Herr L. verlangte als Ruhegehalt 92 Thaler von Dreger.

Das war viel Geld für diesen als Anfänger; und man kann sich's wohl denken, daß ihm diese Forderung nicht geringen Kummer machte. Er ging, wie einst jene beiden Jünger, in seiner Sorge über Feld, freilich nicht nach Emmaus, sondern nach Schönhausen; bei seiner Rückkunft will er mit L. abschließen. In Schönhausen hat er keine Ruhe; schon um 11 Uhr Vormittags verläßt er dort seine Freunde und geht nach Berlin zurück. Hier findet er die Anweisung, am folgen-

den Tage zum Inspector H. zu kommen, der mit jener Schulsache zu thun hatte. Sogleich kommt ihm der Gedanke, den Abschluß mit L. so lange aufzuschieben, bis er den Inspector H. gehört habe. Voll Freuden nimmt er sein Spruchkästchen vor und zieht die Worte: „Des Herrn Rath ist wunderbarlich, aber er führet es herrlich hinaus." Der Inspector H. theilt ihm dann am andern Tage mit, daß seine Schulangelegenheit beendet sei. Der L. bekomme nicht 92, sondern nur 60 Thaler, womit er sich auch zufrieden erklärt habe. Nach Anhörung dieser Mittheilung kann Dreger nur sprechen: „Dank sei dir, o Herr Jesu; wunderbar sind deine Wege!"

Jetzt sucht er eine Wohnung. In der Leipziger-Straße 6 findet er eine; aber, leider! wird ihm sogleich bemerkt, daß er sie nur bis Ostern (noch kein volles Jahr) behalten könne. Da hängt er wieder den Kopf; aber auf das Trostwort des Schulvorstehers Schmidt, daß der liebe Gott Ostern sicherlich noch nicht gestorben sein werde, bekommt er wieder Muth. Diese Wohnung in der Leipziger-Straße bezog er am 21. Mai 1822 mit dem Gebet: „Herr Jesu, ziehe mit! Wo dein Angesicht, o Vater, nicht mitgehet, so führe mich nicht von dannen;" (2. Mose 33, 15); und: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Der treue Herr zog mit ihm. Am 1. Juli wurde er durch den Inspector, Prediger Herzberg, feierlich in sein neues Amt eingeführt. Aber was für eine Schule war es, die er überkommen hatte? Das wollen wir mit seinen eigenen Worten hören: „Die Schule des alten Herrn L. befand sich am Leipziger Platz. Er hatte nur zwanzig Freischüler, die alle barfuß dasaßen; die Schulstube war ein elendes Loch auf dem Hofe. Um diese elende Stelle hatte ich mich beworben, weil ich gewiß war, daß mich der Herr, der aus nichts etwas machen kann, dahin rief; und er hat mein Vertrauen nicht beschämt. Als ich am ersten Tage im neuen Lokale Leipziger-Straße Nr. 6 Schule hielt, mußte ich den kleinen Barfüßlern sagen: Nachmittag kommt ihr mit Schuhen und

Strümpfen! und sie kamen also. Aber wie wenig Schüler! Wie gering der Anfang! Doch die Worte des Propheten Sach. 4, 10: „Wer ist, der diese geringen Tage verachtet, darin man sich doch freuen wird!“ stärkten mich. Fleisch und Blut freilich störten mein Vertrauen bald wieder. In meinen bisherigen Verhältnissen hatte ich monatlich 50 Thaler gehabt; jetzt war meine Einnahme sehr gering; dazu hatte ich für eine schwere Miethe und monatlich für 5 Thaler Ruhegehalt zu sorgen. Da kam die Anfechtung. Als ich eines Tages zu meinen Eltern gehen will, öffne ich in meiner Wohnung Bogatzky's Schatzkästlein und lese: „Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen?“ (Psalm 13, 3). Diese Worte gehen mir aber nicht zu Herzen. In der Wohnung meiner Eltern fange ich an zu zweifeln, ob es auch Gottes Wille gewesen sei, daß ich diese Schule übernommen. Vielleicht, denke ich, will er dich in's Unglück bringen, denn mit deinen Sünden hast du es verdient. Da auf ein Mal erinnert der heilige Geist (kein Anderer) mich des Spruches, den ich in meiner Wohnung gelesen und macht ihn in meinem Herzen kräftig; daß ich ruhig werde und den Herrn fröhlich preisen kann. Ich dachte jetzt wie jener Schuster, der zum Fenster hinaus sah, und zu seinem Gott sagte: „Siehe, lieber Herr, die Leute, die hier gehen, haben alle Schuhe und Stiefeln und brauchen auch wieder welche; schicke auch zu mir einige!“ Und wie dieser Handwerker in seinem Vertrauen nicht zu Schanden wurde, so ließ der Herr auch mich nicht zu Schanden werden. Am 1. Juli hatte ich die Schule mit 20 Schülern angefangen, und Weihnachten desselben Jahres zählte sie deren schon 60.“ — Der Herr läßt die Seinen nicht, aber sie sollen ihm unbedingt vertrauen und auf seine Hände schauen. Wer dies am besten kann, der ist wohl berathen.

---

9. Seine Verheirathung und Tod seines Bruders.

Dreger war bei Uebernahme jener Schule 24 Jahre alt. Manche Sorge und manche Freude hatte bisher schon sein Herz erfüllt; nur Eins war ihm bis jetzt noch fern geblieben: der Gedanke an eine Lebensgefährtin. Viele jungen Leute haben in diesem Alter schon ihre ganze Seele an eine Liebe hingegeben, die nichts weniger, als göttlich ist. Die Folgen davon sind oft sehr traurig. Auch in dieser Angelegenheit muß der Herr leiten und führen. So geschah es bei unserem Dreger. Hören wir ihn selber. „Als ich meine Schule angefangen hatte," so erzählt er, „erklärte mir der Rechnungsrath v. M., der Rendant der Kirchenkasse, im Namen des Kirchen-Collegiums, daß es wünschenswerth sei, daß ich in meine Schule, in welcher Knaben und Mädchen zugleich unterrichtet würden, bald eine Frau einführe. An einer Braut — fügte er scherzend hinzu — wird es Ihnen ja nicht fehlen. Er irrte sich aber; ich hatte noch keine. Auf meine offene Erklärung in dieser Sache wies er mich auf den alten, mir wohlbekannten Schulvorsteher Schmidt in der Mauerstraße hin. Der, — sagte er — ist alt; wenn er seine Augen schließt, können Sie sich zu seiner Schule melden; Niemand in unserem Collegium wird etwas dagegen haben, sie Ihnen zu geben. Dieser alte Schmidt hat auch eine Tochter; wie wäre es, wenn Sie um deren Hand anhielten! —' Dies war mir und meinen Angehörigen ein Wink vom Herrn. Ich betete wegen dieser ganzen Angelegenheit, besprach mich mit einem theuern Freunde, und als ich auch die Zustimmung meiner Eltern hatte, suchte ich Gelegenheit, meine Sache bei Herrn Schmidt anzubringen. Es

geschahe, und dieser hatte nicht nur nichts dagegen, sondern freute sich meiner Rede, und erklärte mir, daß er seine Frau erst darüber hören müsse; doch werde sie ebenfalls nichts dagegen haben. So war es auch. Jetzt handelte sich's um das Ja-Wort der Tochter. Wie sollte ich es anfangen, um das zu erlangen; ich war in solchen Stücken sehr schüchtern und unbeholfen. Da besuchte mich die Frau Schmidt und half mir aus der Verlegenheit. Sie sprach: Ich werde meinen Schirm bei Ihnen stehen lassen, und meine Tochter herschicken, daß sie ihn abhole; dann können Sie mit ihr sprechen. — Nun konnte ich mich vorbereiten. Die Tochter kam; ich knüpfte ein Gespräch mit ihr an, zeigte ihr meine Wohnung und rückte endlich mit meinem Antrage vor. Er setzte sie in Verlegenheit; doch war sie nicht abgeneigt, mit mir durch's Leben zu gehen. Am andern Tage erhielt ich ihr Ja-Wort. Mein künftiger Schwiegervater führte uns darauf in seine Betkammer, fragte mich und die Tochter noch ein Mal vor dem Angesichte des Herrn, ob es unser Ernst sei, mit einander durch's Leben zu wandeln. Auf unser Ja und feierlichen Handschlag betete der alte Vater mit uns und erflehte den Segen des Herrn über uns. Darauf forderte er mich auf, ebenfalls laut zu beten. Ich übergab mich mit meiner Braut dem Herrn Jesu, und die Sache war beendet. Der Handschlag ist ein Eid gewesen. In denselben Tagen legte ich auch meinen Amtseid ab, und es war gewiß kein Zufall, daß ich darauf den Spruch empfing: „Der Herr dein Gott wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen.“ (5. Mose 31, 6).

In den heißen Tagen des Erntemonats war Verlobungsfeier. Sein Schwiegervater redete die Versammlung und das Brautpaar feierlich an und ermahnte letzteres zur Treue gegen einander und gegen den Herrn. Darauf fielen Alle auf ihre Kniee und fleheten um Segen für die Verlobten. Der Gesang des Liedes: „Nun danket Alle Gott,“ beschloß die erhebende Feier. Am Abend betete unser Dreger: „Herr Jesu,

theuerster Heiland, siehe, nun bin ich verlobt; nichts müsse mich und meine Braut trennen. Verbinde du uns selbst und mache uns beide selig. Wir übergeben uns dir, dem Lamme Gottes; laß uns deine Gesegneten sein und bleiben; wasche uns mit deinem Blute, und schenke uns beiden den lebendigen Glauben, daß wir einander aufrichtig, redlich und kindlich lieben, uns aber besonders mit dir in Ewigkeit verloben. Ach, Herr Jesu, da hast du meine liebe Braut; nimm sie in deine Heilandsarbeit, damit wir beide einen geheiligten, dir wohlgefälligen Ehestand führen, und anderen Christen zur Erbauung und Freude dienen können, und deinem Namen Ehre machen. Segne uns auch im Leiblichen, habe auf uns Acht in jedem Augenblicke, ja, leite und führe uns nach deinem Wohlgefallen. Das Alles wollest du thun um deiner Barmherzigkeit willen! Amen."

An dieser Verlobungsfeier nahm auch ein Kranker Theil, der bald zur himmlischen Hochzeit gehen sollte. Das war Dreger's Bruder Karl. Seine Krankheit war zum leiblichen Tode; aber seine Seele war genesen. An diesem wichtigen Tage seines Bruders Friedrich machte er sich, wie einst Jakob, stark im Bette, ja, er stand ohne große Beschwerden sogar von seinem Lager auf und theilte diese irdische Freude und betete mit in der Versammlung der Gäste. Acht Tage darauf ging er ein zu seines Herrn Freude. Kurz vorher besuchte ihn noch ein Mal der Prediger Jänicke. Der Kranke begehrte das heilige Abendmahl, und war freudig überrascht, als er hörte, daß Vater Jänicke sich schon darauf eingerichtet habe. Ehe dieser an das heilige Werk ging, fragte er den Kranken, ob er glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott sei; und dann: ob er glaube, daß er selber ein Sünder sei. — An demselben Tage nahm er auch Abschied von seinem Bruder Friedrich. „Bruder," sagte er unter Anderm zu diesem, „Bitte den Herrn, daß er mich morgen (am Freitage) auflöse, ja, ja, morgen!" Nach einigen Minuten nahm er diese Bitte

wieder zurück. „Ach," sprach er, „was habe ich doch verlangt! Ich erkenne es als Sünde, dem Herrn vorzuschreiben, wann er erlösen soll. Ich werde ihn um Vergebung bitten. Es sei ihm ganz anheimgestellt, wann er mich zu sich nehmen will." Am Sonnabend früh (den 24. August 1822) erhörte der Herr seine Bitte; mit freundlichem Antlitz schlief er ein.

So wurde Dreger's Bräutigamsstand durch den Tod seines geliebten Bruders getrübt; doch hatte er in der Folgezeit noch manche gesegnete Freudenstunde in diesem Verhältniß; denn erst der 22. Dezember d. J. war der Tag seiner ehelichen Verbindung. Dr. Marheineke an der Dreifaltigkeits-Kirche segnete die Ehe ein. Als Trautext hatte er die Worte des 124. Psalmes gewählt: „Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Die Hochzeitsfeier selbst war eine echt christliche, wie sich das schon von den gottseligen Eltern der Braut und des Bräutigams nicht anders erwarten ließ. Christliche Gespräche, Gesänge und Gebete wechselten mit einander ab. Wie könnten auch Christen anders feiern! Was Dreger's Seele an diesem Tage erfüllte, sagt uns ein Gedicht, das er nach der Trauung seiner jungen Gattin überreichte:

Herr, führe uns nach deinem Willen,
Du kennst den besten und den rechten Weg,
Dies möge unsre Herzen stillen,
Wenn du uns führst vielleicht den Kreuzessteg.
O Herr, du willst nur unsre Seligkeit,
Und dazu mach' uns täglich mehr bereit!

Nach deinem Reiche laß uns trachten;
Das Andre giebst du wahrlich täglich auch.
Auf deinen Wink, Herr, laß uns achten,
So giebst du, Vater, Brot nach nöth'gem Brauch.
O, schenke uns nur stets Zufriedenheit
Und reine, keusche Lieb' und Einigkeit.

Wir sitzen hier im Hochzeitssaale;
O, führ' uns endlich einmal wohlgeschmückt
Zum rechten, hohen Hochzeitsmahle,

Da uns das Lamm mit ew'ger Lust beglückt.
Da singen wir dann ewig hocherfreut
Von nichts, von nichts, als von Barmherzigkeit!

Zum Schluß bemerkt Dreger: „Wir waren an diesem Tage recht vergnügt. Es wurde nicht Tusch geblasen, nicht gepfiffen und gegeigt, nicht getanzt, — nein, gesungen zur Ehre des Herrn und sein Lob verkündigt. Als die Gäste sich entfernt hatten, fiel ich mit meiner Braut auf die Kniee, und wir übergaben uns im Gebet dem Herrn."

---

10. Es kommt Trübsal in Amt und Stand über ihn, aber auch die Hülfe des Herrn bleibt nicht aus.

Dreger hatte also das Jahr 1822 mit einem fröhlichen Ereigniß beschlossen. Mit großer Hoffnung trat er in's neue Jahr; wie sollte er auch nicht; ein Kind Gottes darf Alles hoffen; nur das hat der Herr ihm nicht zugesagt, daß es ohne Trübsal in den Himmel kommen soll. Auch über unsern Dreger kam sie jetzt zuweilen, wie ein Gießbach in den Bergen, der die Leute im Thale plötzlich überfluthet. Schon die Kälte dieses Winters traf ihn schwer. An einem Morgen des Januars 1823 zeigte das Thermometer 23 Grad unter Null. Da mochten seine armen Jungen und Mädchen nicht vom elterlichen Ofen weg; und wenn sie dort auch nicht 23 Grad Wärme hinter sich hatten, so war's zu Hause doch immer noch gelinder, als auf den Schulbänken in der Leipziger Straße. Doch betrübten ihn die leeren Schulbänke nicht so sehr, als sein leeres Herz. Er schreibt: „Die Kälte draußen in der Natur hätte ich gern ertragen; wäre nur mein Herz in der Liebe zum

Herrn wärmer gewesen; aber leider! zogen die neuen Verhältnisse es in fleischliche Sicherheit. Da kam mir der Herr durch allerlei Noth und Widerwärtigkeit zu Hülfe. Ich mußte meine Wohnung räumen, und wußte nicht, wohin! Niemand wollte eine Schule in seinem Hause haben. Ich rief zum Herrn in meiner Noth; und nicht lange, so schickte er mir einen Wirth in's Haus, der mir ein recht gutes und passendes Local anbot, freilich zu einer theuern Miethe. Ich dankte aber Gott, ein Unterkommen gefunden zu haben. Im Juli bezog ich die neue Wohnung; Trübsal, Sorgen und Mühe zogen mit; ich hatte sie nöthig."

Im November 1824 starb seine Schwiegermutter. Ein schweres, unheilbares Uebel nahm sie im besten Alter hinweg. Ihr letzter Seufzer war: „Herr Jesu! Herr Jesu!" Nicht lange vor ihrem Ende fragte sie den Arzt, der ein gläubiger Christ war: „Herr Doktor, werde ich sterben?" — „Ja," antwortete er. Dabei zog er ein Büchlein aus der Tasche (es waren Bogatzky's Lieder) und las:

„Geht's endlich auf die letzte Bahn,
So geht Er mit, ja, geht voran."

Ob's viele Aerzte so machen?

Im Herbst 1825 gab der liebe alte Schmidt seine Schule auf; sein Schwiegersohn Dreger trat in seine Stelle. Das war für diesen eine fröhliche Uebernahme. Er führte aus seiner bisherigen Schule 160 Schüler nach der Mauerstraße 85 über; beide Schulen wurden in eine vereinigt. In den fünf Klassen, die er angelegt hatte, gab es jetzt viel Arbeit; aber der Herr war mit ihm und stärkte ihn. Nun sahe er auch ein, warum der Herr ihn bisher so, und nicht anders geführt hatte. Er that tiefere Blicke in die Glaubensarbeit seines gottseligen Schwiegervaters und trat ihm in seinem Wirken für das Reich Gottes näher. An jeder andern Schule wäre er gar nicht so in die Arbeit hinein gekommen, in die ihn der Herr nachher schicken wollte.

Der 8. November desselben Jahres war für ihn ein Tag der Angst und der Freude zugleich. Der Freude: denn der Herr schenkte ihm den Erstgeborenen, seinen Sohn Karl. Der Angst: denn es sahe aus, als sollte die Mutter über dem Leben des Kindes das eigene lassen. Dreger schreibt: „Bei der Geburt dieses Kindes erfuhren wir wieder recht deutlich, daß es einen Gott giebt, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Denn als auch der Arzt bedenklich wurde, und ich meine Hände rang, traten die beiden Großväter beiseits. — Komm, sagte der eine zum andern; hier hilft alles Jammern nichts; wir wollen vor die rechte Schmiede gehen! Damit begaben sie sich in's Betkämmerlein, und riefen recht herzlich den Herrn an; und siehe! nicht lange darauf konnten wir dem Herrn danken, der ohne Arzt geholfen hatte." Dieser war selber überrascht, als er nach augenblicklicher Abwesenheit wieder eintrat. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. — „Herr Jesu, dir weihe ich diesen Sohn; mache ihn dereinst sammt der Mutter und mir selig, und würdige mich und meine Frau, ihn dir zur Ehre zu erziehen!" So betete Dreger nach der Geburt dieses Kindes, und nach der h. Taufe: „Herr Jesu, mein Söhnchen ist nun ein Christ; mache es so gesinnet, daß es als wahrer Christ endlich auch einmal sterben kann!"

Unter manchen Vaterfreuden, aber auch unter viel Sorgen und Mühen flossen ihm die Jahre 1825 und 1826 dahin. Am Schlusse des letztern war er ganz trostlos. Er gesteht: Himmelhoch standen meine Uebertretungen mir vor Augen; denn ich mußte mich anklagen, daß ich der Vergnügungssucht Raum gegeben hatte, und daß ich oft sehr fleischlich gesinnt war. O, wie ist es im ehelichen Stande doch viel schwerer, treu zu sein, als im ledigen. Wie oft wurde durch häusliche Verhältnisse der Hausgottesdienst gestört, oder gar unterlassen. Mein Vater mußte mich öfters schelten, und ich danke es ihm noch heute."

Am 21. Juli 1827 ging sein treuer Seelsorger, sein zweiter Väter, der liebe und gesegnete Prediger Jänicke, in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. Er war lange Zeit ein Licht für Berlin und eine Säule der Gläubigen dieser Stadt gewesen. Der Herr ließ ihn 79 Jahre und 15 Tage alt werden. Als man an seinem Bette sang: „Wenn ich einmal soll scheiden," und bis an die Worte gekommen war: „Wer so stirbt, der stirbt wohl, hörte der Athem auf, und seine Seele eilte in Jesu Schooß. Sein Leichenbegängniß war, wie selten eins. Kleine Mädchen mit Blumen gingen je drei und drei voran; dann folgte in derselben Ordnung eine Abtheilung Knaben, darauf ein Musik-Chor, der Lieder des ewigen Lebens und der himmlischen Hoffnung anstimmte. Dem Sarge unmittelbar voran ging ein Missionar, der auf einem Kissen das Wort Gottes, das Schwert des entschlafenen Ritters Christi, trug. Der Sarg selbst wurde abwechselnd von 12 Missionszöglingen, 12 Böhmen und 12 Studenten getragen. Sogleich hinter der Leiche gingen viele Geistliche Berlins, unter denen sich auch Dr. Schleiermacher befand; dann folgten Leidtragende der verschiedenen Gemeinden der Hauptstadt und die Glieder seiner eigenen Gemeinde. 30 bis 40 Leichenkutschen beschlossen den Zug. Prediger Hanstein aus Potsdam hielt die Leichenrede, in welcher er den Heimgegangenen als einen Mann schilderte, der als rechter Streiter Christi immer auf dem Plane gewesen sei, und der in aller Stille viel für das Reich Gottes, namentlich für die Bibel- und Missionssache gethan habe. So wurde Der, den man im Leben so oft verspottet hatte, in seinem Tode geehrt; und es bewährte sich auch an ihm wieder das Wort des Herrn: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren." Dreger verlor sehr viel an diesem treuen Knechte Gottes.

Den 20: Februar 1820 war wieder Dreger's Geburtstag. Da steht neben diesem Datum in seinem Tagebuche: „Ein fröhlicher Morgen, ein trauriger Nachmittag und ein durch

Gottes Gnade für mich tröstlicher Abend!" Mit dem traurigen Nachmittag verhielt es sich so: Zwei Schüler seiner Schule waren nach dem Mittagsessen mit Erlaubniß ihrer Eltern auf's Eis gegangen, eingebrochen und ertrunken. Nun hieß es in der Stadt, der Dreger'sche Geburtstag sei an diesem Unglück Schuld, und in allen Bierlocalen wurde dem „frommen Schulmeister" das Aergste angehängt. Das kam zu seinen Ohren. Da wurde er sehr betrübt, demüthigte sich vor dem Herrn und sprach: „Meine Missethaten haben es verdient! Aber, Herr Jesu, wende Alles zum Besten und schone meiner!" Der Herr hat ihn erhört; seine Unschuld an diesem Unglücksfalle wurde auch von den Eltern der Kinder anerkannt. Er war getröstet. Solcher Tröstungen erfuhr er in diesem Jahre noch mehrere. Auf einem Ausfluge nach Bukow in der Mark hätte er in den Hundstagen das Leben verlieren können, wenn der Herr nicht sein Schild und Schirm gewesen wäre. Er erzählt: „Beim Hinabfahren von einer steilen Höhe stürzte der Kutscher vom Wagen und kam unter die Räder. Der Wagen schoß dahin und drohete umzustürzen. Wir schrien zum Herrn, und er errettete uns; der Kutscher und ein achtjähriger Knabe waren nur leicht beschädigt. Als wir wieder zu uns gekommen waren, sangen wir: In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!"

So breitete der Herr auch im September und in allen folgenden Monaten des Jahres seine Flügel über ihm. Am Schlusse desselben konnte er fröhlich sprechen: „Gelobet sei, o Herr, dein heiliger Name, daß du mich elenden Sünder bis heute mit vieler Erbarmung getragen hast. In meiner Familie ist Alles gesund, und in meinem Berufe bin ich bis heute nicht zu Schanden geworden. Ich lebe mit den Meinen unter einer christlichen Regierung, und kann dein Wort hören; die Sakramente werden verwaltet, die Erbauungsstunden geduldet. Habe tausend Dank, o Herr, für alle deine Gnade!"

Das zweite Quartal des neuen Jahres brachte für unsern

Dreger ein frohes Ereigniß mit sich. In der Kirche vor seiner Thür wurde am Palmsonntage (1829) des seligen Vaters Jänicke Nachfolger eingeführt. Es war der zur evangelischen Kirche übergetretene Prediger Goßner. Vor neun Jahren hatte ihn Dreger hier das erste Mal in der Anstalt des Baron v. Kottwitz gehört, wo er über die Worte sprach: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen." Schon damals (1820) hatte Goßner Dreger's und vieler Gläubigen Herz gewonnen. Letzterer bemerkt über ihn: „Seine tiefe Demuth ergriff alle Gemüther, die da zuhörten." Goßner's Einführung in die Bethlehems-Gemeinde geschah mit großer Feierlichkeit. Der jetzige Superintendent Kober hielt die Liturgie und Dr. Marot die Einführungsrede. Ersterer und Professor Schleiermacher assistirten bei der Einführung. Dieser Dienst des berühmten Professors hinderte nachher den theuern Goßner nicht, auf der Kanzel seinen Zuhörern zuweilen zuzurufen: „Ich sage euch, laßt euch nur keine Schleier vormachen!" Jetzt wurde die böhmische Kirche wieder gefüllt. Dreger schreibt: „Ich lernte von Goßner das Wort Gottes anwenden." — Unter mannigfachen Trübsalen — darunter auch eine schwere Krankheit seines einzigen Töchterchens Marie — kam unserm Dreger das Ende des Jahres herbei. Am Schlusse desselben liest man in seinem Tagebuche:

„Quod vixi tege; quod vivam rege!

(Was ich bisher gelebt habe, bedecke; was ich noch leben soll, regiere, o Herr!)

Durch deine Gnade, o Jesu, müsse es anders werden. Ich bin entschlossen (Herr, hilf mir!), ernstlich die Sünde zu meiden und treu vor dir, meinem Gott, zu wandeln, treu die Morgenandachten in meiner Familie zu halten, treu des Abends nach dem Abendessen Gottes Wort zu lesen, und treu meine eigenen Kinder zum Herrn zu weisen und mit ihnen zu beten. Herr Jesu, laß diese Vorsätze gelingen und segne mich! Amen."

11. Dreger in den Jahren 1830 und 1831. — Schwere Heimsuchungen Gottes über Frankreich und Deutschland.

Das Jahr 1829 schloß mit strenger Kälte, die schon in den ersten Tagen des November begonnen hatte; im Januar des neuen Jahres stieg die Kälte noch höher; das Thermometer zeigte zuweilen 21 Grad unter Null. Die Zeitungen waren voll von betrübenden Nachrichten über mancherlei Noth in Folge des schweren Winters. Dreger bemerkt in seinem Tagebuche: „Es ist ungewöhnlich viel Schnee gefallen; an einigen Orten liegt er 10 Fuß hoch. Die Wege sind unfahrbar und gefahrvoll; viel Unglück ist schon geschehen. Die Geschäfte liegen darnieder, die Rechnungen werden nicht bezahlt; wer etwas Geld übrig hat, muß es für Holz verwenden. In allen Gegenden werden Beiträge für die Armen gesammelt. In Polen und Frankreich richten die Wölfe unter Menschen und Vieh viel Unglück an. Wie wird es werden, wenn die stark gefrorenen Flüsse aufgehen! Der Herr wolle sich unser erbarmen. Er redet auch durch solche Witterung zu uns, damit wir Buße thun möchten." Auch Dreger wurde von dieser Noth des neuen Jahres empfindlich getroffen. Das Schulgeld blieb aus, und die Ausgaben mehrten sich; doch hatte er gerade in dieser Zeit auch manche Freude. Er schreibt: „Viele der großen Knaben und Mädchen wurden durch meinen schwachen Unterricht heilsbegierig. Die letztern baten, daß ich mit ihnen auf meiner Stube noch besonders beten möchte. Ich that es, doch nicht ohne Besorgnisse, was wohl Satan dabei im Schilde führe; ich erfuhr aber, was das Wort Gottes sagt: „Der Herr behütet die Einfältigen." Die Mädchen kamen außerdem in meiner Gartenstube zusammen,

sangen und beteten. Den Kindern, die aus der Schule abgingen, gab ich neben ihren Schulzeugnissen auch noch schriftliche Ermahnungen mit auf den Weg."

Das Jahr 1830 war ein sehr wüstes und unheilvolles. Zu den Widerwärtigkeiten desselben rechnete Dreger für Berlin auch die Einführung des „Neuen Gesangbuchs," zu der man im Februar die ersten Anstrengungen machte. Freilich war das neue Gesangbuch (an dem auch ein Wilmsen mitgearbeitet hatte, dessen „Kinderfreund" der selige Goßner nur „Kinderfeind" zu nennen pflegte) immer noch besser, als das berüchtigte Mylius'sche; aber wenn es dazu bestimmt war, zugleich auch das „Porst'sche" in den Gemeinden zu verdrängen: dann hatte Dreger wohl so unrecht nicht, wenn er mit vielen Andern seine Einführung als ein Uebel dieses Jahres ansahe. Von allen Gemeinden Berlins behielt die Bethlehems-Gemeinde unter Goßner allein das Porst'sche Gesangbuch und hat es bis heut in gesegnetem Gebrauch behalten. Ging der selige Goßner einmal in eine andere Kirche der Stadt, so nahm er Porst, später den Elsner'schen Liederschatz, mit und sang das Lied aus diesem Buche; fand er's nicht in demselben, so sang er gar nicht. Dreger hat einige Male im „Kirchlichen Anzeiger für Berlin" gegen das „Neue Gesangbuch" gezeugt; so in Nr. 14, Jahrgang 1853, wo er sagt: „Wann werden wir endlich in den Kirchen wieder unsere alten, schönen Gesänge singen können? — Schreiber dieses sollte neulich das Lied singen: „O Haupt voll Blut und Wunden." — O, wie ist dieses herrliche Lied von Paul Gerhard so verstümmelt! Im fünften Verse heißt es: „Dich halt' ich noch umschlungen in meinen Armen fest, wenn, von dem Tod bezwungen, das Leben dich verläßt." Was für eine Erkenntniß muß der Verbesserer, oder vielmehr Verwässerer des Originals gehabt haben! Die Worte: „Wenn, von dem Tod bezwungen" rc., enthalten offenbar eine Lüge. Der Herr Jesus ist nicht vom Tode bezwungen. Er selber hat gesagt Joh. 10,

18: „Niemand nimmt mein Leben von mir. Ich habe Macht, es zu lassen und wieder zu nehmen." Er neigte sein Haupt und wollte sterben, weil Alles vollbracht war. Dergleichen Verwässerungen giebt es mehrere. Man lese aber Nr. 69, und man wird fragen: Ist das ein evangelisches Lied? Im Vers vier heißt es daselbst:

Auch Muth verleiht sie uns und Kraft
Im Kampfe mit der Leidenschaft,
Lehrt uns nach Freiheit ringen.

(Das soll nämlich die Vernunft verleihen und lehren). Daß sich Gott erbarme! Welche Freiheit! Zur Besiegung der Leidenschaft verleiht die Vernunft wahrlich keine Kraft.

Vernunft geht, wie sie will;
Der Satan kann sie dreh'n;
Hilft Gottes Geist dir nicht,
So ist's um dich gescheh'n.

So sangen die Alten." Dies sind einige von den Sätzen, die Dreger 1853 in den Kirchlichen Anzeiger einrücken ließ. Diese Gesangbuchs-Angelegenheit steht in Berlin heute noch, wie vor sechs Jahren.

Im Juli 1830 wurde es in der Nachbarschaft Preußens sehr unruhig. In Frankreich brach wieder eine Revolution aus. Die Franzosen waren mit ihrem König Karl X. nicht zufrieden, und weil sie Gottes Wort, das alle Empörung verbietet, nicht respectirten, so lehnten sie sich wider ihn auf, nahmen ihm die Krone und ließen ihn in die Verbannung gehen. Dies Beispiel wirkte in vielen anderen Ländern, zunächst in Belgien, das sich von Holland losriß, dann in Polen, wo der Vicekönig Constantin vertrieben wurde. In Parma, Modena und im Kirchenstaat brachen ebenfalls Empörungen aus; unser Preußenland blieb, Gott Lob, davon verschont; aber daß schwüle Luft sei, fühlten die Leute auch hier, und ebenso, daß die Strafgerichte Gottes auch in Preußen nicht ausbleiben würden. Dreger bemerkt in seinem Tage-

buche: „Ich dachte (1830): Jetzt sind 15 Friedensjahre dahin; aber sie sind schlecht benutzt worden. Der Unglaube und die Gottlosigkeit haben zugenommen; ernste Prediger werden gehaßt; die Vergnügungslokale mehren sich (Tivoli und Elysium), denn Eitelkeit und Vergnügungssucht sind gewachsen." Viele Christenleute gingen mit Besorgniß in's neue Jahr; auch Dreger. Im Januar 1831 schreibt er: „Die Neologie (die neue Unglaubenslehre) nimmt in dieser bewegten Zeit immer mehr Ueberhand. Gottes Wort ist Vielen ein Spott. Im Königstädtischen Theater werden Moses und Aaron aufgeführt, und im Halleschen Volkskalender meint man, die Kopfhänger müßten ausgerottet werden."

Ihn selbst faßte der Herr zu Anfange dieses Jahres auch schwer an. Er nahm ihm im Februar ein liebes Töchterchen von zwei Jahren. Das Herz blutete ihm; doch sagt er: „Der Heimgang dieses Kindes trug mir eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Der häusliche Gottesdienst machte sich wieder besser und ernster."

Als der Sommer 1831 herbeigekommen war, sah man mit Entsetzen, wie eine Ruthe Gottes, die man hier noch nicht kannte, von Osten nach Westen immer weiter vorrückte. Das war die asiatische Cholera. An dieser starben (nach Zeitungsberichten) im Juli in Galizien 20,000, in Petersburg 3584, in Danzig 610 Menschen. Noch war die Plage nicht bis Berlin gekommen; aber welch' einen Schreck gab es für die hiesigen Einwohner, als die Zeitungen vom 31. August die Nachricht brachten, daß nun auch hier der erste Cholerafall vorgekommen sei. „Ungeachtet ich vorher ruhig war," sagt Dreger, „so erschreckte mich diese Nachricht doch recht sehr; erst als ich mich mit meiner Familie vor Gott gedemüthigt hatte, wurde ich wieder ruhig. Der Herr schenkte mir aus meinem Spruchkasten die Worte 2. Mose 12, 13: Das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch vorüber-

gehe, und euch die Plage nicht widerfahre, die euch verderbe. — Wunderbar! aus 2500 Sprüchen mußte ich gerade diesen nehmen! — An der Oder hatte man einen Cordon (eine Reihe Soldaten) gezogen. Bajonnette sollten die Krankheit zurückhalten; aber sie spottete ihrer. Wahrlich, das Blut des Sohnes Gottes im Glauben ergreifen, ist das beste Vorbeugungsmittel gegen die Cholera!"

Am Sonntag, den 4. September, wo in Berlin schon Einige an dieser Plage gestorben waren, predigte Goßner über den 91. Psalm, und führte aus: „Die rechte Pest ist die Sünde!" Superintendent Kober: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!" Der Oberhofprediger Strauß über 1. Chron. 22, 13. (Drei Tage Pest): „Ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß." Nach der Pest kommt das Fest. — Zu der großen Versammlung sagte er an diesem Abend: „Aus eurer Mitte werden Viele fallen; aber laßt uns niederfallen und beten." Ein ergreifender Augenblick! Da lag Mancher auf seinen Knieen, der sie noch nie vor Gott gebeugt hatte. Vor den Richterstuhl des Höchsten treten sollen, ist doch eine ernste Sache. Was wird erst an jenem Tage geschehen!

Am nächst folgenden Sonntag predigte Goßner über Amos 4, 10, 11, und sagte unter Andern: „Das Lamm Gottes, das sonst so sanftmüthig ist, zürnt über die Christenheit. Sehet auf Christum, der in der ehernen Schlange vorgebildet ist (4. Mose 21, 8), so werdet ihr genesen!" „Ich habe mich," sagt Dreger, „damals oft müssen durchräuchern lassen, wenn ich bei einer vornehmen Herrschaft Privatunterricht geben wollte. Ich erklärte aber: Zu allen unsern Schutzmitteln lacht der Todesengel; aber durch wahre Bekehrung bindet man ihm die Hände (2. Samuel 24, 16, 17). Mir wurde in dieser Zeit der folgende Vers recht wichtig:

Christi Jünger sind nicht viel
Heut'gen Tag's zu finden;
Ost, Süd, West ohn' Maß und Ziel
Lebt im Pfuhl der Sünden.
Er, der Ew'ge, aber spricht:
Räuchern hilft euch wahrlich nicht;
Alle werd' ich finden!

Bis zum Jahresschluß waren von den 2253 in Berlin an der Cholera Erkrankten 1415 gestorben. Mit Anfang des neuen Jahres erlosch die Krankheit, so daß am 19. Februar in allen Kirchen der Hauptstadt ein allgemeines Dankfest gefeiert werden konnte. Die Cholera war also gewichen; aber mit ihr bei gar Vielen — ich selbst schuldige mich an — auch der gehörige Ernst; die Lauheit kehrte wieder, aber durch allerlei Noth trieb mich der Herr wieder zum Gebet und zu neuem Ernste."

---

12. Dreger pilgert weiter und wird Hauseigenthümer und Bürger in Berlin.

Ein richtiger Christ achtet auf Alles, was im Reiche Gottes auf Erden geschieht, und freut sich, wenn dieses Gnadenreich nicht gehindert, sondern gefördert wird. So finden wir denn auch in unsers Dreger's Papieren Alles aufgezeichnet, was zu seiner Zeit im Reiche Christi sich Wichtiges zutrug, so weit es nämlich zu seiner Kenntniß kam. Im Mai des Jahres 1833 notirt er, daß die hiesige Missionsgesellschaft ihre ersten fünf Boten nach Afrika gesandt habe. „Ihre Abordnung geschahe mit großer Feierlichkeit. Der eine von den Fünfen hielt nach der Rede des Dr. Couard ein schönes Gebet. Er hatte eine wissenschaftliche Bildung, und man setzte die größte

Hoffnung auf ihn; — und siehe! er ist längst abgefallen, heimgekehrt und verschollen. O, wie sollte man doch für die Missionare mehr beten, daß sie treu bleiben bis an's Ende!"

„Das Jahr 1833 führte eine außerordentliche Ernte an Obst und Kartoffeln mit sich. Letztere waren spottbillig. Und warum sind sie jetzt (1855—1856), wo ich dieses schreibe, so theuer? Warum ist eine Krankheit unter sie gekommen, daß sie auch nicht mehr so schön sind, als ehedem? Ist leicht erklärlich. Der Mensch mißbraucht das ihm von Gott geschenkte Nahrungsmittel auf die allerschändlichste Weise; und ich bin der Meinung, bevor das Höllenwasser, der Branntwein, nicht abgeschafft wird, wird die Kartoffelkrankheit auch nie ganz weichen. Gott segne alle Enthaltsamkeitsvereine, die um das Jahr 1830 entstanden, und die noch bestehen und entstehen werden!"

„Ich gehe wieder in mein Familienleben zurück. Mein ältester Sohn lernte Klavierspielen; und warum nicht? Es ist ja an und für sich keine Sünde. Aber es gab durch diesen Unterricht bei mir so manche Stunde, die zu allerlei Zerstreuungen Veranlassung wurde.

> Musik, die nicht zu Gottes Ehren,
> Und nur zur Eitelkeit erklingt,
> Dient, edle Stunden zu verzehren,
> Die keine Reue wiederbringt.

Dieser Vers aus einem alten Liede enthält Wahrheit. Man hat über Alles zu wachen, besonders aber über die Musik. Hat sie nur einen weltlichen Charakter, so liegt in ihr die größte Gefahr für die Seele. Junge Leute, die Musik mit Talent und Eifer treiben, finden keinen Geschmack am einfachen Kirchengesange, es sei denn, daß ihre Kunst durch lebendigen Glauben geheiligt wird."

„Das Jahr 1833 schloß mit heftigem Windeswehen. Die Neujahrsnacht war so stürmisch, daß uns Allen bange wurde. Da predigte Goßner am ersten Jahrestage über Psalm 95, 7, 8: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket

eure Herzen nicht!" In diesem Jahre starb auch Dreger's ehemaliger Prinzipal und Freund, der Schulvorsteher Kupsch, und zwar plötzlich und unerwartet am Lungenschlage. Doch er war bereitet. Am Morgen seines Todestages hatte er noch gesungen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" und: „Herr Jesu Christ, dein theures Blut ist meiner Seelen höchstes Gut." Solchen Leuten thut der Tod keinen Schaden.

In den Hundstagsferien 1835 machte Dreger einen Ausflug nach dem Harze, um sich etwas zu erholen. Bei seiner Abreise bestellte er Herz und Haus. In seinem Gebete lautet es unter Andern: „Solltest du, lieber Heiland, beschlossen haben, mich auf der Reise umkommen zu lassen — was ich freilich nicht wünsche — so gönne mir verdammungswürdigen Sünder nur die Gnade, daß ich durch dein Verdienst in deinen Himmel komme!" Er fand auf dieser Reise vielfacher Unannehmlichkeiten halber nicht die gehoffte Erholung. Mehr Freude hatte er in der Märkischen Schweiz, die er einige Jahre vorher besuchte. Dort stand er eines Tages mit seinen Freunden an einer klaren Quelle in einer Bergschlucht. Tief ergriffen von der Güte Gottes, stimmte er mit ihnen das Lied an: „O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht, da Niemand vergebens sucht, was ihm gebricht; lebendige Quelle, so lauter und helle sich aus seinem heiligen Tempel ergießt und in die begierigen Seelen einfließt!" Der alte Unterförster — wie es schien, ein rauher Mann — freute sich sehr, und sagte: „Solche Leute habe ich hier noch nicht gesehen; das war mal schöner, als die lustigen Lieder!" Welche Macht liegt doch im geistlichen Gesange!

Mit dem Jahre 1837 begann für Dreger ein neuer Lebensabschnitt. Am Schlusse des vergangenen Jahres hatte er auf Wunsch seines Schwiegervaters dessen Haus und damit auch manche Last und Sorge übernommen. Das Hintergebäude erwies sich als sehr morsch; es mußte neu gebaut werden. Zum Bauen gehört Geld, und das hatte Dreger nicht; aber

der Herr war mit ihm; und wer Den hat, der bekommt auch Geld, wo er dessen bedarf. Da Grundstück und Gebäude schuldenfrei waren, so bot ihm bald Jemand Geld zum Baue an, und er konnte nun ein für seine Schule passendes Hintergebäude herstellen, das zugleich einen 30 Fuß langen Saal für christliche Versammlungen enthielt. Daß er den Grundstein zu diesem Gebäude nur im Namen des Herrn legte, darf ich wohl nicht erst sagen. Aber einige Zeilen will ich herschreiben, welche die Denkschrift enthielt, die er mit in den Grund legte:

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! In diesem Namen wird der Grund zu diesem Gebäude gelegt, das größtentheils zur Schule bestimmt ist. Das abgerissene Gebäude hat über 50 Jahre zur Schule gedient, und 30 Jahre ist in ihm eine Erbauungsstunde gehalten worden. Der Herr, unser Gott, gebe, daß das neue Gebäude ohne Schaden glücklich aufgeführt werde, und er beschirme es vor Feuer- und Wassersnoth und sonstigen Unglücksfällen. Er lasse der Jugend, die in demselben unterrichtet wird, Gnade und Heil widerfahren und behüte ihren Eingang und Ausgang. Mögen die Kinder hier stets Jesum, ihren Herrn, verkündigen hören und an ihn glauben lernen; und mich und alle Lehrer wolle der Herr mit Weisheit ausrüsten, dies Haus treu zu seiner Ehre zu benutzen. Er lasse mich bei diesem Baue nicht zu Schanden werden. Gott erhalte den König und segne das ganze Land und jeden treuen Unterthanen darin. Er schenke uns Allen ein seliges Ende. O Leser, liebe Jesum, deinen Heiland, sonst gehst du verloren!"

Das sind einige von den Worten, die er mit dem Grundstein in die Erde legen ließ.

Der Bau wurde glücklich ohne allen Unfall beendet. Bei der Einweihung des Saales dankte der alte gottselige Schmidt, Dreger's Schwiegervater, dem Herrn gar herzlich, daß er ihn diesen Tag noch habe erleben lassen. Dreger selbst hielt eine kurze Ansprache. Wie manche Seele in diesem Hause zur Er-

kenntniß gekommen und erweckt worden ist, wird einmal an jenem Tage kund werden. — Die Einweihung des Betsaales geschahe an einem Sonntage; am Montage darauf wurde die Schule in dem neuen Gebäude eröffnet. Nach Gesang und Gebet beantwortete Dreger in einer kurzen Ansprache die Frage: „Wird der Herr ferner mit uns sein?“ Antwort: Ja, wenn die Schule eine Stätte des heiligen Geistes ist und bleibt, und wenn bei allem Unterrichte nach dem Reiche Gottes getrachtet wird.

Dreger hatte nun ein Haus und war Bürger und Eigenthümer in Berlin, aber es lasteten jetzt auch einige Tausend Thaler Schulden auf ihm. Dergleichen drückt schwer; und dieser Druck hat ihn von hier an nicht wieder verlassen. Er selbst sagte öfters: „Solche Sorgen waren mir nöthig und dienten mit als ein Gewicht, das mich zum Herrn zog; denn wenn die Wanduhr kein Gewicht hat, so geht sie nicht. Diese Geldschulden übten mich auch in der Geduld, und bewirkten, daß ich mit denen, die ebenfalls Nahrungssorgen hatten, schonend umging. Auch durfte ich dabei wunderbare Erfahrungen der unendlichen Liebe und Durchhülfe Gottes machen.“

Im Juli desselben Jahres begleitete er den Missionar Schultheiß auf seiner Reise nach Afrika bis Hamburg. Hier wurde ihm ein Ausflug nach Helgoland angeboten. Er ging darauf ein und sahe nun das erste Mal das weite Meer. Seine Wirthsleute auf Helgoland waren liebe Christenleute. Als er hier im Quartier war, änderte sich das Wetter. Der Wind fing an zu heulen, und das Meer ging hoch; da fürchtete er, länger auf Helgoland verweilen zu müssen, als seine Zeit es erlaubte. Als er diese Besorgniß gegen seinen Wirth aussprach, antwortete dieser: „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. — Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn!“ Dabei erzählte er ihm, wie er in vielen Gefahren seinen Gott treu erfunden habe. Ebenso schön begeg-

nete unserm Dreger hier ein Knabe, der am Ufer stand. „Junge," sagte er zu diesem, „was für ein Sturm ist das?" „Ja," entgegnete der, „das thut der liebe Gott!" Als der Sturm sich gelegt hatte, war Dreger zur Abreise bereit; aber die immer noch hochgehenden Wellen machten ihm das Besteigen des Schiffes bedenklich. Da sagte sein Wirth zu ihm: „Merken Sie sich, lieber Herr: Jesus stieg in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm!" Da sieht man: Ein gottesfürchtiger Seemann hat an manchem Worte der heiligen Schrift noch etwas Anderes, als wir auf festem Erdboden. Unser Dreger drückte jetzt seinen lieben Wirthsleuten herzlich die Hände, und mit den Worten: „Tausend Dank für alle Liebe; dort im Himmel sehen wir uns wieder!" verabschiedete er sich von ihnen und fuhr der Heimath zu.

---

13. Sein gottseliger Schwiegervater stirbt. Erlebnisse bis zum Jahre 1840.

„Wer dankt wohl immer recht für den Schutz in nächtlicher Ruhe; wer für Bewahrung vor Feuersgefahr!" Mit diesem Ausruf geht Dreger in seinem schriftlichen Nachlaß auf die Ereignisse des Jahres 1838 ein, und bemerkt: „In diesem Winter gab es bedeutende Feuersbrünste. In St. Petersburg brannte der Winterpalast ab, in London die Börse, in Paris ein großes Theater, in Belgien das Blindenhospital, und in der Nacht zum 3. April entstand in Berlin auf dem Mühlendamm ein furchtbares Feuer, das zwei Mühlen und drei Wohngebäude in Asche legte, viele Menschen beschädigte und noch mehreren weiter nichts, als das nackte Leben ließ. Fünfzehn

Menschen kamen in den Flammen um. — Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!"

Ja wohl, darauf kommt Alles an. Gut machte es der Herr in diesem Jahre auch mit dem Ende des treuen Schulvorstehers Schmidt, Dreger's Schwiegervater. Seinen letzten Geburtstag hatte dieser müde Pilger noch in dem neu erbauten Saale seines Hauses unter Gebet und Danksagung gefeiert und dabei mit Zuversicht geäußert, daß er hoffe aus Gnaden selig zu werden. Am Sonntage vor seinem Ende war er noch in der Erbauungsstunde seines Schwiegersohnes gewesen und hatte mit Andacht zugehört; aber noch an demselben Tage wurde er sehr schwach; sein Ende nahete. Am Donnerstag derselben Woche forderte er seinen Schwiegersohn auf, für ihn um eine sanfte Auflösung zu bitten. Dieser kniete an seinem Bette nieder und that, wie er begehrte. Eine halbe Stunde darauf schlief er sanft, ohne Schmerzen bei völligem Bewußtsein ein, ganz so, wie er sich's gewünscht und erbeten hatte. Er schmeckte nicht des Todes Bitterkeit. „Der Herr thut, was die Gottesfürchtigen begehren." — In seiner Leichenrede sagte der selige Goßner, daß er ein Glaubensmann gewesen sei, der aber zuletzt noch durch schwere Anfechtungen habe gehen müssen. Darin hatte er Recht. Der Herr ließ diesen seinen Knecht vor seiner Vollendung noch durch schwere Prüfungen gehen. Hören wir Dreger darüber: „Es ist eine häufige Erscheinung, daß Kinder Gottes, die in ihren frühern Jahren eine besondere Lebendigkeit des Glaubens bewiesen haben, oder für das Reich Gottes besonders thätig waren, vor dem Ende ihrer Wallfahrt noch in eine traurige Dürre gerathen, wo das Licht des Glaubens in ihnen nicht bloß in den Augen Anderer, sondern auch für sie selbst verdunkelt erscheint. So war es auch bei meinem lieben Schwiegervater Christian Schmidt. Er hatte von Natur ein lebhaftes Temperament und eine leichte Mittheilungsgabe, hatte auch schon früh den Herrn kennen gelernt und war durch fleißiges Forschen in Gottes Wort und

durch die Schriften von Dr. Bengel und Roos zu einer reinen und gründlichen Erkenntniß des göttlichen Wortes gelangt. In den Jahren 1818 bis 1832 war er Vorsteher der deutschen Christenthumsgesellschaft und wirkte in einer Reihe von 50 Jahren auf mancherlei Weise, besonders durch Erbauungsstunden, im Reich Gottes. Viele Seelen fanden in seinen Stunden Trost und Belehrung und lernten den rechten Weg des Heils kennen. Weil er selbst sich Gottes seines Heilandes freute, so war es auch eine Freude, mit ihm umzugehen. Er versprach sich kein hohes Alter, weil seine Gesundheit nie ganz fest war; oft wunderte er sich, daß er noch immer von der Barmherzigkeit des Herrn lebe. Hiller's Lied: Ich lebe von Barmherzigkeit &c. war daher sein Lieblingslied. Die Barmherzigkeit Gottes erhielt ihm sein irdisches Leben bis in's 76ste Jahr. Sieben Jahre vor seinem Tode fing er an, die äußern Geschäfte im Reiche Gottes niederzulegen; in den Erbauungsstunden aber sagte er öfter: Brüder, nur Gnade! Seid treu! der Herr ist treu! Im letzten Jahre seiner irdischen Wallfahrt ließen seine Kräfte sehr nach. Sein Gedächtniß nahm ab, und schlaflose Nächte raubten ihm seine gewöhnliche Munterkeit. Ein beschwerlicher Husten quälte ihn so, daß er oft glaubte, ersticken zu müssen, und die Schwerfälligkeit seines Körpers und seine Schwäche hinderten ihn, sich selber zu helfen. Da waren nun die Tage, von denen Salomo so bezeichnend spricht: Du wirst sagen, sie gefallen mir nicht! Dazu kamen noch schwere innere Anfechtungen. Die schwersten waren jedenfalls die, daß er meinte, das Wort Gottes habe für ihn keinen Trost; was dort Tröstliches gesagt sei, gehe wohl Andere an, aber nicht ihn.

Eines Tages fragte er mich: Was meinst du, mein Sohn, werde ich wohl selig werden? — Ei, dachte ich, der Mann, der Andere stets mit großer Freudigkeit trösten konnte, ist jetzt selber so trostlos, daß er an seiner Seligkeit zweifelt! Was ist das? Der Papa kann sagen: Ich habe mich in dem Allen

wohl betrogen? — Doch, es waren eben nur Anfechtungen, die in ihm großen Kampf hervorriefen; er hat gekämpft und im Glauben — gesiegt. In Stunden, wo seine schwere Gemüthsstimmung etwas gewichen war, hielt er sich an etliche Sprüche, die er früher besonders aufgeschrieben hatte. So wiederholte er öfters die Worte: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen. (Joh. 6, 37.) Oft betete er auch:

Auf Gnade darf man trauen,
Man traut ihr ohne Reu';
Und wenn's uns je will grauen,
So bleibt der Herr doch treu.

In diesem Glauben ist er denn auch nicht zu Schanden geworden. Seine letzten zusammenhängenden Worte waren: Am Throne werden wir Gott für Alles danken!"

„Ehe diese schweren Tage der Heimsuchung für ihn angingen, war er, wie schon bemerkt, — stets ein glaubensfroher Mann. Was mich gleich sehr angriff, rührte ihn nicht. Oft sagte er in seinen Erbauungsstunden: Brüder, ich bin einer der glücklichsten Menschen. Leibliche Noth kenne ich nicht. Der Herr hat mir allezeit so viel gegeben, als ich gebraucht habe. Mit der Welt habe ich nichts zu schaffen; ich bin in meinem Jesu selig. — Aber, ach! dachte er dann zuweilen, dir fehlt ja das Kreuz; denn es steht ja geschrieben, daß wir durch viel Trübsal sollen in's Reich Gottes gehen. — Herr, laß über mich ergehen, betete er dann, was zu meiner Seligkeit noch nöthig ist, und sagst du: „Schmidt, du sollst noch trockenes Brot essen!" Herr, ich bin's zufrieden. — Nun, der Herr hat ihn in den Ofen der heißesten Anfechtung genommen, in welcher ihm um seine leibliche Versorgung und um seine Seligkeit oft bis zum Verzagen bange war. Aber diese Prüfung war ihm nöthig; die Ewigkeit wird es lehren."

So weit Dreger's Bericht; und wir fügen hinzu: Dem Herrn sei tausend Dank, daß er in aller Anfechtungshitze sein

Schäflein nicht verderbet, sondern nur geläutert und zum Siege geführt hat. Wer ihn nicht läßt, dem bleibt er ewig treu! —

Laut Testament seines Schwiegervaters sollte Dreger jetzt von dem Hause, das er schuldenfrei übernommen hatte (auf dem aber nun 3000 Thaler hafteten), 2000 Thaler an Verwandte auszahlen. Das war schwer, denn er hatte kein baares Vermögen. Da betete er, und schrieb auf die Acten: „Herr, hilf Alles bald beenden!" Er that es, Dreger wußte selber nicht wie; ja, als dieser im nächsten Jahre ein neues Vordergebäude zu bauen anfing, schenkte er auch hierzu das nöthige Geld. In den Grundstein dieses Hauses ließ Dreger folgende Zeilen legen:

„Im Namen des dreieinigen Gottes ist heute (den 2. April 1839) der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt worden. Jesus Christus, unser Herr, sei der Hauptbesitzer desselben. Er regiere und herrsche darin, und gebe, daß es glücklich, ohne Unfall vollendet werde; er behüte alle seine Bewohner und schütze es vor Schaden. Er segne Eingang und Ausgang, und lasse hier noch lange die Kinder zur Schule gehen." —

Der 1. und 2. November 1839 wurde in Berlin festlich begangen. Es war das dreihundertjährige Jubelfest der Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg. „Nachdem meine Schüler," schreibt Dreger, „auf das große Fest durch Mittheilung der Begebenheiten, die vor 300 Jahren geschehen, hinlänglich vorbereitet waren, ging es an die Feier. Am Mittwoch erhielt jeder Schüler vom Magistrate ein Büchlein: „Die Reformation. Einladung an alle evangelische Christen." Am Donnerstag versammelten sich meine Schüler im festlich geschmückten Schulsaale. Nach Gesang und Gebet sprach ich über die Segnungen der Reformation, und schloß mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Gegen 10 Uhr begab sich die ganze Schule nach der Kirche. Voran gingen acht Musikanten, die das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott," bliesen. Der Eindruck war mächtig. Der Geistliche sprach

über den Segen, der insonderheit auch den Kindern durch die Reformation zu Theil geworden sei, und legte den Eltern ihre Pflicht, die sie in dieser Beziehung gegen die Kinder hätten, recht dringend an's Herz. Nachher wurden in der Schule die vom Magistrate geschenkten 22 Medaillen an die Schüler vertheilt. Die Hauptfeier des Festes begann um 5 Uhr Nachmittags; sie wurde mit allen Glocken der Stadt eingeläutet. In den Zwischenpausen ertönte Posaunenhall von allen Kirchthürmen. Als der Sonnabend, der eigentliche Gedächtnißtag jener Begebenheit, herbei gekommen war, riefen die Glocken um 8½ Uhr zum Hauptgottesdienst. In der Nikolai-Kirche genossen mehrere Geistliche und sämmtliche Communal-Behörden das heilige Abendmahl. Mein Gebet war, daß der Herr unser Aller Herzen recht reformiren möge." — Das Jahr ging nun zu Ende, und Dreger, dem der Herr wieder durch viel Noth geholfen hatte, konnte es mit den Worten beschließen: „Wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergiebt?" (Micha 7, 18).

Im April 1840 wurde sein ältester Sohn confirmirt. Man liest darüber in seinen hinterlassenen Papieren: „Das war ein festlicher Tag. Meine Frau hatte dafür gesorgt, daß er für den Knaben auch ein recht gesegneter werden möchte. Sie suchte alle Zerstreuung fern zu halten. Am Abend betete ich mit der ganzen Familie für ihn und las das Lied von Woltersdorf über die Einsegnung. In mein Tagebuch schrieb ich: „Herr Jesu, dir übergebe ich ihn. Gieb, daß er deine Gnade suche, finde und bewahre!"

Am 7. Juni, dem ersten heil. Pfingsttage 1840 war unsers Dreger's, so wie vieler treuen Christen Herz sehr bewegt. Das Geläute sämmtlicher Glocken verkündigte an diesem Tage den Heimgang des theuern Königs Friedrich Wilhelm III. — Nach Beendigung der Landestrauer hielt der neue König mit seiner Gemahlin seinen feierlichen Einzug in Berlin. „Nie," sagt Dreger, „hatte ich etwas Aehnliches gesehen.

Die Königsstraße und die Frankfurter Linden glichen einem großen Laubengange mit prachtvollen Ehrenpforten. Gegen 90,000 Handwerker aus 52 verschiedenen Zünften hatten sich mit ihren Gewerkszeichen zu beiden Seiten der Straßen aufgestellt. Viele tausend Andere harrten der Ankunft des Königs. Ich war auch unter diesen. Endlich kam er. Welch' ein Zug! Voran ritt eine Abtheilung Bürger auf schönen Rossen; hinter ihm war ein glänzendes Gefolge; überall ertönten Trompeten und Posaunen, überall Glanz und Pracht. Ich wurde von dem Eindruck des Ganzen so überwältigt, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Es fiel mir dabei unwillkürlich die Wiederkunft des ewigen Königs Jesu Christi ein. Ach, dachte ich, was wird es sein, wenn Er mit großer Kraft und Herrlichkeit und allen heiligen Engeln und der Posaune Gottes als Weltrichter vom Himmel hernieder kommen wird! Wie werden dann vor seinem Angesicht alle Gottlosen wie Stroh sein, und wie werden die treuen „Bürger" ihm entgegenjauchzen, daß nun ihre Hoffnung erfüllt ist, und ihr himmlisches Erbe ihnen ausgetheilt wird! —

Am Tage der Huldigung sahe ich auf der Tribüne vor dem Schlosse meinen König; es regnete ihm während seiner Rede an uns in's Angesicht. Der Himmel war trübe. Ach, ich ahnte damals nicht, wie viel trübe Tage ihm in seinem schweren Regimente bevorstünden! Gegen den Schluß jener Feier änderte sich das Wetter. Als der letzte Vers des Liedes: „Nun danket Alle Gott! von etwa 50,000 Bürgern unter Posaunenschall und Kanonendonner gesungen wurde, blickte die Sonne gar freundlich durch die gebrochenen Wolken. Möchte nach so vielen Stürmen die Sonne der Gnade auch wieder freundlich über meinem theuern König aufgehen, und über ihm bleiben, bis er sein Haupt neigt. Ich hoffe es. Im Jahre 1848 sind auch Gläubige kopfverdreht geworden; mich hat der Herr bewahrt. Ihm sei Dank dafür!"

---

14. Wiederum Heimgänge. Neue Noth, neue Hülfe.

Den Anfang dieses Kapitels will ich den Lesern wieder mit Dreger's eigenen Worten geben: „Im November 1841 starb mein lieber Vater, der mir zugleich ein geistlicher Vater gewesen war. Ich verlor viel an ihm. Wir hatten sein Ende noch nicht erwartet. Am Sonntag vor seinem Tode war er noch bei mir in der Erbauungsstunde, und am Mittwoch traf ich ihn noch an seinem Arbeitstische; er leuchtete mir hinaus und dankte für den Besuch. Ich ahnte nicht, daß ich in dieser Welt das letzte Mal mit ihm gesprochen hatte. Nachdem er am Freitag noch einen Geschäftsgang gemacht, legte er um 9 Uhr Abends seine Arbeit aus der Hand, klagte über Kopfweh und setzte sich in den Lehnstuhl. Die vom Arzte verordneten Mittel schlugen nicht an; um 11¾ Uhr hatte er schon vollendet. Als ich hinzu kam, saß er noch im Lehnstuhl, hatte die Mutter an sein Herz gedrückt und die Hände gefaltet. Mit den Worten: „Was sehe ich? Wo bin ich?" war er heimgegangen — ohne Schmerzen, ohne Krankenlager, ganz so, wie er sich's immer gewünscht und oft erfleht hatte. Er starb in seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahre. Nie habe ich ihn bettlägerig gesehen, wohl aber in mannigfacher Noth und Trübsal; aber er hat Glauben und Treue gehalten bis an's Ende und ist mit Ehren in's Grab gekommen. Meine Mutter überlebte ihn nicht volle zwei Jahre. Der Herr führte sie in dieser Zeit auch noch durch manche Noth, die ihr aber nur zu ihrer Vollendung dienen mußte. Am lieben Charfreitage 1843 ging sie ein zu ihres Herrn Freude. Ihr letztes Gebet war: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir ꝛc." —

„Im Sommer 1844 wurden mir 3000 Thaler Hypotheken-

gelder gekündigt. Ich wußte nicht, woher ich ein solches Kapital nehmen sollte. Betrübt besuchte ich eine Freundin und theilte ihr meine Verlegenheit mit. „Was?“ sagte sie, „das Kapital, das Sie suchen, liegt schon bereit; wo? wird Ihnen der Herr schon sagen; nur nicht den Kopf hängen lassen!“ Sie hatte Recht. Doch führte mich der Herr erst noch tiefer hinab. Die Kündigung fand im Juni Statt; im August wurde ich auf's Krankenlager geworfen. Ich hatte einen schweren Fall gethan, durch welchen die Rippen nicht unbedeutend gequetscht waren. Der Arzt trug Sorge um mein Leben. Ich war auch wirklich dem Tode nahe; aber das Gebet der Brüder und der Meinigen hat mich gerettet. In diesen Leidenstagen kam einst ein Freund zu mir und legte mir etwas auf's Bett: es war das gesuchte Kapital. Diese freudige Ueberraschung hatte einen solchen Einfluß auf meine Genesung, daß selbst der Arzt darüber betroffen wurde, und die Aeußerung that: „Ja, ja, der alte Gott lebt noch!“ — Meine Frau pflegte mich in dieser Krankheit auf's herzlichste und sorgfältigste. Oft lag sie vor meinem Bette auf ihren Knieen und rief den Herrn um meine Genesung an. Er hat ihr Gebet nicht verschmäht. Am 22. September konnte ich das erste Mal wieder die Erbauungsstunde halten. Auf dem Katheder fand ich folgendes Gedicht:

Sei uns gegrüßt, o Freund, in unsrer Mitte,
In der wir lange schmerzlich Dich vermißt!
Der Herr erhörte unsre Bitte,
Daß Du auf's neue uns geschenket bist.
So laß uns nach der alten Weise
Vor unserm Herrn mit Lob und Dank und Preise
In Mund und Herzen übergehn.
So sind wir Eins mit ihm verbunden,
Und alle schweren Prüfungsstunden
Sind nur ein Zug zur Heimath hin.
Mag sich der Himmel auch verhüllen
Mit Nacht und Dunkel uns umhüllen:
Der Herr ist Licht.
Merk's Freund, vergiß es nicht!
Wohlauf! den Bund auf's neue heut geschlossen.

Er hat es gern, der selbst des Bundes Engel heißt,
Und der sein Blut für uns vergossen
Und uns die Hand in unserm Elend reicht.
So komm, Herr Jesu, auch in dieser Abendstunde
Und sei nur Du das Haupt in unserm Bunde!

„Ich antwortete darauf mit folgendem Verse:

Nun nimm mein Herz und Alles, was ich bin,
Von mir zu Dir, herzliebster Jesu, hin.
Ich will nur Dein mit Leib und Seele sein,
Mein Reden, Thun und Dichten
Nach Deinem Willen richten!“

„Der Herr übte mich um diese Zeit sehr in der Kreuzesschule und lehrte mich aus eigener Erfahrung mit den Nothleidenden reden. Aber wie oft war ich selber verzagt und von Sorgen eingenommen; es ging mir, wie es in dem Liede („Christen erwarten in allerlei Fällen“) heißt:

Zweifel und Sorgen verstellen die Frommen;
Glauben und Hoffen bringt Ehre bei Gott.
Seele, verlangst du zur Ruhe zu kommen,
Hoffe dem höllischen Feinde zu Spott.
Ob auch die göttliche Hülfe verborgen,
Traue dem Höchsten und meide die Sorgen!

„Dieses Lied fordert auf, in der Noth nicht zu sorgen, sondern zu glauben; vor dem Angesichte des Herrn bekenne ich aber, daß die Mahnung: „Glaube!“ im Munde eines Christen nur Phrase (Redensart) ist, wenn er nicht allen Ernst anwendet, die Sünde zu bekämpfen. Steht es hierin recht, ist die Sünde unser größtes Herzeleid, hassen wir sie wirklich auch in ihren ersten Anfängen, so können wir in der Noth mit Zuversicht sprechen: Ich glaube und hoffe, Gott wird helfen. Denn: „Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel.“ Ja, wäre die Noth noch so groß; fürchten wir nur recht den Herrn, so läßt er uns nicht zu Schanden werden. Ich lernte

in dieser Zeit verstehen, was ein Kind Gottes singt in dem Liede: „Gottes liebste Kinder ꝛc.," wo es heißt:

> Was für rauhe Wege,
> Wie viel tausend Schläge
> Kostet dir mein Herz;
> Und wie viele Stricke
> Der verborgnen Tücke
> Mehren noch den Schmerz,
> Daß ich oft fast ausgehofft,
> Und der Muth mir will verschwinden
> Bei so vielen Sünden."

Im Sommer 1845 reiste Dreger nach Sorau, Sagan und Wellersdorf. Am letztern Orte verlebte er beim Pastor Schüttge sehr erquickliche Tage. Nach seiner Ankunft ging dieser gegen Abend mit ihm, seiner Gattin, seinen Kindern und drei Missionszöglingen auf's Feld zu den Schnittern. Als diese ihren Pastor bei sich sahen, traten sie alsbald zusammen in einen Kreis, und es begann unter freiem Himmel eine feierliche Abendandacht. Etwa 20 Personen, darunter Knechte und Mägde, schlugen ihr Gesangbuch auf (sie hatten es alle mitgenommen) und stimmten ein erhebendes Lob- und Danklied an, in welches zuweilen das Gebrüll der Kühe mit hinein ertönte. Pastor Schüttge las einen Abschnitt aus der h. Schrift vor und hielt ein kräftiges Gebet. Der Gesang eines Liedes beschloß diese liebliche Feier.

In Sorau machte Dreger unter Andern die Bekanntschaft des Archidiakonus K., den er bald sehr lieb gewann. K. erzählte ihm von den kirchlichen Verhältnissen Sorau's und von den Schwierigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen habe. So bemerkte er, als er auf den Enthaltsamkeits-Verein zu sprechen kam: „Alles lassen sich die unglücklichen Menschen gefallen, aber wenn man ihnen das Höllenwasser (den Branntwein) nehmen will, so werden sie wüthend und schimpfen auch hier die gläubigen Prediger und Christenleute als Kopfhänger aus. Missionar G. hatte ihnen am Bußtage gesagt: „Ich sehe Kopfhänger

genug auf euern Straßen, die aber den Kopf nicht hängen — wie ihr meint — vom Beten, sondern vom Saufen.“ — Vielleicht ist's heute in dieser Beziehung schon besser geworden.

In Sagan besuchte Dreger den lieben Pastor Posner an der dortigen Strafanstalt, der ihn aufforderte, den Gefangenen die Abendandacht zu halten. Dreger war von dem Unglück der vielen weiblichen Sträflinge tief ergriffen und sprach mit großer Eindringlichkeit über den Zöllner Zachäus. (Luc. 19.)

Im März des Jahres 1846 wurde seine Tochter Elisabeth durch den Superintendenten K. eingesegnet. Er schrieb in sein Tagebuch: „Herr Jesu, nimm sie in deine Arme, und führe sie, wie du willst, nur mache sie selig! Das bitte ich um deiner Wunden willen, erhöre einen Vater, der Dies mit Thränen in den Augen niederschreibt!“

Die h. Pfingsttage dieses Jahres verlebte Dreger in Frankfurt a. O. im Kreise christlicher Freunde. Der Diaspora-Arbeiter der Brüdergemeinde, Sch., hatte ihn schon im Jahre vorher eingeladen und nahm ihn nun mit der größten Herzlichkeit auf. Daß Dreger hier ersucht worden ist, die gewohnten Erbauungsstunden abzuhalten, können wir uns schon denken. Viele stille Seelen Frankfurts kamen herbei, seine Bekanntschaft zu machen und sich mit ihm zu erbauen. Auch fehlte es nicht an Gelegenheit, diesem und jenem besonders an's Herz zu reden. So wurde er aufgefordert, mit einem schwermüthigen und viel angefochtenen christlichen Bruder, der oft von lästerlichen Gedanken geplagt wurde, besonders zu sprechen. Als Dreger hörte, daß er besonders an seiner Wiedergeburt und somit auch an seiner Seligkeit zweifele, weil er noch so viel Sünde in sich spüre, die er doch ernstlich hasse, — wies er ihn (wie auch schon von Andern geschehen war) auf die freie Gnade Gottes hin, die den Menschen nicht wegen seiner eigenen Gerechtigkeit, sondern um Jesu willen selig mache. Besonders tröstlich war es dem Angefochtenen, zu hören, was Luther

in solchem Falle räth: er solle dem Herrn ein Liedlein singen und dem Satan auf die Schnauze schlagen, wenn er ihn wolle traurig machen. Dazu sagte ihm Dreger den Liedervers vor:

Sollt' ich mein abgezehrt Gesicht
Nur stets auf meine Sünden richten,
Daran der Vater selber nicht
Um seines Sohnes Blut will denken:
So kriegt' ich keine Freudigkeit
Und weder Muth, noch Kraft zum Streit;
Ich müßte mich mit Furcht und Zagen
Zu meines Heilands Unehr' plagen;
Nein, lieber dort hinaufgeschaut,
Wo mir mein Heiland Hütten baut.

Dort lernte er auch einen Schuhmacher kennen, der früher ein Erztrunkenbold gewesen war, nun aber sich gründlich bekehrt hatte. Es wurde ihm erzählt, dieser Unglückliche sei einmal des Abends nach Hause getaumelt und bis an einen bekannten Steg gekommen, der über ein Wasser führt. Als er hier nicht gewagt habe, auf seinen Füßen hinüber zu gehen, sondern, wie ein Thier, auf allen Vieren zu kriechen, sei gerade seine Frau hinzugekommen und habe einen großen Schreck vor ihm in dieser Stellung bekommen. Für den Schuhmacher sei dieses Zusammentreffen aber von großem Nutzen gewesen; denn er habe sich am folgenden Tage tief geschämt und sei nicht in's Wirthshaus gegangen, sondern habe sich von dem gläubigen Kantor des Orts ein Buch zum Lesen ausgebeten. Dieser denkt: „Du schickst ihm, was der Herr heute in die Hände giebt;" greift in seinen Schrank und faßt das Büchlein von Boos, in welchem die verschiedenen Zustände des menschlichen Herzens bildlich dargestellt sind. Der Schuhmacher schlägt es neugierig auf und seine Augen fallen auf das Herz, in welchem der Satan mit allen Lüsten und Begierden herrscht. Da sieht er die Thiere, welche Trunkenheit und andere Laster darstellen, und schlägt es unwillig zu. Nach einiger Zeit macht er es wieder auf; aber das Bild, das er jetzt trifft, ist nicht besser, als das

erste. Entrüstet wirft er das Buch zum zweiten Male fort; doch hat er durch das, was er gesehen, einen Stachel in sein Gewissen bekommen, den er nicht wieder los werden kann. In der Unruhe seines Herzens nimmt er das Buch zum dritten Mal vor. Da findet er ein Blatt, auf welchem ein Herz abgebildet ist, in dem Jesus wohnt. „So bist Du nicht," spricht er betroffen, und bricht in Thränen aus. Er ringt, kämpft, betet, weint und gesellt sich zu dem Kantor, der ihm das Buch geschickt hat. Sein hartes Herz ist gebrochen; der Branntwein wird verbannt, er lernt immer inniger beten und kommt zum Frieden. Als der Prediger des Orts einmal Gelegenheit hat, den Schuhmacher zu sprechen, und sein Wohlgefallen darüber zu äußern, daß er vom Trunk gelassen habe, antwortet der Bekehrte tief bewegt: „Wie aber, Herr Pastor, wenn ich in meinen Sünden gestorben wäre, wären Sie nicht mit Schuld daran?" Wie so? entgegnete dieser verwundert. „Nun, Sie haben mir nie etwas gesagt." Dafür predige ich ja alle Sonntage! „Das half mir aber nichts," spricht jener, „ich kam ja nicht in die Kirche; Sie mußten als Seelsorger einmal zu mir kommen und dem verlornen Schaf nachgehen. Gewiß, Herr Pastor, ich hätte Sie im jüngsten Gericht bei Gott verklagt." Damit geht der Schuhmacher; der Pastor aber geht auch, nämlich in sein Gewissen, und fängt an, in seinem Amte treuerer Hirte zu werden. — Solche Wunderwege Gottes zur Errettung der Seelen machten auf Dreger stets einen tiefen Eindruck; sie dienten ihm selber zur Stärkung des Glaubens und zur geistlichen Wachsamkeit. —

Dem Schlusse dieses Jahres ging er mit schwerem Herzen entgegen. Er sahe nicht, wie er alle Ausgaben bestreiten sollte; da hieß es bei ihm vor dem h. Weihnachtsfeste: „Herr, dein Knecht hat nichts zu Hause, denn eitel leere Gefäße. Hilf mir, daß ich fröhlich Weihnachten feiern kann!" Und siehe! das Fest war besser, als er geglaubt. Er konnte das Jahr mit 1. Mose 49, 25 beschließen: „Von deines Vaters Gott ist dir

geholfen, und von dem Allmächtigen bist du gesegnet."

---

15. Dreger in den tollen Jahren 1848 und 1849.

Ehe große Stürme, Erdbeben und Vulkane ausbrechen, gehen gewöhnlich mancherlei Vorzeichen voran; Menschen und Thiere werden ängstlich und sind bei Zeiten auf ihre Rettung bedacht. So war es auch vor Ausbruch der Revolution 1848. Wer sich auf die Zeichen der Zeit verstand, merkte wohl, was kommen würde, und suchte sich zu bergen. Wo ist aber für einen Christenmenschen die rechte Bergung? Wo anders, als in der festen Burg, die da heißt: „Unser Gott."

Auch in Berlin empfanden viele Seelen mit Bangigkeit die Schwüle, die dem schweren Revolutionsgewitter voranging. Wie keck und frech traten die Gottesleugner, die Bibelverächter und Religionsspötter allenthalben auf! Die Liebhaber des „Wortes" mochten gern die Lauen und Lässigen in ihrer Umgebung und in ihren Kreisen wach haben und zum „Hören und Lernen" des Wortes Gottes bewegen, damit die Noth sie nicht schlafend und unvorbereitet antreffe. Da entstand denn hier um jene Zeit ein Sonntagsverein, der einen fleißigen und regelmäßigen Kirchenbesuch zum Zwecke hatte. Er sollte dahin wirken, daß die Gemeindeglieder sich verpflichteten, den Sonntag zu heiligen und fleißig zur Kirche zu gehen. Das war gut gemeint; aber dergleichen läßt sich nicht machen. Dreger gehörte diesem Vereine nicht an. „Was will man damit erlangen?" sagte er. „Wer sonst gern zur Kirche geht, thut es ohne solchen Verein; und wer nicht Lust hat, kommt doch nicht; auch wenn er's diesem Verein versprochen hätte." Der Verein hat

auch nicht lange bestanden. Später gingen aus ihm die Parochial-Vereine für innere Mission hervor.

Am Neujahrsmorgen 1848 war Dreger in der Dreifaltigkeitskirche und gedachte mit schwerem Herzen der Zukunft. Dr. Krummacher predigte über Ebräer 12, 1, 2: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht ꝛc." und sagte unter Andern: „Der Anfang des Jahres ist eine Anmahnung zum Kampfe. Für Manchen wird es mit schwarzem Rande versehen sein. Wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes gehen: Durch's Gedränge zum Gepränge. O selig, wer sagen kann: Wird mir das Meine genommen — es war schon längst nicht mehr mein. Wird mir das Leben genommen — es gehörte schon längst meinem Herrn. Wird mir meine Ehre genommen — die Ehre meines Herrn geht mir über Alles." „Wahrlich," fügt Dreger hinzu, „es ging in diesem Jahre durch viele innere und äußere Kämpfe; aber Alles, was über uns erging, sollte uns zur wahren Buße treiben. Möchte es doch geschehen sein. Was am 18. und 19. März und später hier und anderswo verübt wurde, läßt sich gar nicht aus bloß menschlichen Kräften erklären: Der Satan war los. Unser theurer König sollte mit seinen Treuen im Lande gedemüthigt werden, um später desto getroster wieder hervortreten zu können. Ich glaubte damals nicht anders, als die völlige antichristische Zeit sei da; ein Vorspiel dazu war sie gewiß. Viele Väter hatten in jenen Tagen schwere Kämpfe mit ihren erwachsenen Kindern, die von dem Höllengeiste der Empörung angesteckt waren. Ich konnte den Verirrten nur entgegenhalten: Der Herr Jesus trägt doch den Sieg davon! Es schaudert mich noch, wenn ich an die ersten Wahlen zur Nationalversammlung denke. In meinem Bezirk war die böhmische Kirche das Versammlungs- und Wahllokal. Was ist zwischen den vier Wänden des ehrwürdigen Gotteshauses an diesem Tage vorgekommen! Welche Gespräche! Zuletzt ging auch die Branntweinflasche umher, und Viele rauchten Taback. O

Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte! Wie blutete mein Herz! Dazu kamen noch viele persönliche Unfälle, die mich in jenen Tagen schwer trafen. Ich weiß nicht, wie ich Alles habe tragen können, und wie der Herr durchgeholfen hat. — Eins war in der wilden Zeit recht auffallend, nämlich, wie die treuen Herzen zusammentraten, und Vornehme und Geringe gegen den gemeinsamen Feind Front machten. Die Herzen wurden offenbar; die Parteien sonderten sich, und man sprach bald von Rechten und Linken. Die Gesetz= und Zuchtlosen bildeten damals die äußerste Linke. Links ist nie gut; zur Linken stehen einst die Verdammten!"

„Im Jahre 1849 erfuhr auch unser naheliegendes Rixdorf eine schwere Heimsuchung. Es entstand dort Ende April eine Feuersbrunst, in welcher 120 Gebäude niederbrannten. Ein altes Mütterchen daselbst, eine rechte Naemi (Lustig war ihr Name), voll innigen Glaubens, hatte ihre ganzen Habseligkeiten verloren. Ich, der ich sie schon seit 1817 als eine treue, bewährte Christin kannte, wollte sie trösten; aber sie tröstete mich und sagte unter Anderm: „Unser Herr Jesus hatte auf Erden nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und ich habe doch noch Aufnahme gefunden. Je älter ich werde, desto ärmer muß ich werden, und zwar auch leiblich, damit ich nicht am Irdischen hange. Wenn auch die Feinde sagen: Euer Beten hilft nicht! Wir werden doch nicht zu Schanden. Was hier in Rixdorf geschehen ist, hat der Herr gethan; und: „Was er thut und läßt geschehen, das nimmt ein gutes End'." Möge es uns nur zur Buße gereichen. Ich will gern arm sein, wenn ich nur selig werde. Ich sehe, wie es den Reichen so schwer wird, von dieser Welt zu scheiden. Sie haben viel zu viel auf dem Rücken. Wie mancher hat hier in seiner Todesnoth mich rufen lassen, daß ich für ihn beten sollte, aber es geht nur dann nicht sogleich. Dazu gehört Gottes Erbarmen." — So sagte die alte Christin. Ein anderes Mütterchen saß auf seinen Trümmern und sagte: „Das ist für das kalte, laue und heuchlerische Gebet." —

„Um diese Zeit entstand auch in Berlin der Treubund. Ich gehörte auch zu demselben. Nach langer Zeit hörte ich in diesem Vereine wieder einmal das Volkslied: „Heil dir im Siegerkranz.“ Dergleichen that mitten unter so vieler Untreue gegen den König wunderbar wohl. Ja, als von dem Liede: „Ich bin ein Preuße ꝛc.“ der letzte Vers gesungen wurde:

Wir schwören heut auf's neue
Dem König Lieb und' Treue;

und Alle dabei ihre Hände gen Himmel erhoben, wurde ich mächtig ergriffen. Schade, daß der Verein später durch die vielen Bälle und Festlichkeiten sich selber schwächte; er hätte bei ernsterer Richtung Großes wirken können. Spielend läßt sich die Treue nicht gut bewahren und auch nicht gut vertheidigen.“

„Durch wie viel Angst und Noth ich namentlich in diesen beiden Aufruhr=Jahren gegangen bin, kann ich nicht erzählen; der Herr hat durch Alles glücklich hindurch geholfen. Das muß ich auch hier wieder ihm zum Preise bekennen; ja, er hat sein Aufsehen auch im Kleinsten auf mich gehabt. Davon ein an sich geringes Beispiel. Als ich eines Abends im September aus meiner Wohnung ging, fühlte ich einen besondern Drang, den Herrn anzurufen, daß er doch selber Schloß und Riegel in meinem Hause sein und Alles wohl bewahren möge. Und siehe! der Herr, der dies Gebet in mir gewirkt hatte, wollte uns nicht nur bewahren, sondern auch auf's neue lehren, ihm Alles im Gebete zu befehlen. Es waren wirklich Diebe an meiner Thür gewesen; sie mußten aber so unerwartet gestört worden sein, daß sie in der Eile den Dietrich vergessen hatten. Ich fand ihn im Schlosse stecken. Das Gebet, sagte einmal Jemand, ist der Schlüssel zu den Schatzkammern Gottes. — In der Wilhelmsstraße wurde mir einmal während der Erbauungsstunde, die ich zu halten hatte, aus

dem Vorzimmer mein Ueberzieher gestohlen. Ich Armer verlor viel an ihm. In einigen Tagen brachten mir christliche Freunde einen ganz neuen Mantel dafür. O über die Güte des Herrn! An einem Tage im December desselben Jahres fand man bei mir keinen Pfennig im Hause. Den Tag zuvor hatte ich die Geschichte von der Hagar betrachtet und dem Herrn weinend vorgehalten, was er an der Hagar gethan, das könne er auch heute noch thun: er könne auch heute noch leere Flaschen und leere Herzen füllen; er möge denn auch mein Gebet in Gnaden erhören. Und siehe! an demselben Tage erhielt ich von unbekannter Hand durch meinen Beichtvater zehn Thaler. O Herr, wer ist dir gleich? Du heißest „Wunderbar" und führst die Deinen lauter Wunderwege!"

---

16. Wieder fünf Jahre weiter. Notizen.

Der 20. Februar 1850 war für unsern Dreger ein besonderer Freudentag. Was stimmte ihn denn so froh? Etwas, was Manchen in Berlin sehr verdroß, nämlich die Ankunft wiederum eines gläubigen Predigers und ernsten Christen in dieser großen Stadt. Der Nachfolger Goßner's an der Bethlehems-Gemeinde, Pastor Knak aus Wusterwitz, zog an diesem Tage hier an. Dreger, vor dessen Thür das Bethlehems-Kirchlein steht, war bei seiner Ankunft gegenwärtig. Er sollte den neuen Hirten im Namen aller Gemeindeglieder betend empfangen; und dieser gesegnete Gebetsmann Knak hat später noch sehr oft im Kämmerlein mit Dreger die Kniee vor dem Herrn gebeugt und dem so oft betrübten „Schulmeister" Trost zugesprochen.

Ein inniger Freund unsers Dreger war der Professor Böttcher am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Schreiber

dieses, der einmal von dem Erstern mit in's Haus dieses theuern Gelehrten und Kindes Gottes genommen wurde, wird nie den Eindruck vergessen, den dieser Mann in jeder Beziehung auf ihn gemacht hat. Wie würdig und gemessen waren seine Worte, wie freundlich-ernst sein Wesen, wie patriarchalisch der Umgang mit den Seinen, wie demüthig sein Wandel vor Gott, wie freudig und entschieden sein Bekenntniß zum Herrn! Wir dürfen es Dreger wohl glauben, wenn er klagt, daß er durch den Tod dieses Freundes, der im Jahre 1850 erfolgte, viel verloren habe. „Ich gehe", rief Böttcher ihm auf dem Sterbebette zu, „jetzt heim; aber Du mußt noch eine Weile wirken."

In den Pfingsttagen (Mittwoch, den 22. Mai) war Dreger mit einem Freunde beim Pastor Kn. Ehe sie auseinander gingen, beteten sie erst; dabei kam es vor, daß der Betende sich wunderbar getrieben fühlte, dies Mal auch des Königs recht herzlich vor Gott zu gedenken. Und siehe da! eine Stunde nachher kam die schreckliche Nachricht, daß man auf den theuern Fürsten geschossen und ihn am Arme verwundet habe. Auf zwei Schritte hatte die Kugel die Brust verfehlt. Wer war hier Schirm und Schild gewesen? Die klugen Köpfe sagten: „Der Zufall." Was das aber für ein Ding ist, hat noch der Klügste nicht erklärt, und kann es auch nicht. Denn manchmal sieht der „Zufall" doch so vernünftig und so berechnet aus, daß auch der Ungläubige darüber stutzig wird und vor seinem Herrn „Zufall" selber das Grauen kriegt. Es wird aber einst noch besser kommen.

Im October d. J. besuchte unsern Dreger die unermüdliche Collectantin Frau Pastor D....r aus Straßburg. Eine ihrer Töchter ist an einen Missionar in Westindien verheirathet; für die dortige Mission hat sie im Jahre 1845 gegen zweitausend Thaler eingesammelt. Zwei Jahre später collectirte sie in Berlin für Jerusalem. Sie ging hier nicht leer aus; selbst Juden legten in ihre Büchse. Dreger schreibt von ihr: „Das

ist eine merkwürdige Frau, die ihren Wittwenstand ganz dem Herrn gewidmet hat und von ihm mit besondern Gaben zum Sammeln für Zwecke seines Reiches ausgerüstet ist. Ihre Liebe, ihr Muth, ihre Ausdauer und ihre Freudigkeit in ihrem schweren Beruf sind sonder Gleichen; und davon hat früher nichts in ihrer Natur gelegen. Denn als Jemand sie einmal gefragt hat, was ihr wohl am schwersten zu thun ankomme, soll sie geantwortet haben: Die schwerste Arbeit für mich wäre das Collectiren. Darauf sagt jener: Dann müssen Sie das gerade thun! — Als sie diesen Besuch bei Dreger abstattete, war sie eben aus Westphalen gekommen, wo ihr ein allzudiensteifriger Bürgermeister eines kleinen Ortes ihre Papiere abgenommen und mit Beschlag belegt hatte. Sie war ohne Weiteres nach Berlin gereist und zum Könige geeilt, der sie sehr wohl kannte und sich ihres Eifers in dieser Sache freute. Des Königs Majestät beruhigte sie über den Verlust ihrer Papiere und schickte sie mit dem Bemerken, daß sie ihre Sache in Ordnung finden werde, wieder heim. Dabei gab er ihr 100 Friedrichsd'or in ihre Büchse. — „Sehen Sie," sagte sie zu mir, „der Unfall hat mich treffen müssen, damit ich für meine Sache 100 Friedrichsd'or empfinge." Der König hatte in ihr Buch eingeschrieben: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." (Psalm 91, 11). Die Königin: „Meine Seele harret nur auf Gott." (Psalm 62, 6). Erfreulich war bei dieser Gelegenheit auch ein ander Wort des Königs. Als nämlich Frau D. äußerte: „Meine Freunde verdenken mir mein Collectiren. Soll ich's einstellen? Was meinen Ew. Majestät?" antwortete er: „Ei, da würde der Teufel sich freuen!"

Auf einer Erholungsreise im Sommer desselben Jahres hatte Dreger wieder manche Erquickung. Gar Vieles, woran ein Weltmensch unberührt und ungestört vorübergeht, wird einem rechtschaffenen Christen Ursach herzlicher Freude, oder stillen Nachdenkens und heimlichen Trostes. So auch bei unserm

Dreger. Als auf dem Petersberge bei Halle sein Auge sich weidete an der schönen Aussicht, die man von einem Abhange aus hat, stimmte er mit seinen Freunden an: „Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen, laß dir unser Lob gefallen.“ Ein Anderer sprach ein Gebet, wozu eine Grabschrift dort oben den Stoff lieferte. Die Inschrift lautete: „Von dieser schönen Aussicht hier giebt es durch den Glauben noch eine viel schönere in die selige Ewigkeit.“

In einem Dorfe bei Wettin an der Saale lernte Dreger eine gottselige Frau kennen, die in der ganzen Umgegend die theologische Frau genannt wurde. Einer ihrer Bekannten führte die reisenden Berliner bei ihr ein. Auf ihren Wunsch beteten diese, bevor sie ihre Schwelle verließen, für sie und mit ihr; und wie freute sie sich, als sie sahe, daß „Herren aus Berlin“ (wie sie sich ausdrückte) sich nicht schämten, ihre Kniee zu beugen vor dem Herrn aller Herren.

Auf dem Kirchentage in Bremen 1852, zu dessen Besuch Dreger nicht nur eingeladen, sondern durch die Güte eines Freundes auch frei mitgenommen wurde, ließ er wieder manchen Kummer hinter sich und kehrte gestärkt und erfreut in sein Haus zurück.

Im Juni 1853 wurde einer seiner innigsten Freunde durch den Tod in die obere Gemeinde versetzt. In seinem Necrologe („Kirchlicher Anzeiger 1853, S. 123“) sagt Dreger von ihm: „In diesen Tagen ist ein alter, ehrwürdiger Christ gestorben, der Kaufmann Reinicke. Schreiber dieses kennt ihn seit dem Jahre 1815. Damals schon kannte Reinicke den Herrn Jesum, und er hat bis an seinen seligen Heimgang an ihn von Herzen geglaubt und ihn lieb gehabt. Er hielt sich zu der Gemeinde des seligen Jänicke und empfing durch dessen Predigten und durch gute Schriften, wie die eines Roos und v. Bogatzky, eine richtige christliche Erkenntniß, und ließ sich nicht in Irrthümer und Sectenwesen hinein ziehen. Die Erbauungsstunden pflegte er oft seine Erquickungsstunden zu nennen,

und jubelte, wenn er die Knechte des Herrn von der Gottheit des Herrn Jesu zeugen und von seinem theuern Verdienste in seinem Blute reden hörte. Vierzehn Tage vor seinem Ende gab er einem seiner Söhne, der zur Reise nach Afrika bereit war, seinen väterlichen Segen. Ich mußte einen Psalm (119, 1—10) lesen, den Sohn in seines Vaters Namen ermahnen und ein Gebet halten. Der kranke Br. Reinicke kniete mit nieder, legte dann sammt seiner Gattin die Hände auf das Haupt seines Sohnes und ertheilte ihm in patriarchalischer Weise den väterlichen Segen. In seiner Krankheit erklärte er dem Arzte, daß er sich vor dem Tode nicht fürchte. Die Worte des sel. Ministers v. Pfeil: Das Sterben eines Kindes Gottes ist ein Vergnügen, waren ihm unaussprechlich wichtig, und er führte sie oft im Munde. Der Herr hat sie auch an ihm erfüllt; ohne Todeskampf ist er hinüber geschlummert und hat des Todes Bitterkeit nicht geschmeckt."

Dein will ich, o Jesu, sein!
Mache mich von Sünden rein,
Lehre mich, dir folgsam sein,
Kehr' zu meinem Hause ein!
Soll dies Jahr das letzte sein,
Führe mich zum Himmel ein!

Mit diesen Worten begann Dreger das Jahr 1854, und aus des General-Superintendenten Dr. Büchsel Predigt hat er am Neujahrstage noch folgende Gedanken notirt: „Im neuen Jahre beweise der alte Gott wieder die alte Geduld und Liebe gegen uns. Soll es ein Jahr der Gnade sein, so müssen wir Buße thun. Der politische Horizont sieht sehr dunkel aus (der Krim-Krieg stand bevor); komme, was da wolle, wenn wir nur Gnade haben. Wird die Geschichte des Jahres mit Blut geschrieben, so wird es doch Denen, die Gnade haben, zum Segen werden, zum Verderben allen Denen, die ohne Gnade leben. Man nehme das alte Kreuz, das man im vorigen Jahre getragen, willig wieder auf die Schul-

tern, aber auch das Schwert des Geistes, und kämpfe getrost weiter!" „Tröstliche Worte, insonderheit für mich," fügt Dreger hinzu, „denn ich hatte viel zu kämpfen:

Bald irrt von außen mich ein Schmerz,
Bald hindert mich die Sünde. (Hiller.)

„Ich hatte 1500 Thaler Hypothekengelder zu schaffen, Silberzeug wurde aus der Küche gestohlen, und ganze Summen von Schulgeld blieben aus. Dergleichen zu erzählen, interessirt am allerwenigsten Den, der gemächlich und gemüthlich durch's Leben geht; aber wen's angeht, weiß wohl, wie's drückt. — Der Herr verschaffte mir jenes Kapital; die 120 Thaler, die noch daran fehlten, legte ein lieber, theurer Graf zu. Der Herr segne ihn ewig dafür."

In den Oster- und Sommerferien desselben Jahres reiste Dreger nach Sorau und Sommerfeld. Seine christlichen Freunde daselbst hatten ihn eingeladen und für Reisegeld gesorgt. Als er an einem Sonntag Morgen mit ihnen die Höhen des Sorauer Waldes bestiegen, und das Blockhaus mit seiner schönen Aussicht erreicht hatte, nahm er sein neues Testament mit dem Psalmbüchlein vor und las dort oben den 110. Psalm: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege," und sprach einige Worte darüber. Welch' lieblicher Anblick, dies Häuflein auf dem Berge im Gebet auf den Knieen vor dem Herrn aller Herren! Zum Schlusse reichten sie sich die Hände und sangen mit Zinzendorf: „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden, dir auf ewig treu zu sein ꝛc."

Ja, nur treu dem Lamme Gottes; mehr ist nicht nöthig!

17. Die letzten fünf Jahre.

Es geht durch viel Leidesnoth dem Feierabend zu.

In diesen letzten Lebensabschnitt ging unser Dreger mit kränklichem Leibe hinein. Als er am Neujahrsmorgen 1855 seinen Tagesspruch zog, stand darauf: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." „Das wird," sagte er bei sich selbst, „vielleicht mein Todesjahr sein. Herr Jesu, nur selig!" Es war's noch nicht, aber es ging nun ernst auf die letzte Station zu. Mit Betrübniß schaut er die Zeichen der Zeit. Er schreibt in seinem Tagebuche: „Das Jahr beginnt in der Natur mit einem gewaltigen Sturme — stürmisch wird's werden. Die Noth ist sehr groß; die Unzufriedenheit und Gottlosigkeit noch größer. Ueberall Wassersnoth; der Krieg im Orient entsetzlich. Daheim eine Sucht nach Spiel und Vergnügen; die Alten allein begnügen sich nicht mehr mit Schauspiel und Tanz; auch die Kinder werden herangezogen. Man arrangirt Kinderbälle und Kindertheater. Eins fehlt: Buße, wahre Buße! Zwar predigen und zeugen viele treue Knechte Gottes, aber von Bekehrungen hört man wenig. Meistens begnügt man sich, kirchlich zu sein, christlich ist eine andere Sache. Das wahre Christenthum geht durch die enge Pforte der Buße. — Herr Jesu, meine Tage gehen zu Ende; laß die letzten besser werden, als die ersten!"

„Der Herr thut so viel an uns. Er hat wieder (1856) eine gesegnete Ernte gegeben, und bewiesen, daß es an ihm nicht liege, wenn die Theuerung und Noth nicht enden will. Es tritt ein, was der Prophet sagt (Hosea 4, 10): Sie werden essen und nicht satt werden. Der Tod sitzt in den Töpfen unserer Unbußfertigkeit wegen; man thut nicht das

Mehl oder Brot des göttlichen Wortes hinzu (2. Könige 4, 40, 41). So hat das wilde Volk zwei Mal vor den Thoren ein Erntefest gefeiert, von dem man sagen muß: Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Sich verkleiden, allerlei heidnische Narrenspossen treiben, saufen, spielen und toben bis in die Nacht hinein: heißt das Gott danken?"

„Recht schwach an Leib und Seele trat ich in das neue Jahr (1857). Den Schluß des alten hatte ich mit den Worten gemacht: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!" Erst nachdem vierzehn Tage im neuen Jahre vorüber und die Hauptzahlungen gemacht waren, schöpfte ich wieder etwas freier Athem. Weihnachten und Neujahr sind wohl schöne Tage, aber sie haben auch schwere Berge vor und hinter sich, die zu übersteigen einem Hausvater oft recht schwer wird. Der Herr hat mir auch dies Mal wieder durchgeholfen; möchte ich ihn nur recht lieben. Wahrlich, auf ein Herz voll Liebe zu Christo kommt Alles an. So sagte in diesen Tagen der Missionar Krause, der 15 Jahre auf Borabora in der Südsee gewesen ist, zu mir: „Die Leute dort haben nicht viel Erkenntniß, aber ein Herz voll Liebe zum Herrn. Die ersten Christen wurden von den Heiden jener Inseln Gebetsleute genannt. Ein besseres Zeugniß konnte ihnen nicht gegeben werden." Damit wollte er keinesweges sagen, daß die christliche Erkenntniß gering zu schätzen sei."

In diesem Jahre bildete sich bei Dreger ein Blasenleiden aus, an dem er unsäglich zu leiden hatte. Mit vielen Sorgen und großen Schmerzen trat er in das Jahr 1858; doch konnte er immer noch seinem Amte vorstehen. Er sagt: „Trotz aller Schwäche und heftiger Schmerzen giebt der Herr doch Gnade, daß ich nicht nur meinen Dienst in der Schule leisten, sondern auch allen andern Pflichten, die ich sonst noch übernommen habe, nachkommen kann. Wenn ich des Sonntags von 6 bis 7½ Uhr die Erbauungsstunde in meinem Hause

gehalten habe, wandere ich noch nach dem Hause des evangelischen Vereins, wo ich den Jünglingen um 8 Uhr einen Vortrag halte. Denn nachdem der Hausgeistliche, Prediger H., aus diesem Amte geschieden ist, hat man zum Theil mir die Beschäftigung der jungen Leute übertragen. Auch hier gab es einen kleinen Kampf für mich. Einige Jünglinge wollten diese Uebergangszeit benutzen, um mehr Freiheit in den Verein einzuführen. Sie verlangten sogenannte unschuldige Spiele und dergleichen. — Ich sprach dagegen, und es gelang mir, die Mehrzahl der jungen Leute zu überzeugen, daß durch Einführung solcher Spiele der Verein nicht gefördert werden würde. Wer's nicht lassen könne, möge anderswo spielen; aber in einen christlichen Jünglingsverein und in eine christliche Herberge gehöre kein Spiel. Die kurze Zeit könne hier wohl besser angewandt werden. Würde erst ein Spiel gestattet, so würde sich ohne Zweifel auch bald die Lust nach andern finden, und das Kartenspiel sei dann auch nicht mehr fern. Der Ober-Consistorialrath v. M. hat mein Benehmen in dieser Angelegenheit gebilligt, und ich merkte nachher, wie die Liebe der Jünglinge zu mir durch diese Verweigerung nicht abgenommen hatte."

„Im März wohnte ich in der Bethlehems-Kirche der Einsegnung der Confirmanden des Pastor Knak bei. Als die feierliche Handlung zu Ende war, standen noch zwei Knaben da, die, obwohl sie es begehrten, nicht mit eingesegnet waren. Der Pastor gab dazu folgende Erklärung: „Hier seht ihr noch zwei Knaben, die nicht zur Einsegnung mit herangetreten sind, und das hat seine besondere Bewandtniß: sie sind nämlich noch gar nicht getauft. Ihre Eltern gehörten den Baptisten an, die dem unseligen Gedanken folgen, ihre Kinder nicht taufen zu lassen. Der Vater jener Knaben ist bereits zur Ruhe, die Mutter aber lebt noch und ist wieder in den Schooß unserer Kirche zurückgekehrt. Sie hat mir nun diese Kinder für den Unterricht übergeben, die sich mit Thränen nach ihrer Taufe

gesehnt haben. Diese soll nun jetzt in Gegenwart dreier Zeugen vor der ganzen Gemeinde an ihnen vollzogen werden."

„Dieser Augenblick war ergreifend. Unter dem Gebete der ganzen Gemeinde empfingen nun die beiden Kinder nach abgelegtem Glaubensbekenntniß das Sacrament der heiligen Taufe. Mir ist es bei dieser Gelegenheit wieder recht lebendig vor die Seele getreten, was für ein unschätzbares Gut wir an unserer Taufe haben, durch welche wir der Gewalt des Satans entrissen und in das Reich des Sohnes Gottes und in die Kindschaft des himmlischen Vaters versetzt werden, also daß wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen. Wie können Eltern solch' ein Gnadengut ihren Kindern wehren! O, daß wir Alle erkennen möchten, was für Heil uns schon in der heil. Taufe widerfahren ist, und daß wir Alle recht sorgfältig wären, es durch Gottes Hülfe zu bewahren!"

„An dem Tauftage dieser beiden Knaben (den 30. März) starb der alte, ehrwürdige Goßner im 85sten Lebensjahre. Ich habe ihn gegen 20 Jahre gehört, und weiß, was er mir und vielen Andern gewesen ist. Der General-Superintendent Dr. Büchsel sagte unter Andern an seinem Grabe: „„Gott hat uns gesegnet durch diesen Mann, und vielleicht ist Mancher unter uns, der an diesem Sarge steht, wie ein Kind am Grabe seines Vaters. Es giebt geistliche und leibliche Väter; und wenn kein leibliches Kind an diesem Sarge seine Thränen weint, geistliche Kinder hat er viele gehabt in dieser großen Stadt und weit hin über unser Vaterland hinaus. Und wir Pastoren dieser Stadt, die wir um diesen Sarg herum stehen, können es ihm wohl nachsagen und rühmen: Er hat mehr gearbeitet, denn wir Andern, und Gottes Segen hat auf seinem Wort und Werk geruht. Warum hat der Herr ihn zu einem solchen Werkzeug brauchen können? Ich weiß nur eine Antwort: Ich habe selten Jemand gekannt, und selten Jemand gefunden, der da beten konnte, wie der alte Goßner. Er hat zurecht gebetet die Mauern des Krankenhauses, er hat zurecht

gebetet die Herzen der Schwestern in dem Krankenhause, er hat zurecht gebetet die Missions-Station in Indien ꝛc. Es lag eigentlich die Kraft seiner Worte viel weniger in dem menschlichen Gedanken und in der Kunst der Rede, als in der Macht des Gebets. Seine Worte waren Spieße und Nägel, wenn er die Welt angriff, Spieße und Nägel, wenn er auf den alten Menschen losschlug. Sein Verlangen war kein anderes, als daß die, die ihn hörten, möchten selig und gerettet werden. Als einst unser König und Herr das Krankenhaus besuchte, und den alten Goßner fragte, ob er einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könne, da wies er nach oben und sprach: Das ist mein Wunsch, daß ich Ew. Majestät bei meinem Könige droben weiß.““ — „So Dr. Büchsel. Wahrlich, Berlin hat einen großen Beter an ihm verloren. Einst ging einer meiner Freunde zu ihm. Er muß auf ihn warten. Da wird er durch's Fenster gewahr, wie der alte Knecht Gottes im Nebenzimmer auf seinen Knieen liegt und betet. Wie lange er schon gebetet hatte, wußte mein Freund nicht; aber daß er (der Freund) schon eine halbe Stunde gewartet hatte, als Goßner vom Gebet aufstand, sahe er an seiner Uhr. Indem ich Dieses niederschreibe, wünsche ich:

Ach, hättest du doch mehr gebetet!“

Als das Jahr 1858 zu Ende ging, erreichten die körperlichen Leiden bei Dreger einen so hohen Grad, daß es aussahe, als sollten mit dem Jahresschluß auch seine irdischen Tage beschlossen werden; aber des Herrn Rath war ein anderer über ihn. Das bisherige Leiden wurde erträglich; man hoffte auf Genesung; allein bald merkte man, daß die Brust von der Krankheit ergriffen war; und da ging es denn im neuen Jahre (1859) unaufhaltsam mit allem Uebel bei ihm zu Ende. Bevor ich seinen Heimgang erzähle, sei erst noch von seiner Wirksamkeit im Besondern die Rede. Das will ich aber sogleich bemerken: Große, in die Augen fallende Dinge sind von ihm aus seinem Amtsleben nicht mitzutheilen; das Eine aber darf

man von ihm sagen, daß er keine Arbeit kannte, in welcher er nicht Christo, seinem Herrn, dienen konnte.

---

18. Dreger als Lehrer. Privat-Conferenzen.

Daß derselbe Dreger, der — wie wir im 3. Abschnitt gelesen haben — wider seinen Willen Lehrer wurde, nachher so gerne unter den Kindern weilen und sie so unverdrossen unterrichten würde, hätte wohl Niemand geahnt. Bis an sein Ende hat er diese Lust bewahrt. In den Ferien und selbst in Tagen der Krankheit, wo er das Bett hüten mußte, pflegte er oft zu sagen: „Mir ist nicht wohl, wenn ich nicht in der Schule sein kann." Nur in den beiden letzten Jahren, wo ihm fast jeder Tritt schmerzhaft war, sehnte er sich manchmal aus der schweren Schularbeit heraus. Schwer war sie besonders unter seinen Verhältnissen. Hören wir ihn selber darüber: „Ich danke dem Herrn," schreibt er im Jahre 1857, „daß er mich noch immer stärkt, meinem schweren Berufe nachkommen zu können. Wie viel giebt es doch unter 200 Kindern zu tragen! Manchmal denke ich beim Eintritt in die Klasse: Heute wird es wohl mit dir nicht gehen! aber habe ich mich erst eine halbe Stunde unter den Kindern bewegt, so bin ich wieder auf dem Platze. Das Mangelhafte weiß mein Herr durch seine Gnade zu ersetzen. Wahrlich, es ist Gnade, daß ich wöchentlich 30 Stunden unterrichten und daneben des Abends noch Erbauungsstunden und Conferenzen abhalten, auch alle Arbeiten für die Schule besorgen kann." Freilich kam dann oft Mitternacht herbei, ehe er Feierabend machen und sich zur Ruhe begeben konnte. Am Sonnabend sprach er in drei Klassen hinter einander über das Evangelium. In die unterste Klasse ging er gewöhnlich mit der

großen Bilderbibel. Hatte er hier die biblische Geschichte erzählt und erläutert, so zeigte er den Kleinen das dazu gehörige Bild. Zuweilen malte er zur Veranschaulichung auch die Hauptsache der Geschichte an die Wandtafel. Er selbst spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Habe ich z. B. das Evangelium vom Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, erzählt, so zeichne ich flugs einen König mit einer Krone und einen großen nebst einem kleinen Knecht dazu; und die Kinder finden das elende Bild schön, und begreifen, was ich damit sagen will. Oder: Beim Evangelium von den 10 Jungfrauen schreibe ich mit Fractur an die Tafel: „Die zehn Jungfrauen," und darunter zeichne ich ein Herz mit hell brennender Flamme; in diesem steht geschrieben: Glaube, Liebe, Hoffnung. Unter dem Herzen befindet sich ein Oelgefäß, an welchem die Schüler das Wort Oel auf der einen und die Worte: Geist Gottes auf der andern Seite lesen. Die Kinder erkennen, daß die Herzenslampe Oel haben muß, wenn sie brennen soll, und sie versprechen, den Herrn bitten zu wollen, daß er auch ihrem Herzen das Oel des heiligen Geistes schenke, damit es im rechten Glauben leuchte und in rechter Liebe brenne. Die Größern fordere ich auf, das Bild zum Montag auf der Schiefertafel oder auf einem Stück Papier noch einmal zu zeichnen, und schenke denen, die es am besten gemacht haben, zuweilen ein biblisches Bildchen, oder ein kleines Buch." Geistige Gegenstände und Begriffe klar zu machen und zu versinnlichen, wurde Dreger überhaupt sehr leicht; diese Kunst kam ihm auch im Sprachunterrichte sehr zu Statten. Es wäre am unrechten Orte, wenn ich hier angeben wollte, auf welche sinnige Weise er z. B. den Kindern die verschiedenen Arten der Zeitwörter veranschaulichte.

Aus Besorgniß, es möchte den Schülern das Wort Gottes nicht lauter und rein gelehrt werden, hatte er fast in allen seinen Schulklassen den Religionsunterricht selber übernommen. Das mochte freilich denen unter seinen Lehrern, die Lust und

Liebe zum Worte Gottes hatten, manchmal recht wehe thun; aber er ging einmal von dieser Einrichtung nicht ab. Schwer wurde es ihm, einen Schüler erforderlichenfalls durchgreifend zu strafen; wenn es dazu kommen sollte, mußte schon viel vorangegangen sein. Mit Worten suchte er, wo möglich, Alles in Ordnung zu bringen. „Ich erkenne," gesteht er einmal, „daß es durchaus Pflicht ist, Schüler, die nicht folgen wollen, öfters allein zu nehmen und unter vier Augen zu ihrem Herzen zu sprechen. Der Lehrer soll an seinen Schülern specielle Seelsorge üben und nicht so in's Allgemeine hinein strafen und ermahnen. Ich fühle, wie es mir, leider! daran noch fehlt. Freilich gehört dazu Zeit und ein recht barmherzig Herz; erstere muß man sich nehmen und letzteres von Gott erbitten. Es ist sehr schwer, trotzige und sonst verderbte Kinder, die dem „alten Menschen" zuwider sind, mit Ruhe und Sanftmuth so zu behandeln, daß sie fühlen, man liebt sie doch: aber der Herr kann Denen, die ihn darum bitten, Alles geben."

Daß bei gar manchem Kinde der in der Dreger'schen Schule ausgestreute Same des Wortes Gottes nicht verloren gegangen ist, wird der jüngste Tag einst klar machen. Schon hier ist Dreger durch manches erfreuliche Bekenntniß dieser Art erquickt worden. Als er einmal auf der Straße ging, trat ein junger Mensch zu ihm heran mit der Frage: „Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Dreger? Ich bin N. und war Ihr Schüler. Das Wort Gottes, das ich bei Ihnen in der Schule gehört habe, ist in der Fremde bei mir lebendig geworden. Ich habe jetzt auch den Herrn Jesum lieb."

O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele sein.

So singt Gellert; und doch thun Menschen dabei nur Handlangerdienste. Ach, könnte man's doch allen Lehrern und allen Eltern zurufen: Richtet euch ein, daß eure Kinder am jüngsten Tage nicht anders, als mit Freuden von eurer Erziehung sprechen, oder daß sie euch wenigstens nicht anklagen dür-

fen. Wie schrecklich muß es sein, dort einst hören zu müssen: Dein Wort und dein Wandel sind mit Schuld daran, daß ich verdammt werde!

Ich kann nicht unterlassen, hier auch einer kleinen Lehrer-Verbindung zu gedenken, in welcher Dreger ein theures Glied war, und in der er sich nach des Tages Last und Mühe gar oft erquickt hat. Der Leser wird sogleich ersehen, welchen Zweck diese Verbindung hatte und noch hat, wenn ich kurz erzähle, wie sie entstanden ist. Ungefähr im Jahre 1840 besuchte ein treuer Geistlicher den ersten Lehrer einer hiesigen Königlichen Anstalt. Da er hier noch einen andern Schulmann fand, der ebenfalls die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi lieb hatte, so fragte er alsbald, ob sie denn (nämlich diese beiden Lehrer) nicht zuweilen zusammenkämen und durch Gebet, Betrachtung des göttlichen Wortes und Mittheilung von Erfahrungen aus ihrem Amte sich für ihren Beruf stärkten? Sie mußten es, leider! verneinen, versprachen aber zugleich, seiner Aufforderung nachzukommen. Diese Beiden besuchten sich nun zu jenem Zwecke allmonatlich ein Mal. Bald gehörte auch unser Dreger dieser Verbindung an. War er doch aus seinen ersten Amtsjahren her einer ähnlichen Vereinigung gewohnt. Dazumal (es war um 1820) versammelten sich an einem bestimmten Sonnabend jedes Monats die Lehrer der Kupsch'schen Schule zu einer innerlichen Stärkung für ihr Monatspensum. Da mir gerade ein schriftlicher Bericht über eine solche Versammlung vorliegt, so will ich Einiges davon mittheilen.

„Heute, Sonnabend, den 17. März 1821, war die monatliche Versammlung des Lehrer-Collegiums der Schule des Herrn Kupsch. Nach Absingung dreier Verse aus dem Liede: Ach bleib' mit deiner Gnade, erflehte Herr Sch. in einem kräftigen Gebet den Segen des Herrn für die Versammlung. Dann sang man noch den Vers: Unser Wissen und Verstand rc. Darauf hielt Herr B. über 1. Timoth. 1, 15 („Das ist je gewißlich wahr rc.") eine herzergreifende Rede, in welcher er

Jeden unter uns aufforderte, sich auf's Neue dem Herrn mit Leib und Seele zu übergeben. Nach ihm sprach D. nach Anleitung von 1. Chronika 17, 14 („Er ist der Herr, unser Gott; er richtet in aller Welt") mit großer Einsicht über die gegenwärtige unruhige Zeit. (In den Jahren 1820 und 1821 kamen heftige Revolutionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont vor). Er legte Jedem die Mahnung an's Herz: „Trachte nur darnach, daß du bei Gott in Gnaden stehst; so mag Alles kommen, wie es will; unser Gott richtet!"

Hierauf wurde gesungen: „Er hat noch niemals was versehn ꝛc." — Nachdem noch die übrigen Glieder des Lehrer-Collegiums dieser Schule gesprochen, nahm zuletzt der Vorsteher Kupsch das Wort und ermunterte Alle, dem Herrn Jesu treu zu bleiben, und schloß mit dem Verse:

„Du süße Liebe, schenk' uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst ꝛc."

Tief ergriffen, rief die ganze Versammlung: Amen, Amen!"

Wer möchte einem solchen Lehrer-Collegium nicht angehört haben! — Eine Berathung war diese Vereinigung nicht; sie ging, wie ich vorhin schon bemerkte, nur auf innere Stärkung, auf Befestigung im Glauben und in der Treue aus — und das ist ja allerdings auch die Hauptsache — die vorhin erwähnte neu gegründete Verbindung sollte daneben aber auch das Andere, was der Lehrer zu seinem Berufe nöthig hat, nicht dahinten lassen. Deswegen theilte sich diese Conferenz in einen mehr erbaulichen und in einen wissenschaftlichen Theil. In der ersten Hälfte las man nach vorangegangenem Gesange und Gebete ein Kapitel der heiligen Schrift und nahm Vers für Vers erklärend durch. Jeder der anwesenden „Brüder" konnte hinzufügen, was ihm sonst noch wichtig war. Je treuer sich Jeder vorbereitet hatte, desto gründlicher war die schlichte Auslegung; und je tiefer Jeder auf den Zustand und die Bedürfnisse seines Herzens einging, desto natürlicher und eindringlicher war die Anwendung. Die oft so treffenden und herzlichen Bemerkungen

Dreger's, mit denen er gewöhnlich sein ganzes Herz ausschüttete, wird wohl keins der Glieder vergessen, die mit ihm dieser Conferenz zugehörten. Das Glied, bei welchem die Berathung Statt fand, hatte diesen ersten Theil mit Gebet zu beschließen, wobei Alle ihre Kniee vor dem Meister aller Meister in Demuth beugten. Im zweiten, dem wissenschaftlichen Theile der Conferenz, wurde Das, was sonst zur Führung des Schulamtes noth ist, vorgenommen und behandelt. Die Themata der zu liefernden Aufsätze hatten sich stets auf Gegenstände des wirklichen Schullebens zu beziehen. Ein einfaches Mahl, bei dem noch manches herzige und erquickende Wort aus der Erfahrung gesprochen, auch sonst noch Dies und Jenes mitgetheilt wurde, beschloß unter freudiger Danksagung das Ganze. Ueber jede Zusammenkunft wurde ein Protokoll geführt, damit man auf etwanige Nachfrage den Schulbehörden, denen diese Privat-Conferenz bekannt war, genau nachweisen könne, was getrieben werde. Da vielleicht auch mancher Lehrer dies Büchlein in die Hände bekommt, so will ich einen Auszug aus einem solchen Protokoll hier her schreiben.

„Conferenz-Protokoll. Berlin, den 12. Febr. 1853. (Bei Bruder Dreger.) Alle Brüder anwesend. Der Anfang geschahe mit Gebet durch Br. Dreger. Im ersten Theile unserer Conferenz lasen wir Offenb. Joh. 21, 1—8: Vom neuen Jerusalem und der vollendeten Gemeinde des Herrn. Der wichtige Inhalt dieses Abschnitts, der sonst leicht verständlich ist, stimmte uns zu einem Verlangen nach dem Himmel. Hervorgehoben wurde besonders, daß nur die Ueberwinder hinein kommen, und zwar nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden: sie sollen (V. 7) „Alles ererben." Zu Denen, die von der himmlischen Gemeinde ausgeschlossen werden, gehören (nach V. 8) auch die Verzagten, oder nach dem Grundtext: die „Furchtsamen", die nur auf ihre eigene Kraft sehen und keinen Muth und kein Vertrauen zu Gottes Durchhülfe haben und so den rechten Kampf scheuen. Dies sind

die Bedauerlichsten. Der Herr bewahre uns vor dem Verzagen!

Im zweiten Theile trug Br. M. vor, wie man die Kinder auf die zweckmäßigste Weise gut lesen lehre. Br. H. wurde ersucht, das nächste Mal einen eingehenden Bericht über die Palmer'sche Pädagogik abzustatten.

Während des Abendessens theilte Br. V. etwas von dem seligen Heimgange seiner Tochter Amalie mit.*) Die nächste Conferenz wird bei Br. H. sein."

Conferenzen dieser Art sind ein Werk freier Uebereinkunft, brüderlicher Liebe, der Einigkeit im Geiste Gottes und des schlichten Glaubens an das Wort des ewigen Lebens. Von Amts wegen läßt sich dergleichen nicht machen. Wo aber Lehrer bei einander, oder in der Nähe wohnen, die da lieb haben den Erzhirten und Bischof ihrer Seelen, die sollten zu solcher Gemeinschaft zusammen treten. Als rechtschaffene Christenleute dürfen sie darum ihre amtlichen Conferenzen nicht versäumen oder gering achten; im Gegentheil könnten sie dann für diese ein rechtes Salz werden und zur Hebung und Kräftigung derselben durch den Geist des Gebets, der Zucht und der Demuth mehr beitragen, als sie selber wohl meinen. Dreger pflegte die eben beschriebene Lehrer-Verbindung oft eine ecclesiola in ecclesia (ein Kirchlein in der Kirche) zu nennen. Die Zahl Derer, die sich zu einer solchen Glaubens- und Herzensvereinigung finden, wird allerdings nie groß sein; aber Viele thun's auch nicht. Der obige kleine Zirkel hat auch höchstens nur acht Glieder gezählt; er besteht aber bis heute noch. Der Herr wolle ihn noch lange erhalten und zu seines Namens Ehre segnen!

---

*) Dieser Heimgang ist als Traktat gedruckt unter dem Titel: „Die gottesfürchtige Confirmandin." Berlin. Im Magazin des Hauptvereins für christliche Erbauungsschriften.

19. Dreger als Leiter einer Bibel- und Erbauungsstunde.

Ein bleibendes Gedächtniß hat sich Dreger in Vieler Herzen durch seine schlichten und erbaulichen Bibelstunden gestiftet, die er Freitags und Sonntags Abend mit großer Treue abhielt. Sein Haus war seit 1804 mit diesen Stunden gesegnet. Vor ihm hielt sie sein seliger Schwiegervater, der Schulvorsteher Schmidt, der ihn auch zuerst veranlaßte, die Seelen, die sich in seinem Hause zu versammeln pflegten, mit dem Worte Gottes zu bedienen. Wie schwer Dreger an diesen Dienst gegangen ist, haben seine Freunde später oftmals bezeugt. Auch er selbst bekennt: „Im Jahre 1827 schickte mich mein Schwiegervater, der zur Zeit kränklich war, an seiner Stelle in die Erbauungsstunde. Ich weigerte mich. Da sagte er, ich solle der Versammlung wenigstens etwas vorlesen. Nach langem Bedenken nahm ich mein Buch und ging in den Saal. Wie verlegen ich war, weiß ich noch heute. Vor mir saßen ehrwürdige, zum Theil alte, erfahrene Christen; denen sollte ich junger Mensch Gottes Wort sagen. Im Gefühle meiner Unwürdigkeit und meiner Untreue wollte mir gar keine Freudigkeit zu solchem Thun kommen. Ich fühlte, daß zum Predigen ein besonders treuer Wandel gehört. Man konnte mir äußerlich nichts anmerken, aber ich kannte mein Herz.“ In der Kraft des Herrn überwand er nach und nach seine angeborne Schüchternheit und Blödigkeit, so daß bald keine Spur mehr von diesen Eigenschaften an ihm zu bemerken war. Wer ihn später in seinen Erbauungsstunden mit so festem Worte und so großer Freudigkeit von Jesu, dem Heiland aller Sünder, hat zeugen hören, wird kaum glauben, daß ihm früher das „Aufthun seines

Mundes" vor Erwachsenen so schwer wurde. Aber auch hier kann man sehen, daß der Herr seine Werkzeuge sich selber bereitet. Dreger bekennt: „Wurde ich versucht, mir etwas zuzuschreiben, so demüthigte mich der Herr alsbald, und je mehr ich von ihm in seine Reichsarbeit hinein geführt wurde, desto mehr war er auch dabei, mir allerlei Leiden aufzulegen."

Wie er in christlicher Erkenntniß gewachsen und mit Gottes Hülfe zur Abhaltung von Bibel- und Erbauungsstunden tüchtig geworden ist, hat der Leser zum Theil schon aus Kapitel 7 erfahren, wo gezeigt wurde, wie er der lautern Predigt des Wortes Gottes überall in Kirchen und Privathäusern nachging, und das, was zu merken ihm besonders wichtig wurde, mit großer Sorgfalt aufschrieb. In seinem Nachlasse befinden sich mehrere Hefte Anmerkungen aus Predigten und Bibelstunden von Jänicke, Löffler, Goßner, Strauß, Couard, Arndt, Büchsel, Knak, Krummacher und Andern. Er sammelte, wo zur Förderung seiner Erkenntniß sich etwas darbot, wie eine Biene. Wer aber meinen wollte, er habe Alles, was er von sonst geachteten Knechten Gottes hörte, unbesehens in Kauf genommen, der würde sich sehr irren. Mit Ansichten und Auslegungen, die er in Gottes Wort nicht klar begründet fand, konnte er sich nie befreunden. In hohen Ehren standen bei ihm die Schriften der alten Gottesmänner. Er pflegte öfters zu sagen: „Die jetzigen theologischen Schriftsteller kümmern sich meist zu wenig um das, was Männer, wie Luther, Bengel, Rieger, Roos, Starke, H. Müller, J. Arnd, Bogatzky, Rambach u. A. aus dem Geiste Gottes vor ihnen geschrieben haben; es soll immer etwas Neues sein, aber das ist auch oft darnach."

Um wichtige Bemerkungen gleich neben dem Texte zu haben, schaffte er sich die auf Schreibpapier in Halle erschienene Quart-Bibel an, bei welcher für Anmerkungen ein breiter Rand gelassen ist. Auf diesem Rande notirte er kurze Erklä-

rungen, so wie Nachweise von ausführlichern Erläuterungen in andern Büchern, erbauliche Anwendungen und passende Lieder. Zuweilen findet man auch die Uebersetzung nach Grundtext. Für Schrifterklärung benutzte er am meisten die „Synopsis“ von Starke und die Werke von Bengel und Roos; von den Neuern besaß er die Bibel von O. v. Gerlach und das Calwer Handbuch. Das letztere war ihm besonders lieb wegen seines Anschlusses an die alten Würtemberger Gottesmänner und wegen der Kürze und Bündigkeit seiner Erklärungen. Viele Worte und wenig Sinn war ihm überaus verdrießlich; es störte ihn daher auch jedes Mal, wenn man in Predigten, oder in Bibelstunden eine Sache weit ausspann. „Ein rechter Prediger ist mir Der, der in aller Demuth gründlich auf den Bibeltext und auf das Herz seiner Zuhörer eingeht und dabei ungekünstelt in aller Einfalt zu den Leuten spricht. Wem Gott besondere Gaben gegeben hat, möge sie anwenden, sich aber wohl hüten, daß er die Aufmerksamkeit nicht auf seine Gaben lenke.“ Ein ander Mal sagt er: „Ich habe nicht die Gabe, in gesuchten und künstlichen Worten mich auszudrücken; meine Vorträge sind einfältig und von der Art, daß sie hoffentlich auch ein Einfältiger verstehen kann.“ Es ist wahr, diese Gabe hatte ihm der Herr verliehen. Schlicht und einfach erläuterte er den Text Vers für Vers und knüpfte daran sehr geschickt und ungesucht die nöthigen Anwendungen. Diese waren stets ernst und eindringlich und gingen immer auf die Hauptsache. Er sagte manchmal: „Wer für seinen alten Menschen etwas sucht, kommt nicht in meine Stunden; ich kann nicht schmeicheln und Ruhekissen unterlegen.“

Da er sich täglich mit Gottes Wort beschäftigte und die bewährtesten Auslegungen darüber mit gläubigem Herzen und ernstlichem Gebet las, so war er nach und nach in die Tiefen desselben eingedrungen. Mancher, der sich in seine Stunde hatte mit hinein ziehen lassen, bekam durch die überzeugende Klarheit und den Reichthum der hervorgehobenen Gedanken oft

eine ganz andere Meinung vom Lebensworte, als er es bisher gehabt. Besonders vertraut war er mit dem prophetischen Schriftwort, und hier mochte er von keiner Erklärung wissen, die nicht mit dem übrigen Schriftwort stimmte. Seine Hauptführer waren hier wieder Starke, Bengel, Roos und Rieger. Mit besonderer Liebe las er die Propheten Jesajas, Daniel und Sacharja. Dabei hielt er fest an dem Grundsatz: Man drehe und deutele nicht an dem Wort, sondern nehme es in aller Einfalt, wie es genommen sein will. „So machte es auch Vater Jänicke!" das fügte er gewöhnlich hinzu. Hatte er z. B. Jesajas Kap. 11 vor, wo es Vers 6 heißt: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen; und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken:" so durfte man ihm mit solchen allgemeinen Erklärungen, wie sie z. B. das sonst so tüchtige v. Gerlach'sche Bibelwerk bringt, nicht kommen. „Hier," sagte er dann, „ist noch von keinem Zustande auf der neuen Erde die Rede, wie v. Gerlach meint, sondern von einer Friedensperiode, die noch auf dieser alten Erde eintreten soll. Man bleibe doch einfach beim Worte. Es ist keine Malerei (wie v. Gerlach will), sondern baare Wirklichkeit, die der Prophet beschreibt. Wäre es Malerei eines Zustandes auf der neuen Erde, so müßte man es eine wunderlich angebrachte nennen; denn was sollte auf der neuen Erde z. B. wohl dem jungen Vieh und den Säuglingen entsprechen? Gar nichts? Blos allgemeine Malerei von einem Propheten, der vom Geist Gottes getrieben wurde? Nimmermehr! Man lese doch auch Jesajas 2, 4. Ist es schon auf dieser Erde dagewesen, daß

kein Volk wider das andere ein Schwert aufgehoben hat, und daß sie auch nicht mehr kriegen lernten? Soll das etwa auch eine Schilderung des Friedenszustandes auf der neuen Erde und im neuen Jerusalem sein, so sage ich einfach: Dann hätte ja der heilige Prophet gar nichts Besonderes geweissagt; denn das versteht sich ja von selbst, daß die Seligen sich nicht mehr bekriegen; es findet ja unter ihnen keine Feindschaft mehr Statt. Der Anfang des vierten Verses weist uns bestimmt auf diese Erde hin. Es muß also das dort Geweissagte auf dieser Erde nachkommen; ich bleibe beim Wort. Und wenn man mir entgegnet: Ein solcher Friedenszustand auf der alten Erde widerspricht ja dem Worte des Herrn: „In der Welt habt ihr Angst" (genau: Drangsal, Bedrängniß); so antworte ich: Nein!

Der Herr hat zu denselben Jüngern, die dieses Wort von ihm hörten, auch gesagt: „Sie werden euch in den Bann thun" 2c.; und doch sind Bann und Tod nicht über alle Gläubigen zu allen Zeiten ergangen. Und wenn der Herr spricht: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen;" so wissen wir Alle, daß unter „Jedermann" nur die Ungläubigen zu verstehen sind. Ebenso verhält es sich auch mit dem Ausdruck: „Welt." Meint der Herr in seinen letzten Reden damit nicht immer die Ungläubigen? Das kann doch Niemand leugnen. Wenn diese nicht wären, hätte es mit der Bedrängniß von Seiten der übrigen Creatur wahrlich nicht viel zu sagen. Alle Angst und Bedrängniß der Jünger Jesu hienieden kommt doch nur daher, daß noch Unglaube und Sünde in ihnen und um sie ist. Der Urheber des Unglaubens und der Sünde ist aber der Teufel, und er ist fort und fort der Hauptanschürer und Beförderer derselben; denn:

„Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist."

Wenn der Herr nun nach seiner Verheißung ihn auf tau-

send Jahre binden und in den Abgrund verschließen will; sollte das keinen Unterschied auf Erden ausmachen? Ich meine einen recht merklichen, einen solchen, wie er seit Adams Verführung nicht erhört ist; sonst würde man ja von den tausend Jahren nichts spüren und sie von allen vorangegangenen Zeitläuften nicht unterscheiden können, und wozu dann erst eine Weissagung derselben! So unbemerkt geht die Erfüllung der großen Verheißungen Gottes nicht vorüber. Wenn nun mit dieser Zusage des Herrn eine besondere Gnadenzeit verheißen ist, so sollte ein gläubiger Christ nimmer anstehen, jene Weissagungen im Propheten Jesajas in ihrem einfachen Wortverstande zu nehmen, und nicht für Malerei der zukünftigen Welt halten, für welche sie durchaus nicht gelten können. Man sehe doch nur die Verbindung der Stelle Jesajas 11, 6—9 mit den vorangehenden und den nachfolgenden Versen an! In diesen ist klar und deutlich von Dingen auf dieser Erde die Rede. Ferner weiß jeder gläubige Christ, daß Gott seine Verheißungen nicht bloß nach ihrem tieferen Sinne, sondern zugleich auch buchstäblich erfüllt. Ich erinnere nur an Sacharja 9, 9. An die buchstäbliche Erfüllung dieses Wortes zu glauben, wird selbst manchem redlichen Herzen in Israel schwer geworden sein, da man sich das Kommen des Messias viel lieber nach den Psalmen 2, 72 und 110 vorstellte: und doch wurde jene Weissagung auch buchstäblich erfüllt. Wer Stellen, wie Jesaj. Kap. 11, Kap. 30, 25, 26, Kap. 65, 20, 21, auf die neue Erde beziehen will, wird nimmermehr mit ihnen zurecht kommen. Bei dem letztern Worte (Kap. 65, 20, 21) kann übrigens auch der Vollender des v. Gerlach'schen Bibelwerks nicht umhin, sie auf das irdische Jerusalem zu beziehen. Was dort geweissagt ist, muß also in dieser Welt noch kommen. Und dann sollte nicht auch hier noch geschehen, was Jesaj. 11 und sonst geweissagt ist? Die Scheu vor dem Mißbrauch eines Wortes Gottes darf uns nicht abhalten, es ehrlich festzuhalten. Vater Jänicke nahm jene Stellen eben so."

Das ist ein Beispiel, wie Dreger Einwendungen gegen das klare prophetische Schriftwort zurückzuweisen pflegte. Gewöhnlich fügte er in solchen Fällen hinzu: „Habe ich daran Unrecht gethan, daß ich des Herrn Wort so genommen habe, wie es der einfältige Sinn erheischt; so will ich es am jüngsten Tage wohl verantworten. Vater Jänicke war derselben Meinung."

Die gesegnetesten Zeit für ihn im Jahre war stets die heil. Passionszeit. Da nahm er in seinen Bibelstunden Freitags und Sonntags die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi durch, und malte den Heiland vor die Seele, der in allen Stücken für uns gelitten hat. Vielen werden diese Stunden unvergeßlich bleiben. Wer nicht zeitig genug kam, fand oft keinen Platz mehr im Saale. Unter seinen Zuhörern bemerkte man Personen aus verschiedenen Ständen. Auch Professor B., sein vertrautester Freund, hielt es nicht für zu gering, sich in seiner Stunde zu erbauen. Was zog denn so zu seinen schlichten Bibelstunden hin? Kein gelehrter Vortrag, keine geschmückte Rede, kein auffallendes Wesen und Benehmen: es war etwas Anderes. Es sprach sich einmal Jemand darüber aus. Er sagte: „Dreger erklärt den Text des göttlichen Wortes in aller Einfalt bis in's Einzelne und wendet ihn auf's Leben an; auch das simpelste Mütterchen versteht ihn. Wo er zum Herzen spricht, spricht er aus eigener Erfahrung. Oft richtet er das Wort Gottes zuerst gegen sich selbst; das erweckt Zutrauen. Noch Eins: Epistel und Evangelium hören wir alle Sonntage in der Kirche, und das ist auch gut; aber es steht noch mehr in der Bibel; das sollen wir nicht bloß lesen, sondern auch verstehen und zu Herzen nehmen. Da kommen uns die Dreger'schen Bibelstunden zu Hülfe. In diesen wird uns nach und nach das ganze Wort Gottes vorgeführt und erklärt. Dabei wächst man in der Erkenntniß nach allen Seiten."

Es kommt übrigens noch etwas hinzu, was nicht nur die Dreger'schen, sondern die Bibelstunden überhaupt, die in dieser Weise auch von Geistlichen abgehalten werden, so (um mich

dieses Ausdrucks zu bedienen) volksthümlich macht: das ist die Annäherung der Herzen an einander und die Berücksichtigung des speciellen Bedürfnisses auch der einzelnen Seelen. Es sagte einmal Jemand von diesen Stunden: „Da sind wir beisammen, wie in einem Familienkreise. Der Stundenhalter kennt die meisten seiner Zuhörer und ihre persönlichen Bedürfnisse; mancher klagt ihm auch vorher seine Noth; diese wird nachher in's Gebet mit eingeschlossen. Zuweilen heißt es auch wohl: Ein Bruder hat mir das und das geklagt; wir wollen doch Alle für ihn beten! Wer ihm in Diesem und Jenem helfen kann, der lasse es doch nicht anstehen; ich will sagen, wo er wohnt. — Das bringt die Herzen an einander. Dazu wird gesprochen, wie ein Vater zu seinen Kindern spricht; der Mann, der vor uns steht, thut nicht fremd; er redet, wie es ihm um's Herz ist, denn er ist an keine Form gebunden; seine eigenen Anfechtungen, Kämpfe und Kümmernisse sind seinen Zuhörern nicht verborgen, er legt sie ihnen an's betende Herz. So entsteht ein Verhältniß, das kein Prediger beim besten Willen von der Kanzel aus herstellen kann."

Dreger verfuhr in diesen Stunden nach dem Vorbilde des seligen Jänicke, der seine Gemeinde im ganzen Worte Gottes heimisch zu machen suchte, damit sie auch den Irrgeistern, die gern besondere Stücke der heil. Schrift herausgreifen und nach ihres Herzens Gelüste auslegen, rechtschaffen begegnen könnten. Bei Stellen, die er seinen Zuhörern besonders an's Herz legen wollte, theilte er oft mit, wie sie dieser und jener Seele schon zum Segen geworden seien; und da er überhaupt viele erweckliche Geschichten aus dem Reiche Gottes im Gedächtniß hatte, so unterließ er nicht, hie und da am passenden Orte eine solche einzuschalten. Manchem schwachen Verstande wurden durch solch eine Erzählung wichtige Worte der h. Schrift nicht nur klar, sondern auch unvergeßlich.

„Die alten Knechte Gottes: Luther, Herberger, Scriver u. A.," sagte Dreger öfters, „haben nicht bloß mit Wor-

ten, sondern auch durch Mittheilung rechter Exempel gelehrt. Eine erweckliche Geschichte spannt den erschlafften Geist wieder an, und zeigt am deutlichsten, wie das gehörte Wort in's Leben übergehen soll."

Zuweilen ließ er auch inmitten der Betrachtung einen passenden Liedervers anstimmen. Hatte er z. B. an der Ostergeschichte den auferstandenen Heiland als den Ueberwinder des Todes, des Teufels und der Hölle vor die Seele gemalt, so hieß es wohl: „Steht auf, meine Lieben, wir wollen ihn dafür loben!" Und dann ertönte:

Laßt uns ihm ein Halleluja singen;
Mächtiglich sind wir errett't!
Laßt uns ihm uns selbst zum Opfer bringen,
Das ihm sei geheiliget!
Blut'ge Arme, für die Sünder offen,
Nehmt uns auf, wie wir es gläubig hoffen.
Weil sein Mund so freundlich spricht:
Kommt nur, ich verstoß' euch nicht!

Darauf fuhr er in der Betrachtung der Geschichte weiter fort; neue Kraft war wieder in die Versammlung gekommen. An einem Charfreitage sagte er zum Schlusse: Wir wollen, ehe ich bete, erst Alle auf unsern Knieen singen: „Christe, du Lamm Gottes." Da lag dann ein Häuflein verborgener Christenleute im Staube vor dem Angesichte des gekreuzigten Jesu und flehte um Erbarmen. Ich werde den Eindruck nie vergessen.

Bei Erklärung wichtiger Stellen fügte er oft hinzu: „Das sage nicht ich, sondern Dr. Luther, der sel. Roos, Bengel 2c." Oder: „So habe ich es in der Kirche gehört; so hat es Prediger N. erklärt; so nahm es auch Vater Jänicke." Paßte aus der gehörten Sonntagspredigt etwas zu seinem Texte, so pflegte er zu sagen: „Ich muß euch, meine Lieben, hierbei doch mittheilen, was mir heute in der Predigt wichtig geworden ist; es gehört ganz hierher. Vielleicht haben es Einige von

Euch schon gehört; aber das thut nichts; solch ein Wort hört man gern noch ein Mal." Hieraus schon kann man abnehmen, in welchem Verhältniß seine Bibelstunden zum öffentlichen Gottesdienst standen. Sie sollten ihn nicht etwa ersetzen, oder gar von ihm abziehen, sondern vielmehr zu ihm hinführen und das Hören der Predigt desto fruchtbarer machen. Das war sein Herzenswunsch; und die zu ihm in die Bibelstunde kamen, waren zweifelsohne auch die fleißigsten Kirchgänger.

---

20. Die Erbauungsstunden in Privathäusern, oder: Wie der Herr sein Häuflein in Berlin in einer Zeit, wo sein Wort theuer war, still und verborgen durchgebracht hat.

Dies soll für die Leser ein Extra-Kapitel sein. Der selige Dreger hat nicht bloß in seinem eigenen, sondern auch in manchem andern Hause Gottes Wort gelehrt; denn es bestehen in Berlin bis zu dieser Stunde außer den vom geistlichen Amte angeordneten Andachten und Bibelstunden auch noch einige dergleichen, die von schrifterfahrenen Laien in Privathäusern abgehalten und von heilsbegierigen Seelen immer noch in erfreulicher Weise besucht werden. Von diesen gegenwärtigen soll aber hier nicht die Rede sein, sondern nur von denen, die in dem Zeitraum von etwa 1775 bis 1825 in Berlin bestanden. Diese 50 Jahre lassen in geistlicher Beziehung ganz besonders dunkle Stellen in der Geschichte der Preußischen Hauptstadt ersehen.

In Kap. 7 habe ich schon angeführt, daß Berlin von 1804, wo Woltersdorf starb, bis 1818 nur einen einzigen gläubigen Prediger hatte. Die nachfolgenden Mittheilungen mögen dem Leser zeigen, wie der Herr still und verborgen vor

den Augen der Welt sein Häuflein geweidet und durch jene schweren Jahre, in denen „wenig Weissagung war" (1. Sam. 3, 1) herrlich hindurch gewintert hat.

Jede dieser Erbauungsversammlungen wurde mit Gesang und Gebet begonnen. Anfänglich las man eine Predigt oder sonst einen Abschnitt aus einem guten Erbauungsbuche vor, in kleineren Kreisen namentlich besprach man sich auch über dieses und jenes Stück des Wortes Gottes; später aber wurde von dem „Stundenhalter" ein vorgelesener Abschnitt der h. Schrift in aller Einfalt erläutert und betrachtet. Als im Jahre 1781 von Dr. Urlsperger in Augsburg die deutsche Christenthumsgesellschaft — deren im folgenden Kapitel gedacht werden soll — in Basel gegründet worden war, las man in den meisten Versammlungen auch die monatlichen Berichte und Briefe jener Gesellschaft, und dankte dem Herrn mit frohem Munde, wenn etwas Erfreuliches, und flehte ihn gemeinsam um Abwendung des Uebels an, wenn etwas Betrübendes aus der Christenheit mitgetheilt wurde. Die Noth des Landes und der Stadt, der Familie und des Einzelnen trug man, wenn sie zur Kenntniß der Versammlungen gekommen war, dem Herrn zum Schluß auf den Knieen vor; und in der Ewigkeit wird es einst kund werden, was diese Häuflein der Gläubigen damals in aller Stille von Gott auf ihr Gebet erlangt haben. Manches davon ist hier schon an den Tag gekommen und erkannt worden.

1. Am südlichen Ende der Wilhelmsstraße wohnte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein gottesfürchtiger Bäckermeister, Drewitz, der in der Schrift sehr erfahren und gegründet war, und zugleich die Gabe empfangen hatte, auch Andern Gottes Wort mittheilen zu können. Er sahe, wie der Unglaube seiner Zeit auch in Berlin immer größere Eroberungen machte. Da entschloß er sich auf Anmahnung seiner Freunde, in seiner Wohnung (etwa um 1775) eine Erbauungsstunde einzurichten, zu der kommen könne, wer da Lust habe, Gottes Wort zu hören und zu lernen. Er selbst leitete die Andacht.

Zuweilen kam auch der Prediger Servus von der böhmischen Gemeinde hin und hielt das Gebet; alles Uebrige aber ließ er den alten gottseligen Drewitz versehen. Wohnzimmer und Hausflur waren oft zum Erdrücken voll; denn es wurde bei diesem Bäcker gutes Brot, Lebensbrot, geboten. Aber auch die Anfechtung fehlte dem alten Meister nicht. Sie ging von einem Superintendenten aus, der solche Versammlungen, wie diese hier, für gefährliche Conventikel erklärte. Er kam selber zu dem alten, ehrwürdigen Meister und verbot ihm ohne Weiteres die Erbauungsstunden. Da tritt Drewitz zu ihm heran, klopft ihm auf die Schulter und spricht mit ernstem Tone zu ihm: „Mann, Mann, wie willst Du das am jüngsten Tage bei Gott verantworten!" Der so im Eifer Angeredete erschrickt und sagt kein Wort; er regt aber die Polizei, die bisher nichts Uebles in diesen Versammlungen entdeckt hatte, auf's Dringlichste an, hier mit Ernst einzuschreiten. Sie verbietet diese Stunden; aber sie werden dessen ungeachtet fortgesetzt. Man kommt des Abends zusammen, betet und hört Gottes Wort und geht still wieder von dannen. Werden die Versammelten gewahr, daß eine Aufsichtsperson dem Hause naht, so stehen sie still auf und gehen einzeln hinaus, der Eine mit einem Brot, der Andere mit einer Semmel, die er im Laden des alten Drewitz gekauft hat; und Niemand belästigt sie dann. — Das Polizei-Verbot bestand nicht lange; da konnte, wer da wollte, in diesem Hause wieder ungehindert Gottes Wort hören. Nach dem Tode des alten Drewitz ließ sein Sohn diese Erbauungsstunden fortsetzen, und da er selbst nicht die Gaben zur Leitung derselben hatte, so fand sich der Schulvorsteher Schmidt (Dreger's Schwiegervater) willig, die Leitung auch dort zu übernehmen. Nach eingetretenen Todesfällen hat später diese Stunde ganz aufgehört.

2. Um jene Zeit (1780) wurde in ähnlicher Weise auch in der Krausenstraße Gottes Wort verkündigt. Hier befand sich damals das Irrenhaus, dem der würdige Inspector Reiffer

vorstand. Dieser Mann richtete, getrieben vom Geiste Gottes, in diesem Hause eine Bibelstunde ein, die von vielen Berlinern mit großem Segen besucht wurde. Er selber leitete sie und war der Priester des ganzen Hauses. Dieser theure Mann stand auch mit dem gottseligen Minister Chr. C. L. von Pfeil im Briefwechsel, und da mir gerade ein solcher Brief in der Abschrift (ohne Datum) vorliegt, so will ich ihn hier mittheilen. Der Minister von Pfeil schreibt an den Inspector Reiffer:

Mein lieber Herr Inspector Reiffer!

Auch an Sie muß ich ein paar Zeilen besonders schreiben, denn Ihr werthestes (Schreiben) hat mich besonders erfreut. Es ist mir solches ein neues Zeugniß, daß unser seliger B:Engel ein wahrhaftiger Mann und Engel Gottes (B:Engel) gewesen, dessen Schriften noch erst in künftiger Zeit ihn und sein Zeugniß legitimiren werden. Zu meinen Apokalyptischen Liedern hat er die Rubriken mir selbst an die Hand gegeben und sie alle auch selbst revidiret. Wegen des Gesangbuchs habe (ich) mich gegen Hr. Apitzsch weitläufig geäußert. Der leidige Fall so vieler Sterne von unserm Kirchenhimmel ist ja kläglich.

Ob nun wohl solches ein Zeichen unserer Zeit und des nahe bevorstehenden noch größeren Abfalls ist, so ist es doch auch ein Zeichen, daß Er kommt. Darum seid getrost und hebet eure Häupter auf, weil sich zugleich auch eure Erlösung nahet.

Unter die Merkwürdigkeiten dieser unserer Zeit gehört es ohne Zweifel, daß in einer gewissen Provinz hieraußen, wo das Papstthum noch am dicksten ist, sich eine ganze Societät katholischer Geistlichen auf das wärmste vereinigt hat, mehrere Aufklärungen*) unter ihr Volk zu bringen, wozu ihnen auch ein

*) Daß v. Pfeil, dieses theure Kind Gottes, unter „Aufklärung" hier ein Beibringen echt evangelischer Wahrheit versteht, darf ich wohl nicht erst sagen.

rechtschaffener Knecht Christi unserer Religion, mit dem sie in Bekanntschaft getreten, behülflich ist. Auch der Uebersetzer des Buches: „Vom Ursprung der Gewalt des Papstes," mit dem Anhang: „Von des Kaisers Rechten über Rom 2c.," ist von dieser Gesellschaft. Und das Buch ist in einer ganz katholischen Stadt mit geheimer Erlaubniß des Ordinarii gedruckt worden. Siehe, Er kommt!

Jesus, der Unvergleichliche, sei mit Ihrem Geiste!

Ch. C. L. v. Pfeil.

Anmerk. Das Gesangbuch, dessen v. Pfeil hier gedenkt, ist das berüchtigte Mylius'sche, das damals in Berlin herausgekommen war, und gegen welches alle rechtschaffenen Christenleute sich offen erklärten. Zu diesen letztern gehörte auch der Kaufmann Apitzsch hieselbst. Er hatte ein Schriftchen gegen das unchristliche Gesangbuch drucken lassen.

3. In der Realschule in der Kochstraße hielt um 1800 der Lehrer Klaus allwöchentlich eine Erbauungsstunde, die fleißig besucht wurde. Nach seinem Tode setzte sie der Bank-Assistent Herrmann, der heute noch im Herzen vieler gläubigen Christen in Berlin in gesegnetem Andenken steht, weiter fort, und zwar

4. in dem Schmidt'schen Hause, Mauerstraße 85, in welchem Dreger später wohnte. Unser Gott und Herr, der da heißt: „Wunderbar," fügt es sehr oft so, daß Wohnungen, in denen man lange Zeit dem Fürsten der Finsterniß diente, seinem Namen geweiht werden. So kam es auch hier. In diesem Hause war vorher eine Schankwirthschaft mit Kegelbahn gewesen, und man hatte sich hier manches Jahr beim Glase zur Freude des Satans vergnügt; seit 1804 aber, wo Schmidt das Gebäude kaufte, bediente man hier, anstatt mit Branntwein, die Gäste mit Gottes Wort. Noch leben Mehrere, die den sel. Herrmann und nach ihm den Schulvorsteher Schmidt in aller Einfalt hier haben Zeugniß ablegen hören von der Gnade Gottes in Christo Jesu. „Alte, ehrwürdige Män-

ner aus verschiedenen Ständen," erzählte mir ein schon bejahrter Freund, „saßen hier auf den Schulbänken Schmidt's und hörten mit Andacht und Freuden das Wort Gottes. Ich kann nicht beschreiben, wie es mich jungen Menschen ergriff, als ich das erste Mal dazu kam und hörte von einer großen Männerschaar (es versammelten sich damals in diesem Hause nur Männer zur Andacht) den mächtigen Gesang des Liedes: Wachet auf! ruft uns die Stimme. Die vielen gefalteten Hände und die ehrwürdigen Gesichter stimmten mein Herz gar wunderbar." „Das hat gut geschmeckt!" sagte Einer zum Andern beim Hinausgehen. Freilich, es gab in jenen Jahren in den Gotteshäusern nicht viel erquickliche Speise. — Zwei Jahre vor dem Heimgange des alten gläubigen Schulvorsteher Schmidt übernahm Dreger die Leitung dieser Bibelstunden, und er empfing die Gnade, dies selige Werk von 1836 bis 1859, also fast ein Viertel-Jahrhundert lang in seinem Hause zum Heile für Jung und Alt treiben zu dürfen. Noch an seinem letzten Geburtstage, wo es ihm schon sehr schwer wurde, vor der Versammlung zu reden, erfreute ihn eine Wirthschafterin mit dem Bekenntniß, daß in einer seiner Freitagsstunden der Herr sie gefunden und zu sich gezogen habe. Sie sei vor sechs Jahren durch ein Dienstmädchen in diese Stunde „mitgeschleppt" worden und habe hier ihr Verderben, aber auch ihr Heil erkannt.

5. Es dürfte wohl keinen Lehrer, namentlich Organisten in der Provinz Brandenburg geben, dem der Name Kühnau unbekannt wäre. Dieser Mann hat ein seiner Zeit sehr gutes Choralbuch geschrieben, das heute noch hier und da gebräuchlich ist. Das weiß übrigens auch wohl Mancher, der kein Orgelspieler ist; denn dies Buch ist in viele Familien gedrungen, die Gottes Wort nicht bloß lesen, sondern auch in geistlichen und lieblichen Liedern singen und spielen. Aber das dürften doch Viele nicht wissen, daß dieser Johann Christoph Kühnau wirklich ein rechter Christoph (Christophorus), d. i. ein Mann, der Christum im Herzen trägt, gewesen ist. Er war

im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Kantor und Musikdirektor an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, und hat zu manchem geistlichen Liede eine Melodie gesetzt. Was ich aber hier von ihm mittheilen wollte, ist Dies, daß er in seinem Hause (Kanonier- und Taubenstraßen-Ecke) in jener Unglaubenszeit eine Erbauungsstunde hielt, die in erfreulicher Weise besucht wurde. Er war ein brüderlicher Freund des gottesfürchtigen Rathes Silberschlag und des schon erwähnten Bank-Assistenten Herrmann. „Diese Drei," sagte mir einer seiner Schüler, „bildeten ein liebliches Kleeblatt*) und suchten nur die Ehre ihres Heilandes Jesu Christi. Wenn der alte Papa Kühnau in der Schule, oder in seiner Erbauungsstunde betete, so geschahe es mit solcher Inbrunst und Herzlichkeit, daß ihm jedes Mal die Thränen in den Augen standen. Wir Kinder waren oft recht ergriffen von seiner Heilandsliebe." Ach, könnten doch alle Schüler ihren Lehrern solch ein Zeugniß geben!

6. Zu den Erbauungsstunden, die bis heute noch in Berlin bestehen, gehört auch die, welche im Jahre 1808 in der Markgrafenstraße (83) gegründet wurde. Es war 1805, zu Anfange der schweren Kriegsnoth, als sich Sonntags nach der Predigt und an den Wochentagen nach Feierabend einige junge Leute bei einem frommen Schuhmachermeister versammelten, die Predigt wiederholten, Gottes Wort lasen und mit einander sangen und beteten. Viele von diesen Jünglingen wohnten zugleich bei dem gottesfürchtigen Meister. Als Lange (so hieß der Schuhmacher) aber seine Frau durch den Tod verloren hatte, konnte er die Jünglinge nicht länger bei sich wohnend haben.

---

*) Kühnau war Silberschlag's Armenkassen-Bewahrer. Das hing so zusammen: Silberschlag mochte mit der Verwaltung seines Einkommens nichts zu thun haben. Er gab alles Geld in die Hände seiner ökonomischen Gattin. Damit aber die Armen nicht zu kurz kämen, behielt er vorweg einen Theil seiner Einnahme zurück und übergab ihn seinem „Bruder" Kühnau zum Aufbewahren. War nun das Geld, das er bei sich trug, für die Armen ausgegeben, oder handelte sich's um eine besondere Unterstützung derselben, so ging er zu Kühnau und holte das Nöthige herbei. —

Sie fanden Aufnahme bei der Mutter eines ihrer Kameraden, bei der Schullehrerwittwe B. Hier setzten sie ihre täglichen Andachten fort. Ihnen gesellten sich bald noch mehrere junge Leute zu; auch die Missionszöglinge des sel. Predigers Jänicke kamen hierher, und Einer derselben leitete abwechselnd mit dem Baron v. Ruthenberg die Andacht. Als die Wittwe B. mit ihrem Sohne 1808 in das Haus des gläubigen Schulvorstehers K. zog, mehrte sich die Zahl der heilsbegierigen jungen Leute in den Andachtsstunden in höchst erfreulicher Weise; und da sie auch vor und nach der Andacht sich in würdiger Weise unterhielten und einander dienten, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hatte: so bildeten diese Jünglinge, die hier in lieblicher Eintracht und Einfältigkeit ihres Herzens bei einander waren, einen musterhaften Jünglingsverein. Dieser Name war zwar damals noch nicht gebräuchlich, aber in der That existirte der Verein. Die Liebe zu dem Gekreuzigten war das alleinige Band, das die jungen Leute zusammen hielt. „Wie mancher Jüngling aus dem Jänicke'schen Missionsinstitut, der nachher unter den Heiden mit großem Segen arbeitete, hat an diesem einsamen Orte Kraft und Gnade geschöpft und sich im Glauben und in der Liebe für sein schweres Amt in dieser Jünglings-Gemeinde gestärkt. Oft noch denke ich gerührten Herzens an so manchen Einzelnen unter jener theuren Brüderschaft."

Dies ist das Bekenntniß eines Freundes, der diesem Vereine sehr nahe gestanden hat. Bald schlossen sich an den Kreis der Jünglinge auch ältere Männer an; und es kann nicht genug gerühmt werden, mit welcher Hingabe, herzlichen Liebe und kindlich-demüthigem Sinne der Baron v. Ruthenberg in dieser vor der Welt verachteten Versammlung verkehrte. Mit freudigem Glauben und tiefer Einsicht redete er aus der Schrift; mit Inbrunst und einfältigem Herzen betete er mit Jünglingen und Männern auf seinen Knieen. Da, wie schon bemerkt — um jene Zeit nur von einer einzigen Kanzel Berlins

Gottes Wort lauter und rein verkündigt wurde, so erkannte man bald, daß in dieser Sache mehr geschehen könne und müsse. Im Aufblick zum Herrn wurde beschlossen, in dem Hause, wo die Wittwe B. wohnte, eine Erbauungsstunde für Jung und Alt, für Mann und Weib einzurichten. Dieser Rath kam mit Gottes Hülfe zu Stande, und der würdige Prediger Jänicke weihete das neue Local, wo Gottes Ehre verkündigt werden sollte, feierlich ein. Die neu eingerichtete Erbauungsstunde wurde zahlreich besucht. Männer und Frauen, und Eltern, mit ihren Söhnen und Töchtern an der Hand, kamen herzu, das Wort Gottes zu hören und um sich zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben. Diese Theilnahme geschah unter großem Segen des Herrn, wovon in der Ewigkeit einst Zeugniß abgelegt werden wird. Und wer leitete diese Erbauungsstunde? Nach einander im Laufe von fünfzig Jahren und zum Theil abwechselnd der Baron v. Ruthenberg, der Bank-Assistent Herrmann, der Lehrer Hurra, der Handwerker Lucas, der Schulvorsteher Schmidt, der Fabrikant Weidner, unser seliger Dreger, die Gebrüder Ebner, deren einer Handwerksmann, der andere Missionar war, Lehrer Neuendorf, der würdige Diener Bach, Strumpfwirker Eberhardt, Kaufmann Heine, der nicht nur sehr reich an irdischen Gütern, sondern auch reich in Gott war, Weber Weise, Graveur Beyerhaus, Kaufmann Reinicke, dessen in Kap. 16 schon gedacht ist, Candidat Dr. Rockenstein und gegenwärtig der ehrwürdige Lehrer Baurath, der in einer schriftlichen Nachricht über die in Rede stehende Erbauungsstunde bekennt:

„Nachdem ich Armer durch Gottes Gnade hier und da in Berlin schon seit 1819 Erbauungsstunden gehalten hatte, wurde ich von Mitgliedern der neu eingerichteten Stunde aufgefordert, auch in der B.'schen Wohnung eine Stunde zu übernehmen." (Man kam nämlich damals des Sonntags, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Abend hier zusammen. So hungrig

waren die Seelen in dieser theuern Zeit nach dem Wort des Lebens.) „Ich hielt mich aber dessen ganz unwürdig. Man bestellte mich zur Dienstagsstunde; und obwohl ich abschläglichen Bescheid gegeben hatte, so erwartete man mich doch in der B.'schen Wohnung. Da ich nun die ganze Versammlung vergeblich auf mich hatte warten lassen, so bekam ich von den Brüdern ernste Vorwürfe, und man suchte mich aus dem Worte Gottes zu überzeugen, daß ich mich sehr versündigen würde, wenn ich in der gegenwärtigen Zeit bei meiner Weigerung, die Seelen mit Gottes Wort zu bedienen, verharren wolle. Insbesondere ermunterte mich gar herzlich der sel. Schmidt, Dreger's Schwiegervater, die Stunde im Namen des Herrn ohne Bedenken zu übernehmen. Solchem Andringen konnte ich denn ohne Beschwerung meines Gewissens nicht länger widerstehen. Ich übernahm sie in Gottes Namen im Jahre 1823."

Die Jünglinge kamen nach Einrichtung dieser allgemeinen Erbauungsstunde deswegen noch besonders zusammen. Zumeist schlossen sie sich aber der Männer-Versammlung an, die der Lehrer Klaus in der Realschule (siehe Nr. 3.) abhielt. Nach dem Heimgang dieses werthen Mannes übernahm der schon oft genannte Bank-Assistent Herrmann diese Erbauungsstunde. Er setzte sie fort im Schulsaale des Schulvorsteher Schmidt, Mauerstraße 85; und aus dieser Stunde ist nachher die schon beschriebene Bibelstunde unsers Dreger hervorgegangen. — Ich lasse den theuern B. weiter erzählen: „Als im Jahre 1832 die Wittwe B. freudig heimgegangen und zu ihrer Ruhe gekommen war, verließen wir das Haus Markgrafenstraße 83, in welchem wir uns seit 25 Jahren unter Gottes Beistande so oft erbaut hatten. Wir nahmen mit wehmüthiger Rührung, aber auch mit Preis und Dank gegen den Herrn von dieser Stätte Abschied. Wie oft hatten wir hier die beseligende Nähe des Heilandes erfahren; wie oft hatten wir hier vor seinem heiligen Angesicht mit unserm armen Flehen im Staube gelegen, und wie treu und unaussprechlich hatte Er oft die müden

Seelen hier erquickt! Hunderte von armen Sündern sind hier zum Leben gekommen und aufgerichtet worden, und von Manchem sind diese Segnungen über's Meer in weite Ferne der Erde hinausgetragen worden. Sein Name sei gelobt!"

„Auch in der neuen, sehr großen Wohnung, die wir Markgrafenstraße 16 bezogen, ließ der Herr Jesus sein Antlitz über uns leuchten. Da aber diese zwei Treppen hoch belegene Wohnung meistens gedrängt voll war, so besorgten die Miether, die unter uns wohnten, die Balken über ihnen möchten brechen. Und die Leute hatten nicht Unrecht; die Balken hatten sich wirklich schon gesenkt. Oft standen die Geängstigten am Schluß der Stunde vor der Thür und zählten die Zusammengekommenen heraus. Wie erschracken sie dann über die Menge! Nein, hieß es gewöhnlich, das geht nicht länger so! — Mir selbst war dabei nicht wohl zu Muthe; ich habe oft den Herrn im Stillen angerufen, doch gnädig Unglück zu verhüten. Bald wurden wir auch vom Polizei-Commissarius ersucht, uns eine Wohnung zur ebenen Erde zu miethen. So mußten wir denn wieder ausziehen. Nachdem wir (in der Lindenstraße 44) für unsere Zwecke eine Stätte gefunden, aber auch nur kurze Zeit benutzt hatten, brachte uns der Herr in der Wohnung der nun schon vollendeten Geschwister P. unter. Diese lieben Seelen standen wegen ihres ungefärbten und ungeheuchelten Glaubens und wegen ihres aufrichtigen, frommen Wandels bei vielen Christenleuten Berlins in großem Ansehen. Hier durften wir uns 15 Jahre hindurch aus Gottes Wort erbauen. Durch den Heimgang dieser theuern Geschwister, der im Jahre 1852 erfolgte, verloren wir auch wieder unser Erbauungslocal. Der Herr schaffte uns Rath. Wir durften die Stunde in den Schulsaal, Lindenstraße 90, verlegen, in welchem sie durch seine Gnade nun bis heute (1860) noch gehalten wird."

Außer den oben genannten achtzehn Männern, deren sechszehn schon der obern Gemeinde angehören, hat stellvertretend noch mancher andere erweckte und dazu ausgerüstete Christ die

eben beschriebene Erbauungsstunde gehalten. Auch durchreisende gläubige Prediger, Lehrer und Missionare ließen sich nicht vergeblich ersuchen, in dieser unansehnlichen Versammlung Gottes Wort zu verkündigen.

7. Unvergessen sei auch die Erbauungsstunde, die der Kaufmann Apitzsch in seinem Hause (Markgrafenstraße, nahe der Mohrenstraße) um 1775 eingerichtet hatte. Er gehörte zu den Kaufleuten, welche die eine gute Perle gesucht und gefunden hatten (Matth. 13, 46, 47); dazu war er ein Mann von großer Schriftkenntniß und echt lebendigen Glaubens. Mit Männern, wie der Minister v. Pfeil, Dr. Urlsperger in Augsburg u. A. stand er in Briefwechsel. Die zahlreich besuchte Erbauungsstunde in seinem Hause leitete er selber. Zu seiner Zeit kam (wie unter Nr. 2 schon erwähnt wurde) bei Mylius hierselbst ein neues Gesangbuch heraus, das Leute gemacht und begehrt hatten, denen die alten Glaubenslieder im Porst'schen Gesangbuch nicht mehr gefielen. Das Mylius'sche Gesangbuch war nach der neuen Mode. Diese Mode aber bestand darin, nicht mehr zu glauben, was geschrieben steht, sondern was die Vernunft denkt.

Apitzsch ließ, als von den Geistlichen Berlins Niemand ein Wort für die guten alten Lieder einlegen mochte, gegen das neue Gesangbuch zwei Schriften drucken, die manchem Professor Respect gegen den Kaufmann einflößten. Sie waren in scharfen Ausdrücken abgefaßt. Ich will ein paar Proben daraus herschreiben, in denen er zugleich auf seine Erbauungsstunden zu sprechen kommt. Da kann man sehen, was für ein Mann er war.

„Sie werden doch nun auch wissen wollen, wie ich zu dem Schritt gekommen bin, daß ich als ein Laie das neue Gesangbuch allgemein einzuführen widerstanden. Erzähle ich es aufrichtig, so weiß ich schon, der Teufel wird sich kitzeln über meine Einfalt: aber haben Sie nur Geduld; er wird auch gerichtet werden. Nach vorher schon angeführten Unruhen in der Stadt, die schon da waren, dachte ich: Wer weiß; du hast's

noch nicht gelesen; es mag wohl besser sein, als die Leute denken. Ich bekam es geliehen von einem Freunde; ich fing an zu lesen ein Lied nach dem andern, und bei dem Lesen wurde meine Seele immer unruhiger. Ich dachte: Was ist denn das? Suche doch den Glauben auf! Da merkte ich Unrecht. Suche das Lied: Meine Seel' ermuntre dich ꝛc. Eins ist noth ꝛc. Herr Gott, dich loben wir ꝛc. Nun hatte ich schon genug! Ich nahm es wieder vor, und fand entweder die herrlichsten Lieder gar nicht, oder verstümmelt. Ich dachte: Das ist kein Gesangbuch für's Allgemeine; jedoch hielt ich mich stille, ohne — — Jemand aufzuwiegeln. Ich kam, weil ich täglich ausgehe, bald hier, bald da unter Hohe und Niedere. Ich mag auch wohl bei Ihnen*) gewesen sein, das schadet nicht. Ich liebe Sie doch, wenn Sie mich auch einen Aufwiegeler heißen; dafür kann ich gar nicht, daß Sie lügen; ich habe es ehedem auch meisterlich gekonnt, denn ich hatte nicht bessere Erkenntniß, und wußte nicht, daß mir's angeboren war. Sie können sich's durch Gottes Kraft wohl einmal abgewöhnen, wenn Sie fleißig beten. Ueberall fand ich Unruhe wegen des neuen Gesangbuchs. Ich ging in unsere Versammlungsstunde, worüber Viele sich so lustig machen. Sie können ja selbst einmal, wenn es Ihnen gefällt, solcher mit beiwohnen. Dergleichen Versammlungen sind nicht nur in Berlin, auch in Magdeburg, Pommern, Schlesien; ich könnte Ihnen viele Plätze anzeigen; es sind oft auch Prediger dabei. Sie besteht aus adeligen und bürgerlichen Gliedern, gemeinen Soldaten, Bauern, alle eines Sinnes. Was wir machen, will ich Ihnen aufrichtig erzählen: Wir singen ein Lied, lesen aus der Bibel, knieen nieder und beten; wir beschäftigen uns da ordentlich wie im Himmel. Alle Menschen dauern da nicht: denn wo der Herr sein Häuflein

---

*) Im Prediger-Journal hatte Jemand einen Brief abdrucken lassen, in welchem Apitzsch sehr verläumdet war. An diesen Jemand richtet er die vorstehenden Worte.

richt't, da bleibt kein Gottloser nicht. So singen wir; und beten thun wir für uns, für unsern lieben König, für alle Menschen; auch für Sie, mein Herr Briefsteller. Findet sich ein Armer unter uns, der etwa krank oder alt ist, so legen wir ein Tuch auf den Tisch, worunter ein Jeder einen Scherf legt; und ein Anderer trägt es dem Kranken hin. — — Karten, Schachspiel, Kegel und Billard werden da nicht gespielt."

„Das Gebet ist das, was der Eimer am Brunnen ist; ohne Eimer bekommt man kein Wasser, und ohne Gebet, und zwar ernstliches, demüthiges und anhaltendes Gebet, keine Gnade von Gott. Das Gebet durch Jesum Christum zieht allen Segen vom Himmel herab, wie der Eimer das Wasser; Gott bedarf es nicht, aber wir. Das Wasser bedarf unser nicht, aber wir."

„Wir wollen uns ja nicht von den heutigen Spöttern berücken lassen, die vorgeben, Gott bekümmere sich nicht um jede Kleinigkeit. Sie denken sich keinen größeren Gott, als sie mit ihrer Vernunft fassen können; einen gleichgültigen Gott, wie die Menschen sind. — — Die es treu meinen in der Liebe, läßt sich Gott nicht nehmen. Eine Seele, die Christum, den eingebornen Sohn Gottes, liebet, ist ihm lieber, als die ganze Welt mit allen ihren Schätzen." Der Schluß seiner ersten Schrift (von 1781) lautet:

„Schreiben und spotten Sie nun in die Welt hinein, was Sie wollen, von mir und uns Allen; damit verdienen Sie vielleicht noch Geld: aber das sollen Sie wissen, daß wir Alle, auch Sie Herren Chartequen-Schreiber, und die mit Ihnen gleiches Sinnes sind, offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Jesu Christi ꝛc. Wenn Sie nun Gott und sein heiliges Wort nicht stehen lassen werden, sondern verdrehen und verwerfen, dann ist von Ihnen, h. H., auch nichts anderes zu hoffen, als was Offenb. Joh. 22, 15 und 19 steht.

Lieber Leser, denke daran ohne Aufhören: Wie wird dir über etliche Monate oder Tage sein, wenn du bei Christo sein

wirst? Liebst du ihn? Was thätest du, wenn du das wüßtest? — Was du nun solchenfalls thätest, das thue auch jetzt! Liebst du ihn nicht, so wird er dich nach seiner Verheißung vor seinem Vater verleugnen. Es bleibt dabei: Alles und in Allen Christus ewiglich. — Herr Jesu Christe, du hast Gaben empfangen von deinem Vater im Himmel; schütze uns, dein Häuflein, bis du nach deiner Verheißung kommen wirst, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wohl Allen, die vom Tode zum Leben hindurch gedrungen! Amen." Das war Kaufmann Apitzsch. Aus diesen wenigen Sätzen kann man abnehmen, wie er in seinen Erbauungsstunden gesprochen hat.*)

8. In den Jahren 1806 bis 1815 war große Noth nicht bloß unter den Armen Berlins, sondern auch unter denen anderer Ortschaften; aber in Berlin trat die Noth, nachdem die Franzosen eingerückt waren und alle Gewerbe darnieder lagen, doch besonders schwer hervor. An den Brücken und Straßenecken standen und lagen die Armen und fleheten um Arbeit und Brot. Dieser Jammerstand ging unter Andern einem Edelmann, dem Baron von Kottwitz, sehr zu Herzen. Er kaufte eine alte, leerstehende Kaserne in der Alexanderstraße und machte ein großes Familienhaus daraus, in welchem die Armen auf seine Kosten und durch seine Vermittelung und Fürsorge Brot und Beschäftigung erhielten. Im Jahre 1807 eröffnete er diese Anstalt. Der edle Baron wußte aber auch, daß „der Mensch nicht lebt vom Brot allein," und daß die leibliche Noth

*) In mündlicher Rede pflegte er sich noch viel schärfer auszudrücken, auch gegen das neue Gesangbuch. Ein gläubiger Bauer aus der Umgegend Berlins kam eines Sonntags vor Beginn des Gottesdienstes mit einem Sack auf dem Rücken und großen Fausthandschuhen an den Händen in die Kirche. Vor dem Altar blieb er stehen, nahm den Sack vom Rücken und schüttete seinen Inhalt mit behandschuhten Händen und vorsichtigen Geberden, als ob er etwas Gefährliches und Verbanntes brächte, vor dem Altare des Herrn aus (Josua 7, 23). Darauf wandte er sich zu den schon versammelten Gemeindegliedern und sprach: „So soll man's mit dem neuen Gesangbuch machen," sagt Kaufmann Apitzsch."

eines Menschen nicht die schlimmste ist; darum sahe er es bei Eröffnung seiner Armen-Beschäftigungsanstalt auch sogleich darauf ab, den Armen das Evangelium, das Lebensbrot, zu bringen. Er legte in der Anstalt eine Schule für die armen Kinder an und richtete darin eine Erbauungs- und Bibelstunde ein, zu der auch Auswärtige kommen konnten. Wie sehr ihm das Seelenheil der Aufgenommenen am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er oft in eigener Person die häusliche Andacht der Armen leitete und mit ihnen betete. Daß Dreger diesen Mann auch aufsuchte und liebte, können wir uns wohl denken. Ich lese in seinem Tagebuche unter dem 24. März 1821: „Heute hatte ich die Freude, bei dem Baron v. Kottwitz zu sein. Die schöne, christliche Unterhaltung, die der liebreiche Mann leitete, war für mich sehr gesegnet.“

Zur nähern Kenntniß dieses theuern Mannes noch einige Sätze aus seinem schriftlichen Nachlasse, den Th. Ritter in einem besondern Büchlein veröffentlicht hat: „Das Gebet ist der Odem der Seele. Wie ein Mensch, der nicht mehr athmet, todt ist, so hat die Seele, welche nicht betet, das Leben verloren. Wie der stinkende Odem eines Menschen uns anekelt, und wir uns von demselben wegwenden, so sind auch Gebete ohne Andacht und Glauben ein Greuel vor dem Herrn, und er kehrt sein Antlitz nicht zu uns.“

„Es giebt eine Sympathie. Die geheimnißvollste und beseligendste ist die Verwandtschaft mit Christo. Er in uns und wir in Ihm. — — Das ist die himmlische Verkettung, welche um unsere Seelen geschlungen worden, und in der wir die Empfindung himmlischer Kraft in uns wahrnehmen. Darum empfangen auch die Gläubigen im heiligen Abendmahl den Leib und das Blut Christi zur Vergebung der Sünden, die Ungläubigen aber zum Gericht.“

„Das Gefühl, daß wir Sünder sind, ist die wahre und richtigste Vorbereitung zum Gebet; denn in solchem Gefühle lernen wir uns recht vor Gott beugen und demüthigen.“

„Das Sterben ist nichts anderes, als der herrliche Augenblick, wo wir den Tod verlieren, der immer an uns naget und das Denkmal unserer Sünde ist, und das Leben finden, das noch ganz heimlich in uns verborgen lag. Das Leben ist hier eine bittere Mischung von Leben und Tod, wo eins das andere stört und aufheben will. Der Tod ist die Pest des Lebens, denn er ist durch die Sünde in das Leben gedrungen. Daher der natürliche Mensch das Sterben fürchtet, weil der Tod in ihm vorherrscht; der geistliche Mensch aber wird immer ein Verlangen nach dem Sterben hegen, weil das Leben sich von dem bösartigen Zusatz scheiden möchte. Daher betet auch St. Paulus (Philipp. 1, 23): Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre."

So dachte, sprach und lebte der Mann, der in seiner Armen-Beschäftigungsanstalt die erwähnte Erbauungsstunde einrichtete, die anfänglich vom nachmaligen Oberlehrer Pfeifer, dann vom Pastor Kuntze, auch von dem seligen Goßner vor seiner Anstellung in Berlin, und manchem andern gläubigen und dazu befähigten Christen abgehalten wurde. Jetzt ist das von dem theuern v. Kottwitz gestiftete Familienhaus niedergerissen und die darin wohnhaft gewesenen Armen sind anderswo untergebracht worden. Möchte der Segen, den Gott durch ihn geschenkt, durch die fernsten Geschlechter gehen!

Der hier erwähnte Oberlehrer Pfeifer hielt auch in der Stallschreiberstraße eine Erbauungsstunde, die in der Behausung eines gottesfürchtigen Uhrmachers H. eingerichtet war.

Ebenso fand bei dem gottesfürchtigen Schulvorsteher Neuendorf in der Jägerstraße eine Erbauungsstunde Statt, die auch Dreger als junger Mann zuweilen besuchte. Neuendorf sprach sehr herzlich und bewegt, und seine Schule war oft zum Erdrücken voll Hörer des göttlichen Wortes.

Noch seien folgende, in spätern Jahren gestiftete und einst vielfach besuchte, jetzt aber größtentheils eingegangene Erbauungsstunden Berlins in Kürze erwähnt.

9. Um das Jahr 1826 geschahe eine große Erweckung unter den Zuckersiedern, die in der Gegend der Rosengasse wohnten. Da kamen etliche von ihnen zu B., der ihnen als ein treuer und gläubiger Stundenhalter (so wurden die Laien genannt, die Erbauungsstunden leiteten) bekannt war, und baten ihn, auch in ihrer Gegend wöchentlich eine Erbauungsstunde zu halten. Für ein Local hatten sie schon gesorgt. In der Rosengasse wohnte ein gottesfürchtiger Tischler (Riehl); der gab seine geräumige Werkstätte dazu her. An dem Tage, wo die heilsbegierigen Seelen bei ihm zusammenkamen, ließ er seine Gesellen und Lehrburschen frühzeitig Feierabend machen, die Werkstätte aufräumen und Bretter zum Sitzen für die Zusammenkommenden legen. Aber das große Zimmer konnte oft die Zahl Derer nicht fassen, die sich einfanden, um Gottes Wort zu hören. Zuweilen standen die Andächtigen noch weit auf dem Hofe hinaus. Diese Erbauungsstunde ging um 1836 ein.

10. In der Blumenstraße hatten (von etwa 1826 bis 1834) die Gebrüder Mende in ihrem Hause ebenfalls eine solche Stunde eingerichtet. Sie besaßen eine Seidenfabrik und waren begüterte Leute; ihren größten Reichthum aber suchten sie in Christo Jesu. Die Erbauung fand hier Sonntags Abend und auch an einem Wochentage Statt. B. und Missionszöglinge hielten die Stunde ab.

11. Sehr zahlreich wurde die beim Töpfermeister Wink auf dem Hohen Steinweg (1825 bis 1830) veranstaltete Erbauungsstunde besucht. Sie bestand aber nur im Winterhalbjahr.

12. Auch in der Weberstraße wurde in dem Hause des Tischler Roßbach (c. 1825—1830) vor vielen Seelen, die hier zusammenkamen, die Ehre Gottes verkündigt. B. und Weise leiteten abwechselnd an jedem Montage in der Woche die Versammlung. Aus dieser Stunde ist auch der Dreger'sche Hülfsbibelverein hervorgegangen.

13. Wundern wird es vielleicht manchen Leser, wenn ich

erzähle, daß (von c. 1828 bis 1836) auch ein Pfandleiher Sch. — er wohnte in der Schönhauser Straße nicht weit vom Thore — Gottes Wort so lieb hatte, daß er in seinem Hause eine Erbauungsstunde stiftete. Sie wurde zahlreich besucht; allein mancher gläubige Christ nahm Anstoß an dem Geschäft dieses Mannes. B. leitete auch hier größtentheils die Andacht, die an jedem Freitag Abend Statt fand.

14. In der von B. in der Markgrafenstraße Nr. 83 geleiteten Erbauungsstunde befand sich einst der Maurer L., der als ein gottloser Mensch bekannt war; denn er trieb fast alle die Werke, die St. Paulus Gal. 5, 19—21 von denen aufzählt, die nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch wandeln. Er hatte sich durch vieles Zureden bewegen lassen, einmal dort mit hinzugehen. Da hört er das Lied singen: „Erleucht' mich, Herr, mein Licht," das B. mit Andacht und kräftiger Stimme vorspricht. Das ergreift ihn; Thränen treten in seine Augen; er weiß nicht, was ihm fehlt. Der heilige Geist hat die Decke von seinem Gewissen gerissen; nun fühlt er sich arm, elend, sündig, verdammt. Er ist aufgewacht. Mit geängstigtem und geöffnetem Herzen hört er hier auch, wer ihm allein helfen kann und will. Er fängt an zu beten, und der Herr schenkt ihm Vergebung und Ruhe für seine Seele. Jetzt geht es ihm nahe, daß gerade in seiner Gegend so Viele die Wege des Verderbens wandeln, wie er bisher; und die möchte er gern Alle gerettet wissen. Da bittet er B., doch auch bei ihm in der Linienstraße (nicht fern vom Rosenthaler Thor) eine Erbauungsstunde zu halten. Obwohl B. schon mit Stunden überladen war, so mußte er ihm doch versprechen, wenigstens alle 4 Wochen ein Mal zu ihm zu kommen und ihm und Andern, die sich herzu finden würden, Gottes Wort zu verkündigen. So war denn auch hier eine Erbauungsstunde gegründet, die ungefähr 8 Jahre (von 1828 bis 1836) bestanden hat. Man versammelte sich Montags Abend. Da B. monatlich nur ein Mal

hier herkommen konnte, so leiteten an den drei andern Montagen des Monats andere dazu befähigte Männer die Andacht.

15. Vor dem Hamburger Thore findet man einige große Häuser, die wie Kasernen aussehen; es wohnen aber keine Soldaten darin, sondern Leute, die keine hohe Miethe zahlen können. Der Baron von Wilknitz hat sie zum Besten der ärmern Volksklasse dort erbaut. Ein Schneider — er hieß Hannemann — merkte aber, daß in diesen großen Familienhäusern noch etwas fehle, was nothwendiger ist, als Dach und Fach, ja, selbst als das liebe Brot. Er meinte das Wort Gottes. Nun hätte er gern in diesen Häusern eine Erbauungsstunde gehabt. Dazu gehörte aber Erlaubniß und ein gläubiger, würdiger Leiter der Andacht. Er nahm die Sache in's Gebet und erlangte — Beides. Das war ungefähr im Jahre 1826; und die von diesem gottesfürchtigen Schneider gegründete Stunde besteht bis heute noch. Pastor Kuntze und die Hülfsprediger der Elisabeth-Kirche leiteten sie bisher. Von Hannemann muß ich aber noch erzählen, daß der Herr an ihm einen Missionar für Berlin hatte, ehe hier noch an innere Mission gedacht wurde. Dieser merkwürdige Mann ging durch die ganze Stadt, forschte besonders nach gottlosen Leuten, trat zu ihnen ein, erkundigte sich nach ihren Verhältnissen, und wie es ihnen sonst ergehe. Hatte er das Nöthige gehört, so versprach er, bald wieder zu kommen mit dem Bemerken, daß er vielleicht etwas helfen könne. Das hörten die Leute gern. Wenn er dann kam, so brachte er nach Bedürfniß Brot und Geld. Damit verschaffte er sich Eingang und Zutrauen. Und nun konnte er auf die Hauptsache, auf das sündige Herz losgehen und ihm das Wort Gottes vorhalten. Wo er hin kam, suchte er die Seelen zu Christo zu führen und in die Kirche zu bringen. Er ist auch Der, welcher dem lieben Jänicke die ersten Missionszöglinge zugeführt hat. Auf seinen Betrieb kam in den Wilknitz'schen Häusern auch eine Schule zu Stande, die später von der Commune übernommen wurde.

16. Noch will ich hier auch der Erbauungsstunden gedenken, die von drei Predigern Berlins in jener trüben Zeit (am Schlusse des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts) gehalten wurden. Wer der eine dieser Prediger war, wird der Leser leicht errathen. Es war der schon oft genannte Jänicke. Beim Pfarrhause der böhmischen Gemeinde in der Wilhelmsstraße befindet sich ein geräumiger Saal, den der König Friedrich Wilhelm III, dem lieben Papa 1805 bauen ließ. Das ist der böhmische Saal. In diesem hielt Jänicke an jedem Sonnabend eine Erbauungsstunde, die, wie sich erwarten läßt, von den Liebhabern der reinen Lehre sehr zahlreich besucht wurde. Auch Dreger ging, wie schon erzählt worden ist, als Knabe an der Hand seiner Mutter oft in diese Stunde. Hier mußten die Zöglinge der Jänicke'schen Mission sich auch im Vortrage üben. Zwei Mal im Monat hielt der unermüdliche Seelsorger auch des Donnerstags Stunde. An jedem ersten Montage im Monat war Missionsstunde, in welcher mitgetheilt wurde, was der Herr durch seine Knechte unter den Heiden ausgerichtet hatte, und in welcher man für die Mission betete. In diesen Erbauungs- und Bibelstunden sahe der liebe Jänicke von allen Förmlichkeiten ab. Er ging hier mit seinen Zuhörern um, wie ein Vater mit seinen Kindern, oder wie ein Bruder mit seinen Geschwistern. Jedes persönliche Anliegen wurde hier dem Herrn vorgetragen. „Ach," hieß es einmal, „der Bruder D. muß Neujahr eine andere Wohnung suchen; er weiß nicht, wohin. Wir wollen doch für ihn beten, daß ihm der Herr aus der Verlegenheit helfe!" Und Jänicke betete sogleich. In einem Jahre hatte es im Sommer lange Zeit nicht geregnet. Alles verschmachtete vor Hitze und verging. Da sagte Papa Jänicke am Schlusse einer Bibelstunde: „Lieben Brüder und Schwestern, laßt uns den Herrn recht ernstlich bitten, daß er sich unser erbarme und uns Regen schenke. Bruder Drewitz, bete Du!" Und der alte gläubige Bäckermeister Drewitz betete in der Versammlung so mächtig, daß alle Herzen erschüttert wurden.

Noch an demselben Tage regnete es. Wie viel tausend Gebete im böhmischen Saal zum Herrn aufgestiegen sind, weiß Er, der Herzenskündiger, allein. Eins will ich aber doch noch mittheilen, was ich öfter aus Dreger's und anderer gläubigen Männer Munde gehört habe, und was ersterer auch dem Pastor Fliedner für den Kaiserswerther Kalender (Jahrg. 1849) zugestellt hat. Als nämlich die Franzosen 1813 Berlin bedroheten und die Schlacht bei Groß-Beeren geschlagen werden sollte, waren die Berliner in großen Aengsten, und mancher, der sonst nicht daran dachte, mag auch wohl gebetet haben. Zu den Hauptbetern aber gehörte Vater Jänicke. Er hatte aus seinen Gemeindegliedern die tüchtigsten Gebetsleute zu einem Corps vereinigt, das immerdar zum Herrn um Gnade und Sieg schreien sollte. Und damit keine Minute des Tages ohne Gebet hinginge, so hatte er Gebetszettel geschrieben, auf denen die Stunden des Tages und der Nacht verzeichnet waren. Diese Zettel vertheilte er unter sein Gebets-Corps. Wer nun z. B. einen Zettel mit: „Gebet von 1 bis 2 Uhr Mittags" empfangen hatte, betete in dieser Stunde auf seinen Knieen um Sieg; desgleichen betete ein Anderer von 2 bis 3 Uhr, dessen Zettel auf diese Stunde lautete. Aber nicht bloß ein Einziger betete eine Stunde hindurch, sondern es waren mehrere Zettel auf dieselbe Stunde ausgegeben; und so wurde denn Tag und Nacht ununterbrochen in der Jänicke'schen Gemeinde von vielen auf den Knieen um Sieg zum Herrn gefleht. Jänicke aber, als ein guter General Christi, versammelte seine Kriegsleute noch besonders Sonntags 3 Mal, Montags, Donnerstags und Sonnabends ein Mal zur weitern Stärkung um sich und rief gemeinschaftlich mit ihnen den Herrn an. Mit Recht durfte darum ein Feldherr in einer Gesellschaft in Berlin auf die Frage: „Meine Herren, wer hat die Schlacht bei Groß-Beeren gewonnen?" die Antwort geben: „Ich muß es Ihnen nur sagen: Wir haben nichts gewonnen, wir haben nur gespielt; aber der Mann, von dem sie vorhin so viel

Lächerliches erzählt haben (man hatte Jänicke bei Tische zum Gespött gemacht), der hat die Schlacht gewonnen. Der hat mit seiner Gemeinde Tag und Nacht auf den Knieen gelegen und den Herrn, unsern Gott, den Lenker aller Schlachten, um Sieg angerufen."

17. Ein zweiter Prediger, der zu Jänickes Zeiten in Berlin in einem Privathause (am Dönhofsplatz) Bibel- und Erbauungsstunden hielt, war Brumbey an der Jerusalemer und Neuen Kirche. Sein Vortrag war einfach und leicht, und seine Stunden wurden sehr besucht. Die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit gingen ihm sehr zu Herzen, so daß er nicht unterlassen konnte, in Predigten und Bibelstunden zuweilen des Jammers in der Kirche und der kirchlichen Verhältnisse zu gedenken. Darüber wurde er alsbald von seinen Feinden, deren er nicht wenige unter seinen Collegen zählte, bei der obersten Kirchenbehörde und der weltlichen Obrigkeit als ein gefährlicher Mensch angeklagt. Die Verläumdungen gingen eine Weile so hin, ohne daß sie für ihn fühlbare Folgen hatten; aber eines Morgens war er aus Berlin verschwunden, und Niemand wußte recht, wo er geblieben war. Seine Bibel- und Erbauungsstunden hatten plötzlich ein Ende. *)

---

*) An dem für ihn so betrübten Tage war er bis Mitternacht auf — betend, arbeitend. Da hört er auf einmal einen schweren Wagen vor seiner Wohnung still halten. Zwei von der Polizei beauftragte Männer steigen ab, kommen die Treppe herauf, pochen an seiner Thür und begehren Einlaß. Er öffnet. Da heißt es, er müsse zur Stunde ohne Weiteres Berlin verlassen (er war aus Sachsen) und über die Grenze gehen. Alles Einreden hilft nichts; das Bitten und Flehen der Seinigen ist umsonst. Er muß sich reisefertig machen und wie ein gemeiner Verbrecher den vor der Thür stehenden alten Holzwagen besteigen. Dahin geht es mit ihm. Unterweges wird ihm von seinen Begleitern, die ihn betrübt dasitzen sehen, aus der Schnapsflasche zugetrunken. In Baruth — damals sächsisch — setzt man ihn ab und läßt ihn gehen. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen. Brumbey's Sache wurde untersucht; und da sich seine Unschuld klar herausstellte, so durfte er wieder nach Berlin kommen. Man trug ihm auch eine Pfarre in Pommern an; er schlug sie

Als er nach Untersuchung seiner gerechten Sache aus der Verbannung wieder zurückkehren durfte, setzte er seine Erbauungsstunden fort und predigte öfters für Jänicke und Hecker. Beide Männer nahmen sich seiner sehr an. Im Jahre 1794 ließ er ein kleines Gebetbuch drucken, das Hundert Gebets-Gedanken, oder Brocken — wie er sie nennt — enthält. Hier sind ein paar solcher Brocken daraus:

„Herr Jesu, ich kann ohne dich nichts, als — sündigen. Lehre mich doch, was ich denken, reden und thun soll, damit ich vor dir bestehe!"

„Ich habe zwar geathmet von dem ersten Odemzuge meines irdischen Daseins an, aber nicht in dir, o Gott; und das war kein Leben. Nein, höre mein Jammergeständniß über diese Zeitdauer: Ich habe nicht gelebt. Kaum begreife ich ein wenig, was leben heißt, was das Großes ist! Aber, schrecklicher Gedanke, unter Lebendigen todt zu sein! Und du bist nur ein Gott der Lebendigen. Die Kraft des Gebeines, die Stärke des Fleisches, die Bewegung der Glieder — — das Lernen und Wissen; das Alles macht es nicht aus. Der Schwächste am Leibe und von wenig ausgezeichnetem Geschick und Vermögen, der aber, o großer Gott, im Ueberfluß deiner Gnaden stark und lebendig ist; — der ist mehr, als alles das."

„Liebenswürdigster Heiland, nicht ganz mit dir sein, heißt wider dich sein; dich nicht von Herzen lieben, heißt dich hassen; nicht wahre Buße thun, heißt dich verfolgen; nicht mit ganzer Seele an dich glauben, heißt sich von dir lossagen und losreißen. Dein Wort nicht achten, dein Gesetz nicht betrachten, deine Gebote nicht halten; — dies ist das heftigste Gegentheil von der schuldigen Liebe gegen dich. — — Mein Gott, nimm mein Herz in deine Bewahrung und mache es von dem Uebel los!"

---

aber aus, weil er lieber in Berlin bleiben mochte. Uebrigens waren an diesem traurigen Falle weniger die Behörden, als die falschen Ankläger Schuld.

Ein lieber Christ, Stundenhalter B., der bei ihm aus- und einging, besuchte ihn auf seinem Sterbebette. „Beten Sie doch für mich!“ sagt Brumbey zu ihm. Der weigert sich und giebt zu verstehen, daß er als Laie für solch' einen frommen Mann zu beten nicht würdig sei. „Ach, heucheln Sie mir nicht!“ entgegnet er ihm. Als B. endlich vor seinem Bette niederkniet, und sich anschickt, für ihn zu beten, ruft ihm Brumbey zu: „Machen Sie mich zu einem recht großen Sünder!“ Dieser Knecht Gottes ging 1828 zu seiner Ruhe ein.

18. Der liebe Woltersdorf, Oberconsistorialrath und Prediger an St. Georgen, war der dritte Geistliche Berlins, der am Ende des vorigen Jahrhunderts hier besondere Erbauungsstunden hielt. Er verstand es ganz besonders, mit den Leuten seelsorgerisch umzugehen. Seine Sprache war so schlicht und einfach, daß auch das simpelste Mütterchen ihn fassen konnte. Dazu besaß er die schätzenswerthe Gabe, einer irrenden Seele mit sanftmüthigem Geist leicht wieder zurecht zu helfen und sie schlagend zu überführen. Ich will ein paar Proben von seiner Weise, mit den Leuten zu reden, hier mittheilen.

Eine schon erwachsene, gottesfürchtige Tochter frommer Eltern aus seinem Kirchspiel erhielt eine Einladung zur Hochzeit. Sie weiß, dort wird getanzt. Daran mag sie aber nicht Theil nehmen. Die Eltern rathen ihr, lieber zu Hause zu bleiben, damit sie ihr Gewissen nicht beschwere. Die Tochter aber kann der Lust, einmal einer Hochzeit außerhalb Berlins beizuwohnen, nicht gut widerstehen. Sie meint, mit Gottes Hülfe werde sie schon standhaft bleiben, und — geht. Als der Tanz beginnt, dringen Alle in sie, dies Vergnügen mitzumachen. Sie sträubt sich lange; endlich aber läßt sie sich doch bereden, einige Male mit herum zu laufen. Das benutzt Satan. Sie kommt sehr unruhig nach Hause, und klagt den Eltern mit Thränen, daß sie sich doch zum Tanz habe überreden lassen, und daß nun ihr Friede dahin sei. Die Eltern hören sie immerfort jammern, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten

habe. Alle Tröstungen ihrerseits helfen nicht. Da lassen die Eltern Woltersdorf kommen. Der sagt zu dem Mädchen: „Meine Tochter, höre Sie mal *): Wenn die Mutter ein Kind am Morgen recht hübsch rein und weiß angezogen hat, und sagt zu ihm: Nun hüte dich, daß du deine Kleider nicht beschmutzt! und das Kind verspricht, sich in Acht zu nehmen, geht hinaus und — beschmutzt sich doch; — was meint Sie wohl: wird, wenn das Kind sich nun hinstellt, immerfort weint und seine beschmutzte Schürze bejammert, diese davon rein werden?" „Was müßte das unachtsame Kind thun, um wieder eine reine Schürze zu bekommen? Müßte es nicht zur Mutter gehen, und sie um Verzeihung und um Reinigung der Schürze bitten? — Sieht Sie wohl! Warum ist Sie denn nun nicht sofort zum Herrn Jesus gegangen, und hat ihn herzlich um Vergebung gebeten, daß Sie sich so beschmutzt hat? Und warum nicht auch sogleich gebeten, Sie wieder zu reinigen?" Das Mädchen befolgte diesen Rath und bekam wieder Frieden.

Von einem erweckten Schuhmacher seiner Gemeinde mußte Woltersdorf öfters hören, daß er über andere Christen, die auch Gnade suchten, kurzweg aburtheilte, wenn er zu bemerken glaubte, daß sie nicht dieselben Anfechtungen und Kämpfe gehabt und dieselben Erfahrungen gemacht hätten, wie er, und daß sich ihr Christenthum nicht in der Weise gestalte, wie bei ihm. Diesen Schuhmacher ließ Woltersdorf zu sich kommen, und sprach zu ihm: „Meister N., nehme Er mir doch Maß zu einem Paar Stiefeln!" Sehr gern, Herr Rath, sagt der Schuhmacher; und thut's mit Freuden. — „So!" spricht Woltersdorf, „nun messe Er auch meinem Sohne hier ein Paar an!" Der Schuhmacher verneigt sich und ist ganz glücklich. Als er das Maß wieder zusammenwickelt, sagt der alte Herr: „Aber, hört Er wohl, Meister N., Er muß mir

*) Er redete nach der Sitte des vorigen Jahrhunderts die Erwachsenen noch mit Er und Sie an.

versprechen, meine und meines Sohnes Stiefeln nach einem Leisten zu machen!" Aber, Herr Rath, das geht nicht! „Ich sage Ihm aber: mache Er meine und meines Sohnes Stiefeln nach einem Leisten!" — Nein, Herr Rath, das kann ich nicht. „Es bleibt dabei, mache Er unser beider Stiefeln nach einem Leisten!" Aber, Herr Rath, das ist ja unmöglich, wenn die Stiefeln passen sollen. — „Sieht Er wohl," sagt Woltersdorf nun mit freundlichem Ernst; und doch will Er, daß unser Herr Gott alle Christen nach Seinem Leisten bekehren soll. Das geht gewiß auch nicht." Das half beim Schuhmacher.

Ein Handwerksgesell, der von der Welt sich hatte erretten lassen, verlor den Frieden seiner Seele und konnte ihn auch auf vieles Bitten und Flehen nicht wieder erlangen. Er hielt sich für verstoßen und verloren. Eine schwere Anfechtung! Doch mochte er lieber sterben, als mit Wissen und Willen sündigen. Woltersdorf hatte schon mit ihm gebetet und ihn getröstet; aber seine Unruhe wich nicht. Da kommt er wieder zu dem treuen Seelsorger und sagt zu ihm: Herr Rath, es steht schlecht mit mir; an mir ist Alles vergebens; ich habe keine Hoffnung mehr. „So!" erwiedert Woltersdorf, „wenn das ist, warum geht Er denn nicht gleich heute Abend noch hin und tanzt und säuft und spielt mit den Weltleuten?" Ach, nein, Herr Rath, sagt der Gesell erschrocken; das kann ich nicht mehr; lieber will ich sterben. „Na, sieht Er wohl," entgegnet Woltersdorf nun freundlich, „es steht ja doch noch nicht so schlecht mit ihm. Bete Er nur fleißig; der Herr wird schon wieder Frieden geben!"

So populär (im besten Sinne des Worts) Woltersdorf im Umgange war, so auch in seinen Erbauungsstunden, die er in der kurzen Straße hielt. Sie wurden sehr besucht. Im Jahre 1804 hieß ihn der Herr heimgehen.

19. Ich wage, den Leser dieser Mittheilungen auch einige Schritte in die Umgegend Berlins zu führen. Auf dem Wege von der Stadt nach dem benachbarten Rixdorf liegt der soge-

nannte Rollkrug, eine Art Gasthof mit Schankwirthschaft. Diese Wirthschaft verwaltete um 1820 der Krüger Schultze. In dem nahen Rixdorf war zu dieser Zeit unter vielen Erwachsenen und einer Kinderschaar eine auffallende Erweckung geschehen. Der Krüger Schultze wurde ebenfalls vom Geiste Gottes ergriffen und bekehrte sich. Daß er sofort seinen Branntweinschank einstellte und den einkehrenden und herbergenden Gästen anstatt der geistigen Getränke nur Bier darreichte, wird man wohl erwarten; er that aber noch mehr. Sein Haus, das so lange ein Schnaps- und Saufhaus gewesen war, sollte nun in einem besondern Sinne ein Bethaus werden. Er veranstaltete wöchentliche Erbauungsstunden in demselben, zu welchen alle anwesenden Gäste und Andere, die da wollten, kommen konnten. Und siehe! es fanden sich Seelen aus der Umgegend, aus Rixdorf und aus Berlin herzu, die diese Stunden fleißig und mit großem Segen besuchten. Gottes Wort wurde ihnen hier in aller Einfalt und Treue ausgelegt und zu Herzen geführt, und man nannte den Rollkrug jetzt (nach Bunyan's „Pilgerreise") „Auslegers Haus." Mancher Fremde, der hier einkehrte und herbergte, fand an diesem Orte mehr, als Herberge. Die Gnadenwunder, die der Herr im Laufe von 24 Jahren (so lange bestand die Erbauungsstunde) an dieser Stätte vor den Thoren Berlins gewirkt hat, werden ebenfalls erst in der seligen Ewigkeit nach Würden gepriesen werden. Und welcher unansehnlichen Werkzeuge bediente er sich hier zur Führung seines Werkes. Der Major von Wartenberg hatte einen treuen Diener Namens Bach, der früher Seidenwirker gewesen war. Dieser alte, treue Bach wurde gebeten, die Erbauungsstunde im Rollkruge zu leiten. Er war ein in der Schrift erfahrener und tief gegründeter Christ, der auch anderswo die Seelen schon mit Gottes Wort bedient hatte. Wegen seiner Demuth stand er bei den Gläubigen Berlins in hohen Ehren, und fehlte es irgendwo an einem Stundenhalter, so war er mit einer der ersten, die man um Aushülfe bat. Obwohl er manches Wort

platt redete, so merkte man doch an ihm die großen Gaben, die er vom Herrn empfangen hatte. Ein seltener Diener! Außer Bach haben in 24 Jahren auch Andere in jenem Hause am Wege die Erbauungsstunden geleitet, besonders Baurath, sowie auch Dreger. Als ein merkwürdiger Fall ist noch zu erwähnen, daß nach der Bekehrung des Krugwirths Schultze auch der Enthaltsamkeitsverein in diesem frühern Unmäßigkeitshause mehrere Jahre seine Versammlungen gehalten hat. Ein wundersamer, aber erfreulicher Wechsel! Auf seinem Sterbebette ließ sich Schultze von seinem Nachfolger das Versprechen geben, daß er die Erbauungsstunden in diesem Hause fortsetzen wolle. Es ist, leider! nicht geschehen.

20. Da ich in voriger Nummer einer Erweckung in Rixdorf gedachte, so will ich auch mittheilen, wie sie entstand, und wie auch an diesem Orte, der den Berlinern so nahe liegt, eine gesegnete Erbauungsstunde aufkam. Die Frau eines Webers in dem genannten Dorfe hatte einen kranken Sohn, dem kein Arzt auf Erden helfen konnte. Der Anblick ihres siechen Kindes schlug sie nieder. Sie wurde auf ihren Herzenszustand aufmerksam, und da es ihr an christlicher Erkenntniß nicht fehlte, so wußte sie auch, bei wem sie Ruhe finden konnte für ihre Seele. Sie betet und bekommt einen großen Hunger und Durst nach Gottes Wort und nach der Gemeinschaft der Gläubigen. Im ganzen Dorfe weiß sie aber Niemand, an den sie sich in ihrer Noth wenden könnte. Die Leute sind alle todt. Als sie in ihrer Bekümmerniß auf dem Felde sich in aller Stille niedersetzt und weint, tritt eine andere Frau zu ihr, die nach der Ursach ihrer Thränen fragt. Sie mag nichts sagen. Die zweite merkt bald, was ihr fehlt, und bricht auch in Thränen aus; denn mit ihrem Herzen ist in diesen Tagen ebenfalls etwas vorgegangen. Sie beten mit einander und geloben, dem Herrn auf ewig treu zu bleiben. Zu ihnen gesellt sich bald eine dritte Frau, die auch mit Ernst ihre Seligkeit sucht; und diese Drei, die nun ein liebliches Kleeblatt bilden, kommen je-

den Abend zum Gebet zusammen und flehen auf ihren Knieen um ihre eigene und der Ihrigen Errettung. Man merkt in Rixdorf bald den veränderten, stillen Wandel der M., der L. und der H. (Eine von diesen Dreien lebt noch): sie leuchten (Matth. 5, 16); und ihr Licht, der Wiederschein Christi, zieht Andere an. Nicht lange, da werden in Rixdorf sechs bekehrte Seelen gezählt, die sich gemeinsam in aller Stille erbauen. Sie beten im Anfange bloß mit einander. Jänicke in Berlin erfährt es; er geht hinaus und findet sechs Personen zu gemeinschaftlicher Andacht beisammen. Sein Herz ist fröhlich, und er weihet das Haus zu einer Andachtsstätte für recht viele Seelen. Sein Gebet ist: „Herr Jesu, mache aus diesen Sechsen Sechzig!" Und, siehe da! es bekehren sich viel mehr, als Sechzig zum Herrn. Nun verordnet ihnen Vater Jänicke vier „Aelteste," die abwechselnd die Erbauungsstunden leiten sollen. Zu diesen Stundenhaltern gehörte auch der vorhin erwähnte Diener Bach; auch B. und Dreger haben öfters dort Gottes Wort den Seelen an's Herz gelegt. Noch heute besteht diese 1816 gestiftete Erbauungsstunde, die auch manchem Berliner zum Segen geworden ist.

Dreger sagt in seinen hinterlassenen Papieren: „Ich habe bei den Seelen in Rixdorf manche selige Stunde gehabt. Eines Abends spät — es war schon 10 Uhr — zogen wir unserer Dreißig lobpreisend nach Hause. Wir sangen das Lied: „Man lobt dich in der Stille." Das schallte so lieblich und feierlich durch die Nacht dahin, daß selbst Weltmenschen, die auch den Weg zur Stadt gingen, mit ihren Gesprächen innehielten und uns ehrerbietig folgten."

So ist nun hier von mehr, als zwanzig Erbauungs- und Bibelstunden, die in und um Berlin in schwerer Zeit gehalten wurden, Bericht geschehen; aber das sind nicht alle; es bestanden noch mehrere, die weniger bekannt wurden, als die genannten. So war z. B. noch eine bei einem gewissen Gold-

arbeiter B. in der Mauerstraße eingerichtet, die der Schulvorsteher Hoffmann hielt.

Außer diesen Stunden, die den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trugen, wurden noch in vielen Häusern (bei Dreger's Eltern, Kaufmann Krüger, Reinicke, Graveur Beyerhaus und Andern) Privat-Erbauungsstunden gehalten, zu denen sich die Glieder der Familie und die nächsten Freunde, Verwandte und Bekannte einfanden. Alle diese Liebhaber des göttlichen Wortes und Lebens bildeten damals die lebendige Kirche Christi in Berlin; und als ein Zeichen der Gesundheit des Glaubens dieser Glieder des Herrn muß es angesehen werden, daß in keiner dieser Versammlungen sich eine sectirerische Richtung, oder eine Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes kund gab. Ja, hätte ein Stundenhalter dahin ausbiegen wollen; die Glieder wären ihm sofort mit Gottes Wort entgegen getreten, hätten ihn ermahnt und gestraft und auf den rechten Weg zurückgewiesen; denn die Meisten waren in der Schrift bewanderte Leute, die zugleich die gebotene rechte christliche Zucht unter einander in rechtschaffener Liebe übten.

Ein hochgestellter Geistlicher nannte deshalb einmal solche Versammlungen die Träger des Reiches Gottes in trüben Zeiten, und munterte Dreger auf, in diesem Werke nicht laß zu werden. Zum Schlusse dieses Abschnitts will ich noch den Eindruck beschreiben, den Dreger als junger Mann von 22 Jahren in einer Erbauungsstunde in Tempelhof (bei Berlin) empfing, zu welcher er mit andern jungen Leuten in den Abendstunden eines schönen August-Tages gegangen war. Ich lasse ihn selber erzählen.

(Tagebuch) „Sonnabend, den 19. August 1820. Gegen Abend besuchte mich Bruder W. und forderte mich auf, mit ihm nach Tempelhof zu gehen, um dort der Erbauungsstunde beizuwohnen. Wir machten uns auf den Weg. Vor dem Kottbusser Thore schlossen sich noch einige andere Brüder an uns an. Kurz nach Sonnenuntergang waren wir an Ort und Stelle

bei Bruder F. Hier trafen wir auch einige Jünger und Jüngerinnen aus Rixdorf, die sich freuten, uns Berliner noch so spät hier zu sehen. Die Andacht begann. Nach dem gemeinschaftlichen Gesange hielt Bruder P. eine Betrachtung über Matth. 11, 25—30. Am Schlusse derselben fielen Alle auf die Kniee, und der junge Br. N. betete in aller Einfalt so kräftig und eindringlich, daß ich mir sagen mußte: Dies Gebet ist, wie das des Cornelius (Apost.-Gesch. 10, 4) in das Gedächtniß gekommen vor Gott. Einige von den Versammelten, besonders die Rixdorfer (vergl. Nr. 20 dies. Abschn.!) weinten laut, so daß ein wahres „Geschrei" gen Himmel stieg. Wäre hier ein ungläubiger Weltmensch hinzu gekommen, er würde in seiner Thorheit geglaubt haben, diese Leute seien verrückt. Sie waren es aber nicht. Nach einem herzlichen Abschiede verließen wir Tempelhof. Um noch in Gesellschaft der Rixdorfer zu bleiben, achteten wir eines Umweges nach der Stadt nicht. Alle waren von der Nähe des Herrn so ergriffen, daß ein Loblied nach dem andern folgte; und als wir an den Scheideweg kamen, wußten die Erfahrenern noch so viel Wichtiges zu sagen und so manchen Vers (einer immer schöner, als der andere) anzustimmen, daß wir sobald nicht auseinander gingen. Auf einmal knieten Alle nieder, und ein sonst schüchterner Bruder, der durch das Gebet in Tempelhof sehr ergriffen schien, erhob seine Stimme zum Herrn. Gebete und Seufzer stiegen auf zum Himmel; rings um uns her war stille Mitternacht, kein Lüftchen rührte sich. Ach, was empfand ich da! Ich kann den Eindruck nicht beschreiben; mein Herz war ganz hingenommen von der Liebe Dessen, der sein Leben für uns gelassen hat. Er gebe nur, daß wir uns Alle vor seinem Throne mit Freuden wiedersehen und dann ewig zu seinen durchbohrten Füßen anbeten und loben! Amen. Amen."

---

21. Dreger als Leiter der in Berlin 1782 gestifteten Christenthumsgesellschaft. Mittheilungen aus der Wirksamkeit dieser Gesellschaft in trüber und finsterer Zeit. Rath Silberschlag. Minister v. Pfeil.

Als Friedrich der Große seine ruhmvollen Schlachten geschlagen hatte, ging ein besonderer Glanz über Preußen auf; aber in anderer Beziehung wurde es nicht nur bei uns, sondern auch in manchem andern Lande Europas sehr dunkel. Diese Finsterniß ging namentlich von Frankreich aus, wo es um die Zeit unsers großen Königs Männer gab, die wegen ihres bewundernswürdigen Verstandes und Witzes und wegen mancher andern Gaben die Aufmerksamkeit der vornehmen und gebildeten Leute auf sich zogen. Dagegen wäre nun an und für sich nichts zu sagen; aber wenn man zugleich erfährt, daß jene in der Welt berühmten Männer ihren Verstand und Witz gegen Gottes Wort richteten und zum Unglauben gegen dasselbe reizten, auch alles sittliche und christliche Denken und Leben verachteten und verspotteten: so muß man Dies sehr bejammern. In Deutschland und besonders in Preußen fand der französische Unglaube unter den hohen und vornehmen Leuten, wie auch unter den Geistlichen sehr guten Boden. Viele von den letztern fingen an, die heil. Schrift nicht aus dem Geiste Gottes, sondern nach ihres Herzens Gelüste zu deuten und zu erklären. Da sollte fast kein Vers in der Bibel mehr so verstanden werden, wie er lautet, und Wundergeschichten durften erst gar nicht in der heil. Schrift vorkommen; die gelehrten Herren wußten Alles viel besser, wie es zugegangen war, als die heil. Apostel, die es mit ihren Augen gesehen hatten. Wer

nun glaubte, was sie lehrten, der war aufgeklärt, alle Uebrigen aber schalten sie einfältig und abergläubig.

Als nun der Unglaube in Deutschland schon furchtbar um sich gefressen hatte, so daß man nur noch von den wenigsten Kanzeln in den evangelischen Kirchen Gottes Wort hörte, und als die Strafgerichte Gottes über Frankreich und Deutschland schwer hereinzubrechen droheten: da ließ nach manchen Vorbereitungen Dr. Urlsperger in Augsburg im Jahre 1781 einen mündlichen und schriftlichen Aufruf an alle evangelische Christen zunächst in Deutschland ergehen, in welchem er auf die Gefahren des Unglaubens und die heillose Verwirrung in Lehre und Leben hinwies, die bereits vor Augen liege, und worin er an alle wahren Christen die Bitte richtete, dieser Verwüstung des Satans mit allen Mitteln und Kräften, die Gott darreicht, unerschrocken entgegen zu treten. Zu diesem Zwecke möchten sich die Gläubigen eines Ortes zusammenthun und eine Gesellschaft bilden, die sich die Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit angelegen sein lasse. Alle Einzelgesellschaften aber sollten zusammen eine große Hauptgesellschaft bilden, die durch den Geist des Glaubens und der Liebe zusammengehalten würde. Zugleich sei es wünschenswerth, daß eine bestimmte Stadt Deutschlands als Mittelpunkt dieser Einzelgesellschaften dastände, von wo aus man Anregung, Nachrichten, Rathschläge und Erinnerungen empfangen, und wohin man auch Nachrichten, Anfragen und Rathschläge senden könnte.

Was Dr. Urlsperger wünschte und erflehete, kam mit Gottes Hülfe zu Stande. Es entstanden nicht nur in vielen Städten Deutschlands: in Berlin, Frankfurt, Magdeburg, Wernigerode, Osnabrück, Stettin, Altona, Nürnberg, Stuttgart 2c., sondern auch in England und Holland Gesellschaften zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Für Deutschland war Basel Mittelpunkt. Dr. Urlsperger war in dieser Angelegenheit überaus thätig. Er durchreiste Deutschland,

England und Holland; und überall gelang es ihm, lebendige Christen zu dem angegebenen Zweck zu vereinigen.

Und auf welchem Wege wollte diese Gesellschaft ihren Zweck erreichen? Vor allen Dingen sollten die Mitglieder derselben „sich selbst in der reinen Lehre des wahren Christenthums immer mehr befestigen," und sich durch brüderliche Ermunterungen, Warnungen, Bestrafungen, Belehrungen rc. mündlich und schriftlich zu einem göttlichen Wandel und Leben erwecken, den öffentlichen Gottesdienst besuchen und in Ehren halten, und die Privat-Erbauung nicht versäumen, sowie auch bei andern Christen dahin wirken, daß solches geschehe. Ueberhaupt sollte die Gesellschaft durch thätige Liebe, durch Sanftmuth, Geduld, Freundlichkeit, Demuth rc. die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens immer fester knüpfen, und so viel Gutes, als unter dem Beistande Gottes nur möglich, zu stiften sich angelegen sein lassen. Sie richtete darum ihr Augenmerk auch besonders auf die christliche Erziehung und Unterweisung der Jugend und sorgte nach Möglichkeit für arme verwaiste Kinder.

Um den gottlosen Schriften entgegen zu arbeiten, sollten gründliche und erbauliche alte und neue christliche Bücher verbreitet und damit zugleich wahre Erkenntniß befördert werden.

Ferner sollte unter den Einzelgesellschaften ein Briefwechsel bestehen, in welchem sie einander Mittheilungen über ihre Erfahrungen und ihr Wirken machten, in welchem sie Rathschläge gaben und erbaten, auch sich gegenseitig im Glauben stärkten. Besonders aber sollten durch diesen Briefwechsel zuverlässige Nachrichten, die das Reich Gottes betrafen, eingezogen werden.

Gab das nicht Arbeit in jeder Einzelgesellschaft? wird der Leser fragen. Freilich; aber man höre nur die Einrichtung:

Die Mitglieder jeder Partikular-Gesellschaft wurden eingetheilt in arbeitende und beitragende. Die erstern hatten alle Angelegenheiten der Gesellschaft zu besorgen. Einer von ihnen (wenn es

sein konnte, ein Geistlicher) wurde als Vorsteher, ein Anderer als Protokollführer, ein Dritter unter Zuziehung eines Controleurs als Kassenverwalter der Gesellschaft erwählt. Die Führung des Briefwechsels übernahmen mehrere. Die letztern, nämlich die beitragenden Mitglieder, hatten jährlich nach Vermögen einen Geldbeitrag (in Preußen gewöhnlich bis 1 Thaler) an die Vereinskasse zur Bestreitung des Briefwechsels und anderer Ausgaben der Gesellschaft zu zahlen. Dafür bekamen die Mitglieder zugleich die Schriften, welche die Gesellschaft in ihrer Angelegenheit drucken ließ. Als nämlich die Central-Gesellschaft in Basel fest begründet war, gab sie daselbst allmonatlich einen „Auszug ihres Briefwechsels“ nebst erbaulichen Betrachtungen und wahren Erzählungen in den Druck. So erschien im Januar 1783 das erste Heft dieses Briefwechsels unter dem vollständigen Titel: „Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.“ Dieser Titel wurde 1786 in den folgenden verändert: „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit,“ weil die Glieder der Gesellschaft es mit der Demuth nicht verträglich erachteten, wenn sie sich selbst thätige Beförderer der reinen Lehre nenneten. Diese in monatlichen Heften herausgegebenen Sammlungen sind die erste für das Volk berechnete christliche Zeitschrift in Deutschland gewesen, die bis heute noch besteht.

Daß die Mitglieder der Christenthumsgesellschaft ihres Orts auch regelmäßige Versammlungen hielten, darf ich wohl kaum erinnern. Ihre monatlichen Zusammenkünfte gehörten gerade zu den wichtigsten Einrichtungen, welche die Gesellschaft zur Erreichung ihres Zweckes traf. Ich will aus einem gedruckten Berichte vom Jahre 1784 die festgestellte Ordnung einer solchen Versammlung beschreiben:

„Die Glieder kommen zwischen vier und fünf Uhr (Sonntags) Abends zusammen; mit fünf Uhr nehmen die Geschäfte

der Gesellschaft ihren Anfang. Die Versammlung wird von einem der vorhandenen Geistlichen mit einem kurzen Gebete um göttlichen Segen und darauf folgender Vorlesung einer über eine wichtige biblische Stelle, oder besonders wichtigen Satz aus den Glaubenslehren und Lebenspflichten, oder andern geistlichen Gegenstand zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit verfaßten Rede feierlich eröffnet. Dann werden die eingelaufenen auswärtigen Protokolle, besonders das Baseler Hauptprotokoll und die interessantesten Briefe vorgelesen, darüber gesprochen, die eingegangenen Vorschläge untersucht und geprüft, die gemachten Erfahrungen angemerkt und überhaupt Alles in ein kernhaftes Protokoll gebracht, welches sowohl den Gesellschafts=Acten beigelegt, als auch abschriftlich an die auswärtigen Mitglieder, vornehmlich aber nach Basel geschickt wird, wo die Protokolle von allen vorhandenen Particular=Gesellschaften einlaufen, aus denen hernach ein allgemeines Hauptprotokoll verfertigt und wieder an alle Partikular=Gesellschaften gesandt wird; so daß durch diesen Kanal jedes einzelne Mitglied von dem gegenwärtigen Zustand des Reiches Christi auf Erden, insonderheit aber von dem Zustand, Vorfallenheiten, Erfahrungen, Wachsthum &c. aller einzelnen Partikular=Gesellschaften in und außer Deutschland hinlänglich unterrichtet werden kann. Was von den vorhandenen Schriften nicht hat vorgelesen werden können, oder für besonders wichtig gehalten wird, läßt man unter den Gliedern circuliren. — Der Schluß wird allezeit mit einem Dankgebete gemacht."

Nach dieser Regel trat nun auch die Berliner Christenthumsgesellschaft im Jahre 1782 zusammen. Sie zählte sogleich 42 Mitglieder, unter denen sich auch die Herren von Mittelstädt und von Meyerenfeldt, der schon erwähnte Drewitz, Schulvorsteher Schmidt, Cantor Kühnau und Inspector Reiffer befanden. Vorsitzender der Gesellschaft war der Ober=Consistorialrath Silberschlag, in dessen Hause auch die monatlichen Versammlungen abgehalten wurden. Den Kaufmann Apitzsch

hatte man zur Führung des Briefwechsels, den Bank-Assistenten Herrmann zum Rendanten und Kassenverwalter, den Buchhalter und Controleur Helwig zum Protokollführer und den Administrator Kubitz zum Kopisten (Abschreiber) der Gesellschaft erwählt. Einige Monate später trat auch Vater Jänicke in den Vorstand.

Es ist dem Leser dieses Extra-Kapitels vielleicht angenehm, hier einen Auszug aus dem Protokoll der ersten Versammlung dieses treuen Häufleins zu lesen. Da ist er:

„Actum im Hause des Herrn O. C. R. Silberschlag, Berlin, den 19. April 1782, Abends 7 Uhr.

Im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Nachdem die an den Herrn O. C. R. Silberschlag und den Kaufmann Apitzsch ergangenen schriftlichen Aufforderungen der Baseler und Nürnberger Gesellschaft,

der von ihnen unter dem Beistand des Geistes Gottes unternommenen allgemeinen Vertheidigung des seligmachenden Glaubens an unsern hochgelobten Herrn und Heiland Jesum Christum, wahrer Gott und Mensch, gegen die jetzt mit Macht durch die Kräfte des Satans und der Finsterniß wider diese theure, seligmachende Lehre einreißenden Irrthümer, beizutreten,

den hiesigen treuen Freunden der Wahrheit und des Glaubens bekannt gemacht worden: — so ist nach einzelnen Unterredungen mit verschiedenen Gliedern unter Gebet und Flehen der einmüthige Beschluß gefaßt worden, dieser so gemeinnützigen und gesegneten Anstalt beizutreten; — — wenn nur dadurch der selige Endzweck erreicht wird, daß der allertheuerste Name unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi immer mehr in der Welt geheiligt wird, daß sein Reich zu uns komme, und daß sein allerheiligster Wille, wie im Himmel, also auch von uns auf Erden geschehe; daß die Begnadigten in der Gnade mehr und mehr befestigt und den Unbußfertigen die geistlichen Augen und Ohren geöffnet werden, daß sie das Reich der Finsterniß

verlassen und in das Reich des Sohnes Gottes übergehen, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut.

Nach herzlichem Gebet wies der O. C. R. Silberschlag der Gesellschaft die Entstehung des gegenwärtigen Verfalles der christlichen Kirche in Deutschland nach, und zeigte, wie die Feinde stufenweis verfahren hätten, um ihren Zweck zu erreichen.

Mit einem herzlichen Gebet schloß der O. C. R. Silberschlag diese erste Session."

Die Zahl der Mitglieder dieser Gesellschaft in Berlin stieg bald bis auf 80 und mehr; die Einnahme aus den freiwilligen Beiträgen der Theilnehmenden belief sich in manchem Quartale auf 100 Thaler und darüber. So kamen im ersten Jahre 52 Thlr. 8 Gr., im zweiten 165 Thlr. 16 Gr. 6 Pf., im dritten 380 Thlr. 10 Gr. 6 Pf., im vierten 224 Thlr. 9 Gr. ein. Da blieb nach Abrechnung der nothwendigen Vereinsausgaben noch ein schönes Sümmchen jährlich übrig, das man zur Erreichung der guten Zwecke der Gesellschaft verwenden konnte.

Man kaufte gute christliche Erbauungs- und Lehrschriften und ließ sie um einen sehr billigen Preis ab. (So Roos Hausbuch. Vier Stufen des Glaubens von Fresenius. Woltersdorf's Lieder. v. Pfeil's Lieder. Predigtbücher 2c.) Viele Schriften verschenkte man. So wurden einmal 150 Exemplare von Roos „Soldatengespräche zur Pflanzung der Gottseligkeit" unter dem Militair verbreitet. Die Traktate: „Von der heil. Dreieinigkeit;" und Woltersdorf's „Wichtigkeit der Lehre von dem versöhnenden Leiden des Herrn Jesu," kaufte man in je 100 Exemplaren an und verbreitete sie unentgeltlich. In den ersten 4 Jahren hatte man auf diese Weise 316 Thlr. für Bücher verwandt. Für jene Zeit viel! Dazu wurden Arme und Verunglückte aus der Vereinskasse unterstützt und auf die rechte Hülfe hingewiesen. Auch die Mission und andere christliche Vereine bedachte man öfters. Großen Segen stiftete die Gesellschaft durch ihre monatlichen Zusammenkünfte. Als die Zimmer Silberschlag's zu klein wurden,

um alle Mitglieder der Gesellschaft zu fassen, hielt man die Versammlungen in den oberen Räumen der Realschule ab. Hier wurde der Verein außer Silberschlag vom Consistorialr. Herms, von den Predigern Jänicke und Brumbey und manchem andern dazu befähigten Mitgliede geleitet. Und wie köstlich waren die Stunden, die man hier im Herrn verlebte! Da saß mitten im Getümmel der Stadt und unter einem abgefallenen, Gott widerstrebenden Geschlecht ein Häuflein erweckter Christen aus allen Ständen, das seine Bitt- und Loblieder anstimmte und seine Kniee in Demuth vor dem Könige aller Könige beugte. Die von andern Gesellschaften eingegangenen Briefe und Protokoll-Auszüge wurden vorgelesen und besprochen, Vorschläge angehört und berathen; was man mit Gottes Hülfe hatte ausrichten können, theilte man mit, und was man weiter angreifen wollte, wurde vorgelegt und in's Gebet genommen. Die Kassenverwalter legten der Gesellschaft Rechnung über Einnahme und Ausgabe, und empfingen vom Vorstande neue Anweisung, ihren Säckel wiederum aufzuthun zur Ehre Christi und zur Förderung seines Reiches.

Dann hielt der Vorsitzende einen erbaulichen Vortrag über einen Abschnitt der heil. Schrift, oder über ein wichtiges Stück des christlichen Glaubens. Auch Zeitfragen wurden im rechten Geiste besprochen und erörtert. Daß man falsche Lehren und Irrthümer geziemend beleuchtete und aus Gottes Wort widerlegte, darf ich wohl nur andeuten; denn das war gerade in dieser Zeit sehr wichtig. Nach einem brünstigen Gebet auf den Knieen und einem andächtigen Schlußgesange ging man heim.

Die Berliner Gesellschaft machte in ihrem Wirken manche erfreuliche und tröstende Erfahrung. So gereichte es ihr zu besonderer Stärkung, daß auch hochgestellte Personen ein Herz für ihre, oder vielmehr des Herrn Sache offenbarten und ihr theils beitraten, theils sie ermunterten und mit ihrem Gebet unterstützten. Beitraten unter Andern die Grafen von Reuß und von Lynar. Letzterer betheiligte sich brieflich an dem

Wirken der Gesellschaft. Im Protokoll vom 1. December 1784 liest man: „Herr Herrmann trug einen Brief vom Grafen v. Lynar vor, in welchem dieser einige Vorschläge machte, welche die bessere Gestaltung unserer Gesellschaft betreffen. Herr Rath Silberschlag äußerte sich aber dahin, daß mancher jener Vorschläge bei unserer gegenwärtigen Landesverfassung sich nicht wohl ausführen lassen würde.“ In dem vorhergehenden Protokoll findet man angemerkt, daß derselbe Herr v. Lynar den Mitgliedern der Gesellschaft vor allen Dingen rechte brüderliche Liebe und Eintracht empfohlen habe.

Besondere Freude gewährte die Theilnahme des theuern Ministers v. Pfeil an dem Wirken der Gesellschaft. In einem Briefe aus Deufstetten schreibt er: „Der Herr siehet und kennet die Rührungen meines Herzens, die ich für die berlinischen Schafe habe.“ Und im Protokoll, worin dieses Schreibens gedacht wird, fügt die Berliner kleine Heerde hinzu: „Auch uns siehet der Herr, und kennt und weiß, wie lieb wir ihn (den theuern Minister) haben.“

Herr v. Pfeil lebte um diese Zeit auf seinem Gute Deufstetten im Ruhestande; im Dienste seines himmlischen Königs aber rastete er nicht. Alle seine Briefe, deren Inhalt die Christenthumsgesellschaft betraf, waren an Herrmann in Berlin adressirt, mit dem er überhaupt im vertrauten Briefwechsel stand. Mir liegen einige Originalbriefe von beiden Gottesmännern vor, und es ist den Lesern gewiß nicht unlieb, wenn ich hier einige derselben mittheile, aus denen sie zugleich ersehen können, wie der erwähnte Briefwechsel entstand. Zuerst einen Brief von Herrmann an den Minister v. Pfeil.

Hochgeborner Herr Freiherr,

Hochgebietender Herr Minister,

Gnädiger Herr!

„Ew. Hoch-Freiherrliche Excellenz bitte ich gehorsamst, nicht übel zu deuten, daß ich Hochdenenselben durch dieses Schreiben incommodire.

Seit einigen Jahren, besonders seitdem sich Finsternisse in der Kirche Christi, unsers lieben Herrn, so merklich verbreiten, und die reine Lehre öffentlich in Schriften und auf Kanzeln verunstaltet wird; seit der Zeit haben hiesige Freunde Gottes zur Stärkung des Glaubens und der Liebe solche Erbauungsschriften gesucht, die dem heiligen Bibelbuche gemäß sind. Ew. Hoch-Freiherrlichen Excellenz Schriften über das gütige Wort Gottes, unter andern Dero „Evangelischer Liederpsalter“ und die „Apokalyptischen Lieder,“ sind durch göttlichen Segen uns zu obigem Zwecke nutzbar, zumal sie von einem Manne sind, den der König aller Könige, unser lieber Herr Jesus, mit Würde und Erhabenheit begnadigt hat. Wenn ein solcher Mann den Herrn Jesum lieb hat und öffentlich, wie im Vorbericht zum Liederpsalter, so schreibt:

Die Schrift, das alte heil'ge Buch,
Ist meiner Lieder Grund; ich such'
Das neue Leben drinnen.
Wo eine Spur auf Jesum Christ,
Den Sohn und Herren Davids ist;
Die tracht' ich zu gewinnen!

Das ist doppelt, ja vielfach ermunternd. Dürfte ich daher Ew. Freiherrliche Excellenz anflehen, mir ein, und wenn's möglich ist, einige Exemplare von den „Apokalyptischen Liedern,“ und das Lied: „Ihr Engel Gottes, freuet euch,“ durch die Post für dankbarste Zahlung gnädigst zuzusenden? Ich würde meinen Freunden sodann davon zukommen lassen, weil meines Wissens nicht mehr, als zwei Exemplare hier vorhanden sind. Und weil es jetzt nöthig ist, so zieht man gern Nachricht von den gegenwärtigen und zukünftigen Zeitläuften der Kirche des Herrn Jesu ein; und es sind insonderheit: die Uebersetzung des Neuen Testaments vom Herrn Abt Bengel, dessen erklärte Offenbarung Jesu Christi, die erbaulichen Reden darüber, und — was die Offenbarung besonders

deutlich macht — Hochderoselben apokalyptische Lieder sehr brauchbar.

Ew. Hoch-Freiherrliche Excellenz bitte ich noch zuletzt um eine gnädige, und, wenn möglich, baldige Antwort zu meiner und meiner Freunde Erbauung und Freude."

Ich ersterbe

Ew. Hoch-Freih. Excellenz
gehorsamster Diener
Herrmann.
Assistent bei der Königl. Hauptbank allhier.

Berlin, 14. September 1781.

Darauf antwortete v. Pfeil:

Deufstetten, d. 25. September 1781.

Ihr Schreiben vom 14. dieses, werthester Freund, ist mir eine wahre Freude gewesen vor dem Herrn. Nicht allein, weil ich daraus ersehe, daß Er auch noch ein Häuflein daselbst erhält, das Ihn ehrt und sein Wort lieb hat; — davon ich doch die Ihnen bekannte Namen zu wissen sehr wünschte — sondern auch, daß Er meine geringen Lieder unter ihnen eines Segens gewürdiget, den ich in Ihrer Stadt nie verhoffet habe. Der Liederpsalter wird in Stuttgart verkauft um 30 Kreuzer, und davon werden auf Verlangen schon noch Exemplarien zu haben sein. Die schon zum dritten Male aufgelegten Apokalyptischen Lieder aber sind ganz abgegangen. Doch werde ich mich zu Memmingen erkundigen, ob nicht noch welche zu haben seien. Ich habe selbst nur ein Einiges Exemplar. In dieser Reichsstadt steht der dortige würdige H. Pastor Schellhorn im Begriff, meine übrigen Gesänge von A. 1730 bis hieher unter dem beiliegenden Titel herauszugeben. Aus der Vor- und Schlußrede und etlichen auch beiliegenden Mustern werden Sie den Inhalt davon ersehen. Das Lied: Ihr Engel Gottes ꝛc. kommt auch hinein. Können Sie dem Verleger dorten oder auch in Schlesien und andern Orten einen Verschleiß (Absatz) schaffen, so breiten Sie dadurch zugleich das

Lob unsers Herrn aus, und ich wünschte wohl zu wissen, auf wie viel Exemplarien ungefähr Rechnung *) zu machen wäre. Mich erfreut insonderheit auch, daß dorten Seelen sind, bei welchen die Probst-Bengel'schen Schriften Eingang finden. Sie werden erst noch in künftigen Zeiten ihren rechten Werth finden. Wer Augen hat zu sehen, der muß wahrnehmen, wie schon in unsern Tagen große Erfüllungen der heiligen Offenbarung geschehen. Das non-esse (Nichtsein, Offenb. 17, 8) des Thieres steigt täglich. Est et non est: et erit (Es ist und ist nicht; und es wird sein). Wie die Könige der Erden der Hure Fleisch fressen (Offenb. 17, 16), sehen wir auch: und das Thier frißt selber mit. Den Vorspuk des falschen Propheten machen unsere eigenen Leute.

Könnte ich nicht ein Exemplar von dem neuen Gesangbuch, das so viel Streit macht, **) wie auch von dem alten haben, um es gegen jenes halten zu können? Lasset uns wachen und beten! Siehe, Er kommt! Das Antlitz des Herrn leuchte über Ihnen und uns allen. Grüßen Sie alle, die lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, und die da halten an seinem Wort. Ich bin und ersterbe

Ihr treuergebenster Freund
und Diener
Chr. C. L. v. Pfeil.

Mit diesen beiden Briefen war der Briefwechsel zwischen Herrmann und dem Minister v. Pfeil eröffnet. Vier andere Originalbriefe von dem letztern an Herrmann, die mit dem vorstehenden im Zusammenhange stehen, will ich im Anhange geben; der Leser kann sie aber auch hier einschalten.

Wie tröstlich v. Pfeil's Zuspruch für die Glieder der

*) Im Original steht hier ein Wort, das sehr schwer zu lesen ist. Es sieht aus, wie: „Staat."

**) Mit dem „neuen Gesangbuch" ist wieder das berüchtigte Mylius'sche gemeint.

Christenthumsgesellschaft war, wird man aus diesem Anfang der Correspondenz, der ein Jahr vor Stiftung des Vereins fiel, leicht abnehmen. Und Niemand war glücklicher, als der Bank-Assistent Herrmann, daß er aus der Hand eines so hochgestellten Mannes und so theuern Kindes Gottes so köstliche Briefe empfing. Nach Silberschlag's Heimgang sehen wir ihn (Herrmann) als Leiter der Christenthumsgesellschaft. Wie v. Pfeil ihn einmal, als er auf den Tod darnieder lag, gesund gebetet hat, will ich in der unten stehenden Anmerkung kurz erzählen *).

Herrmann ging 1818 ein zu seines Herrn Freude. Von da an leitete Dreger's Schwiegervater, Schmidt, die Berliner Christenthumsgesellschaft. Letztere freute sich, in dem jungen Hofprediger Dr. Strauß wieder einen treuen Zeugen nach Berlin bekommen zu haben. Sie übersandte ihm die „Baseler Sammlungen" als Geschenk und gab ihm Nachricht von ihrem Wirken. Darauf schrieb Dr. Strauß folgenden Brief:

„An den Vorsteher der Berlinischen Christenthumsgesellschaft, Herrn Schmidt.

---

*) Herrmann war schwer erkrankt. Als der Minister v. Pfeil, der sich häufig nach dem Befinden des geliebten Patienten erkundigte, eines Tages die Nachricht erhielt, daß nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung zur Genesung für ihn vorhanden sei, rang er die ganze Nacht im Gebet mit dem Herrn. Am Morgen schrieb er einen Brief an Herrmann, der lautete: „Lieber Bruder Herrmann, Sie dürfen noch nicht sterben. Ich habe Ihretwegen die ganze Nacht mit dem Herrn geredet, und habe die Versicherung empfangen, daß Sie noch leben und das Werk des Herrn treiben werden." Herrmann konnte das Schreiben noch lesen. Er fühlte sich auf einmal wie neugeboren und stand zur Verwunderung der Seinigen vom Lager auf. Als in diesem Augenblicke der Arzt an die Thür klopft, öffnet er sie selber. Der Doctor, der eine Leiche zu finden dachte, ist ganz bestürzt, und spricht: „Sind Sie es, oder ist es Ihr Geist?" „Ich bin's," sagt Herrmann; der Herr Jesus hat mich gesund gemacht. Lesen Sie diesen Brief!" Der Arzt liest den Brief vom Minister, und sagt mit Thränen in den Augen: „O, wer doch so glauben könnte!" Dreger hat diesen Vorfall sehr oft erzählt.

Mit inniger Dankbarkeit habe ich das theure Geschenk für mein Haus entgegen genommen, mit dem die ehrwürdige Gesellschaft, welcher Sie vorstehen, die Güte gehabt hat, mich begrüßen zu wollen. Je mehr ich gleich Anfangs ein überaus angenehmes Ereigniß in der Erlaubniß zu verehren hatte, an der Lesung Ihrer periodischen Schriften Theil nehmen zu dürfen; desto mehr mußte mich ein solches Zeichen der freundlichen Gesinnung einer Anzahl christlicher Freunde überraschen und rühren. Ich ersuche Sie dringend, der ehrwürdigen Gesellschaft meinen herzlichen Dank und meine gerührte Freude auszusprechen, und sie zu bitten, in ihrem Gebete meiner in christlicher Liebe eingedenk zu sein. Der Herr lege seinen Segen reichlich auf die Arbeiten Ihrer Gesellschaft und lasse sein Reich kommen! Mit tief gefühlter Hochachtung und Liebe

Ihr

Dr. Strauß.

Königl. Hofprediger und Professor der Theologie.

Berlin, 20. Juni 1823.

Nach Schmidt übernahm Dreger die Leitung der Gesellschaft. Erst jetzt soll der Leser mit einigen Worten etwas von dieser seiner Wirksamkeit hören. Nach der Kapitel-Ueberschrift hätte ich damit anfangen müssen. Ich wollte aber überhaupt erst die Wirksamkeit der deutschen, insbesondere der Berliner Christenthumsgesellschaft den Lesern aus den Acten und sonstigen sichern Mittheilungen in Kürze vorführen. Es ist diese Verbindung ihrer Zeit ein wichtiges Mittel in der Hand Gottes zur Ausbreitung und Förderung seines Reiches gewesen, wichtiger, als bisher anerkannt ist. Alle übrigen christlichen Vereine dieses Jahrhunderts in Deutschland sind aus dieser Gesellschaft hervorgegangen, oder doch nach dem Vorgange derselben entstanden. Auch Bibelstunden wurden durch sie gegründet.

In Berlin gehören gegenwärtig noch 30 bis 40 Seelen dieser Verbindung an. Obwohl das Wort Gottes — dem

Herrn sei Dank — jetzt hier sehr reichlich gepredigt wird, so finden die Mitglieder der Christenthumsgesellschaft in ihren monatlichen Versammlungen doch immer noch eine besondere Erquickung und Stärkung. Dreger fing, wie seine Vorgänger, die Versammlung mit Gesang und Gebet an, las ein Kapitel der heiligen Schrift vor und legte Rechnung über die eingegangenen Beiträge und Ausgaben (für Bücher, Unterstützungen 2c.). Dann stattete ein anderes Mitglied nach der „Evangelischen Kirchenzeitung," welche die Gesellschaft schon seit vielen Jahren hält, Bericht ab über beachtenswerthe Ereignisse und Vorgänge im Reiche Gottes. Sonst allgemein wichtige Sachen wurden entweder ganz oder theilweise aus diesem Blatte vorgelesen, erläutert und besprochen. Auch andere Erscheinungen der Zeit, die zum Reiche Gottes in Beziehung standen, kamen zur Sprache. Ebenso wurde gehört, wenn ein Mitglied etwas Wichtiges mitzutheilen, oder zu erfragen hatte. So gab es nach allen Seiten hin Erkenntniß und Verständniß von dem, was der Herr auf Erden thut und geschehen läßt. Auch aus dem „Volksblatt von Nathusius" wurde der Versammlung Dies und Jenes, was gerade zur Sache gehörte, vorgelesen. Desgleichen kamen die Briefe zur Mittheilung, die etwa an die Gesellschaft eingegangen waren. Zum Schluß stellte Dreger eine Betrachtung über einen Abschnitt der heiligen Schrift an. Oefters sagte er auch: „Wer von den Brüdern einen Spruch, oder sonst eine Stelle aus dem Worte Gottes hat, die ihm schwer verständlich ist, zeige sie das nächste Mal an; so wollen wir sie mit einander besprechen." Bei solcher Besprechung ging es nie ohne ernste Anwendung auf's Herz ab.

Mit der Christenthumsgesellschaft in Basel, die jetzt den Namen „Pilgermission" führt, stand Dreger in Briefwechsel. Die von dort bei ihm eingegangenen Nachrichten theilte er stets mit besonderem Interesse mit; und die von jenem Verein herausgegebenen „Sammlungen für Liebhaber

christlicher Wahrheit und Gottseligkeit" empfahl er sehr oft zum fleißigen Lesen. „Lieben Brüder," sagte er auch manchmal, „ich möchte wohl einmal nach Basel und die Anstalten für das Reich dort sehen und am Glauben der „Freunde" daselbst mich stärken." Siehe, jetzt schaut er mehr, als Basel; und gestärkt und erquickt wird er ewiglich von dem „allerbesten Freunde."

---

22. Dreger als Vorsteher des Männer-Krankenvereins. Seine Betheiligung an der Mission, der „Evangelischen Vereinssache" und der Bibelverbreitung.

Am 9. September 1833 kamen einige Männer in Dreger's Schulklasse zusammen, beteten, berathschlagten, gaben einander Hand und Mund darauf, dem Herrn neben ihren Berufsgeschäften zu dienen als — Krankenpfleger. Sie gründeten den Männer-Krankenverein. Zu den damals versammelten Seelen gehörte auch ein Candidat der Theologie; das war der jetzige Pastor Knak. Auch ein Wundarzt war unter ihnen, der in seinem Amte, das er mit Ehren führte, noch etwas konnte, was leider! viele Aerzte nicht können: Er verstand nämlich herzlich und brünstig zu beten; denn er war ein rechtes Kind Gottes. Dieser Wundarzt Achilles (so hieß er) suchte mündlich und schriftlich Herzen für die Pflege armer Kranken zu gewinnen. Es gelang ihm mit Gottes Hülfe. Und er ist der eigentliche Stifter des Männer-Krankenvereins.

Der Verein stellte sich mit Gottes Hülfe die Aufgabe, arme Kranke zu besuchen, zu unterstützen, auch nöthigenfalls bei ihnen zu wachen, und, was die Hauptsache war, mit ihnen zu beten und für ihr Seelenheil zu sorgen. Dieser Verein, der,

wie Dreger sich einmal ausdrückte, in einem Winkel der Mauerstraße ganz klein anfing, wuchs bald so, daß zwei Vereine daraus entstanden: es ging später der Frauen-Krankenverein aus demselben hervor, den Prediger Goßner leitete. Die Leitung des Männer-Krankenvereins übernahm Dreger erst 1850. Viele in Berlin, die Geld und Brot und ihre Hausärzte haben, wissen nichts von diesem Verein; aber Tausende von Armen, die in mehr, als 25 Jahren durch ihn gepflegt, unterstützt und zum Frieden geleitet wurden, segnen ihn. Gottesfürchtige Kranke zu besuchen, ist lieblich und erquicklich; ihrer aber zu pflegen, bei ihnen zu wachen und Mühe mit ihnen zu haben, ist drum nicht leicht und nicht Jedermanns Sache. Sind die Patienten nun gar gottentfremdete Leute, dann ist es sieben Mal schwer, mit ihnen umzugehen. Und solcher sind, leider! die Mehrzahl, mit denen der Männer-Krankenverein zu thun hat. Ja, nicht allein die Kranken machen den Pflegern die Arbeit oft blutsauer, sondern auch deren Angehörige, die der Verein gern mit zur Ordnung und zum Leben führen möchte.

An jedem Montage in der Woche versammeln sich die Vorsteher des Vereins unter Gebet und Flehen, statten Bericht ab über das, was im Laufe der Woche geschehen ist, legen Rechnung über verausgabte Gelder und berathen sich über die Arbeit der neuen Woche. Da heißt es z. B. „In der und der Straße liegt ein Weber sehr krank darnieder. Er hat eine Frau und fünf Kinder. Es fehlt dem Kranken an Pflege und den Kindern an Brot. Dazu ist er schon 15 Thlr. Miethe schuldig. Der Wirth droht 2c. Könnten wir ihm nicht so und so viel Thaler zur Miethe (die wir selber an den Wirth entrichten wollen) und 2 Thlr. zur vorläufigen Durchhülfe geben. Auch gebraucht er bei seinem Zustande eine Nachtwache. Die Brüder sind zwar jetzt mit Nachtwachen sehr in Anspruch genommen; aber vielleicht kann Jemand einen vorschlagen, der die Wache für die nächste Nacht

übernimmt; für die folgenden Nächte will ich schon Anordnung treffen.“

Ueber jede Conferenz wird ein besonderes Protokoll geführt, in welches alles Wesentliche aus der Berathung eingetragen wird. Da kann man genau erfahren, wie viel Kranke täglich gepflegt werden, wie sie heißen, wo sie wohnen, unter welchen Verhältnissen sie darnieder liegen, welche Unterstützungen jeder einzelne bisher empfangen hat, und was ihm auf's neue bewilligt ist. Zum Schluß der Conferenz wird ein Kapitel der h. Schrift gelesen, und, wenn es die Zeit noch gestattet, auch erbaulich betrachtet. Ein Mitglied des Vereins hält das Schlußgebet. So sind die Glieder für die Woche gerüstet und gestärkt. Am dritten Sonntage jedes Monats haben sämmtliche Vereinsglieder eine gottesdienstliche Versammlung, die von einem Geistlichen geleitet wird. Die Pflegegelder bringt der Verein aus freiwilligen Beiträgen zusammen.

Dreger sagt auf der einen Stelle in seinen hinterlassenen Papieren: „Wir beugen in den Versammlungen unsers Krankenvereins gern unsere Kniee und beten nicht nur für uns, sondern auch für unsere Boten (Collecteure), daß der Herr ihnen die Herzen der Geber öffne, wenn sie an deren Thür klopfen. Wir beten auch — und das ist die Hauptsache — für unsere Kranken, daß der Herr ihre Herzensthür aufthue, auf daß ihre Seele gerettet werde. Und so bete nicht ich allein, sondern jeder der Brüder, die sich in den Conferenzen versammeln; ich fordere bald diesen, bald jenen auf, das Schlußgebet zu halten; denn der Herr hat sie alle mit seinem Geist gesalbet und ihnen die Gabe herzlicher Fürbitte geschenkt. Und das sind meistens schlichte Handwerker. Ich erzähle es, um zu zeigen, das Alles Gnade ist. Ja, wahrlich, wir singen gern in diesen Conferenzen:

Auf Gnade darf man trauen,
Man traut ihr ohne Reu';
Und wenn uns je will grauen,
So bleibt der Herr doch treu.

Daß das Schreiben eines Protokolls, wie der Männer-Krankenverein es führt, und die Buchführung über Einnahme und Ausgabe ꝛc. viel Zeit in Anspruch nimmt, wird man wohl erkennen. Dreger hat in seinem schweren Amte einen nicht geringen Theil seiner Freizeit den Angelegenheiten dieses Vereins willig und freudig geopfert.

In den Jahren 1858 und 1859 konnte man an den schulfreien Nachmittagen (Mittwochs und Sonnabends) wie auch des Sonntags Nachmittag einen anscheinend rüstigen Mann von der Mauerstraße 85 aus öfters durch die Straßen Berlins langsam dahin gehen, zuweilen auch stille stehen und ein wenig auf seinem Stock sich ausruhen sehen. Fragte man ihn: Es geht wohl schwer? so lautete gewöhnlich die Antwort: „Es will nicht mehr gehen; die Schmerzen sind groß; aber in der N. Straße liegt Jemand recht krank darnieder, mit dem es vielleicht bald zu Ende geht; ich muß noch hin und ihn besuchen.“ Und keuchend ging er weiter. Das war Vater Dreger. Die Leibesschwachheit und Krankheit der letzten beiden Jahre, die ihn oft jeden Tritt schmerzlich empfinden ließ, vermochte ihn nicht an der Erfüllung der übernommenen Pflichten zu hindern.

Einer armen Frau, die elf Jahre auf dem Krankenbette gelegen, hat er vier Jahre hindurch sonntäglich die Predigt vorgelesen. „Es ist nicht schwer,“ sagte er einmal, „am Sonntag Gottes Wort zu hören und zu betrachten; aber es ist auch Gottesdienst, denen etwas vorzulesen und vorzubeten, die Gottes Wort an heiliger Stätte nicht hören können. Ich habe viel an Krankenbetten gelernt und auch manchen Segen empfangen. Jene arme Frau hat treulich für mich und meine Familie gebetet; und die Kraft ihrer Fürbitte habe ich wohl verspürt. Ich kann sagen: Alle Kranken, denen ich einen geringen Dienst erwies, haben mich theilnehmend auf ihrem Herzen getragen; und wenn Jener sagt: Die Fürbitte eines Gläu-

digen ist mir lieber, als alle Schätze der Welt; so muß ich ihm beistimmen."

Auf seinem letzten Krankenlager sagte er zum Herausgeber Dieses: „Ich bedaure jetzt sehr, daß ich in meinen frühern Jahren manche Stunde am Sonntag so unnütz und müßig zugebracht habe; hätte ich doch lieber Kranke besucht! Ich weiß jetzt aus eigener Erfahrung, wie wohl es thut, auf dem Schmerzenslager ein tröstendes Wort zu hören."

Hofprediger Dr. Krummacher, der im Jahre 1859 die Predigt am Jahresfeste des Männer-Krankenvereins hielt, gedachte des heimgegangenen Dreger's unter Andern mit folgenden Worten: „Eure Reihen haben sich gelichtet. Ich traure sonderlich mit euch dem Manne nach, den der Herr zuletzt, und zwar von euren Häupten, abgerufen hat. Ich stand ihm nahe einst, wie ihr. Wie oft haben meine Klagen mit den seinigen sich darob vermischt, daß die Straßen gen Zion noch so wüste lägen in dieser Stadt. — Der liebe Bruder Dreger leitet hinfort eure Vereins-Angelegenheiten nicht mehr. Dagegen leitet ihn das Lamm, das mitten im Stuhle thront, zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott hat abgewischt alle Thränen von seinen Augen."

Von Jänicke ist schon berichtet worden, daß er junge Leute zu Aposteln für die Heiden ausbildete. Er gründete einen eigenen Missionsverein. Zu den Comité-Mitgliedern dieses Vereins gehörte auch Dreger. Nach Jänicke's Tode 1827 wurden alle Mitglieder seines Vereins in die nicht längst gestiftete „Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Heiden" aufgenommen. So kam Dreger in das Comité der großen Berliner Missionsgesellschaft. Hier eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis. Zwar ist seine Thätigkeit auf diesem Gebiet nicht in die Augen gefallen; aber mancher Missionar, den die Gesellschaft damals aussandte, weiß, was ihm Dreger war. Er genoß großes Vertrauen bei den Missionszöglingen, und sie hatten ihn alle sehr lieb. Viele

mußten auch in seiner Schule sich im Unterrichten üben; und wenn sie ihn dann zuweilen in der Abendstunde besuchten und ihm freimüthig bekannten, was ihnen besonders schwer würde, und sie drücke; so sprach er guten Muth ein, ertheilte väterlichen Rath und betete mit ihnen. Getröstet kehrten sie in's Seminar zurück. Mit den ausgesandten Missionaren stand er im Briefwechsel. So erhielt er noch von Br. Posselt aus Neu-Deutschland in Afrika kurz vor seinem Heimgange einen lieben Brief, worin es unter Andern heißt: „Ich kann mir Dein Haus noch lebhaft vorstellen. Der Saal, wo Du vom Herrn Jesu redest, schwebt mir vor der Seele. Nun zeuge an der Stätte von ihm, bis er kommt. Du bist vom Comité ausgetreten, gewiß aber nicht von unserer Mission. Sei gedankt auch meinerseits für alle treuen Dienste. Sei auch jetzt gedankt, was Du an mir und meiner seligen Christiane gethan hast! Der Herr Jesus erquicke Dich in Deinen alten Tagen. Halt' ihn fest, bis daß der letzte Seiger schlägt. Bruder, es ist das ewige Leben, ihn kennen und ihn lieben."

Seit 1848, dem trübseligen Revolutionsjahr, besteht hier in Berlin ein „Evangelischer Verein für kirchliche Zwecke." Was dieser Verein will, sagen uns die letzten Worte seines Titels. Daß ich's ohne Kunst ausdrücke: Er will, daß die Leute (zunächst in Berlin) rechtschaffene Christen und also auch Liebhaber des Wortes Gottes werden. Dazu thut er an seinem Theil, was er kann. Er nimmt sich der Jünglinge, insbesondere der Handwerksgesellen, an und bietet ihnen Herberge und Lebensbrot. Er faßt auch die andern Leute in's Auge, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, und sucht sie durch mündliches und durch schriftliches Wort für Christum und sein Reich zu gewinnen. Dreger gehörte dem Vorstande dieses Vereins an. Obwohl er kein junger Mann mehr war, so beschäftigte er sich doch sehr gern mit den Jünglingen, die im Hause des evangelischen Vereins zusammen kamen. Es ist davon schon in Kap. 17 die Rede gewesen. Hier will ich nur

noch erwähnen, daß er oft die körperlichen Schmerzen vergaß und von Neuem auflebte, wenn er sahe, daß die jungen Leute gern von Jesum und seinem Wort hörten, daß sie die Erfahrungen und Rathschläge eines erfahrenen Christen willig und freudig aufnahmen. Und handelte sich's um die Wahl eines Hausgeistlichen dieses Vereins, so erinnerte er manchen guten Freund, doch recht zu beten, daß der Herr einen tüchtigen Mann für diese Stelle schenke. „Denn," sagte er oft, „das Haus ist eine gar wichtige Station für Berlin."

Auch einem Hülfs-Bibelverein stand er vor. Gar mancher Arme seines Bezirks kam zu ihm und begehrte für wenige Groschen, oder auch umsonst eine Bibel. Ebenso machten es auch viele Schulkinder; sie dachten oft: Der Dreger wird als ein gottesfürchtiger Mann wohl Rath schaffen. Aber es ging nicht immer so. Schickte er damals hin nach dem Magazin der Hauptbibelgesellschaft und begehrte Bibeln unter dem gewöhnlichen Preise, oder gar umsonst; so sollte er erst nachweisen, für wen er die Bibeln haben wolle, und sein Begehr von einem Geistlichen unterschreiben lassen. Das war natürlich sehr umständlich. Da sagte er: Wir gründen selber einen Bibelverein. Es geschahe mit Gottes Hülfe. Allmonatlich hielt er im Auftrage dieses Hülfsvereins eine Bibelstunde. Am Schlusse derselben ermahnte er, fleißig in die Büchse zu legen, damit armen Leuten das Wort Gottes billig verabreicht werden könne. Gewöhnlich übergab er in diesen Stunden auch eine, oder einige Bibeln an Personen, die vorher um ein solches Geschenk bei ihm eingekommen waren. Mit einer herzlichen Ermahnung legte er die Bibel in die Hände Dessen, der darum gebeten. Um armen Schulkindern zuweilen eine Bibel schenken zu können, stiftete er noch eine besondere Schul-Bibelkasse. Für diese hielt er vierteljährlich in der Schule eine Bibelstunde, in welcher er den Kindern Geschichten von Kleinen und Großen erzählte, die durch das theure Wort Gottes zur Erkenntniß und zum Frieden gekommen waren. Dann legte er den Kindern

zugleich an's Herz, ihre Bibel als Gottes kräftiges Wort ja recht in Ehren zu halten und darnach zu leben. (Nachahmungswerth für alle Lehrer!) „Ihr habt nun Alle das Glück, eine Bibel zu besitzen;" sagte er gewöhnlich zum Schluß, „aber da giebt es noch so manches Kind, das keine hat. Bittet doch eure Eltern, daß sie euch einen Pfennig schenken, den ihr hier in diese Büchse stecken dürft. Sind zehn Silbergroschen beisammen, so kaufe ich eine Bibel und schenke sie in eurem Namen einem Kinde, das gern eine haben möchte. Wollt ihr euch nicht die Freude machen?" — Fragte ein Kind: „Herr Dreger, dürfen wir auch einen Dreier, oder Sechser, oder Groschen bringen?" so sagte er fröhlich: „Ei, wohl; das nehme ich durchaus nicht übel. Es können auch zwei Groschen und noch mehr sein; desto eher giebt es eine neue Bibel."

In jedem Vierteljahre hielt er eine Conferenz mit den Mitgliedern dieses Hülfsvereins, in welcher Rechnung über Einnahme und Ausgabe gelegt wurde. Dabei ging es aber auch ohne Gottes Wort nicht ab. Es anders zu thun, brachte er nicht über's Herz. Er sagte zuweilen: „Berathungen, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes zum Zweck haben, besonders Bibel-Conferenzen, in denen man nicht betet und sich an Gottes Wort stärkt, achte ich für gar nichts. Viele Vereine haben so wenig Segen, weil sie so wenig beten."

---

23. Zur Charakteristik Dreger's.

Sollte es nun nach Allem, was bisher aus dem Leben dieses Mannes mitgetheilt worden ist, noch nöthig sein, ihn besonders zu charakterisiren? Die meisten Leser werden sich aus dem Mitgetheilten ein Bild von ihm entwerfen können; doch

möchte ich zur Vervollständigung dieses Bildes dem Leser in dem Folgenden noch Einiges aus seinem eigenen Munde und Herzen mittheilen, woraus man zugleich ersehen möge, wo der Feind am meisten Gelegenheit genommen hat, ihm beizukommen.

Von seiner Bekehrung an war es Dreger's heißestes Gebet, selig zu werden. „Ich las", schreibt er in seinem vierundzwanzigsten Jahre, „um diese Zeit Werner's untrüglichen Himmelsweg. Die Stelle: „„Du mußt sagen: Ich will den Himmel haben und selig werden, es sei auch im Wege, was da wolle; ich will alle meine Feinde durch die Kraft Jesu Christi, durch des Lammes Blut und durch das Wort seines Zeugnisses überwinden und mein Leben nicht lieben, bis an den Tod"" — ergriff mich mächtig; und ich fing auf's neue an, meine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen."

Das Seelenheil der Seinen lag ihm nächst dem eigenen am meisten am Herzen. Hören wir, wie er sich selber darüber ausspricht: „Ich bete zwar eifrig um die Errettung der Meinen (er hat eine Gattin und fünf Kinder: vier Söhne und eine Tochter hinterlassen); aber es gab auch Zeiten, wo ich es unterließ. Ein unablässiges Gebet und ein treuer Wandel machen bei Gott das uns unmöglich Scheinende möglich. Daran fehlte es mir; und ich wäre in meinem Elende vergangen, hätten mich nicht nachstehende Worte Luthers wieder aufgerichtet. Er sagt: „„Dies ist der Christen Weisheit, Gott walten und regieren lassen, und Alles, was unrecht geht, Dem befehlen, welcher Alles genau richten wird. — — Was nicht fadenrecht werden will, das befiehl Dem, der stärker und weiser ist, denn du, dem lieben Vater im Himmel, der kann Kirche, Land, Leute, Haus, Weib und Kind besser regieren, denn du."" Ich bete für meine Kinder, wie Hiob, und hoffe, daß der Herr mein Gebet zu seiner Zeit erhören wird. Dem Rathe Luthers will ich gern folgen; möchte ich nur recht treu im Wandel, recht anhaltend im Gebet und recht liebreich bei Ermahnungen sein!"

„Aber ich war oftmals zu schroff, ein ander Mal wieder zu nachgiebig.“

„Von einem Schotten habe ich für den Fall, daß Kinder Kummer verursachen, einmal den Rath gelesen, so zu beten: „„Herr, schüttle den Jungen tüchtig über der Hölle und laß ihn hinein sehen; aber laß ihn nicht hinein fallen!““ „So habe ich oft gebetet. Und beten hilft. Das hat mir einmal mein sechsjähriger Paul gesagt, der zu mir kam, um mit mir zu beten. Er sahe mich freundlich an, und auf einmal sprach er: Manche Leute denken: Beten hilft nicht; aber wenn ich bete, denke ich doch immer wieder: Beten hilft wohl! — Ja wohl, man klage Ihm nur Alles. Die Noth einem Dritten, der als Vermittler einschreiten soll, klagen, macht die Sache nur ärger. Ein Christ soll Alles still tragen, höchstens es einem vertrauten, schweigsamen Freunde mittheilen, der die Noth des Freundes mit zu der seinigen macht und sie täglich dem Herrn zu Füßen legt.“

„Einmal war ich sehr betrübt, wenn ich daran gedachte, wie es meiner Frau und meinen Kindern wohl nach meinem Tode ergehen würde, da ich ihnen so gar nichts hinterlassen kann. Da höre ich auf einem Jahresfeste in der Bethlehemskirche die Worte: „„Das ist eine Nachlassenschaft, die deinen Kindern zu Gute kommt, und die ihnen Segen bringt, wenn sie einst sagen können: Von der Mutter lernten wir beten, und vom Vater die Kniee beugen.““ — Herr Jesu, meine Gebete für die Meinigen können nicht verloren sein. Sei Du ihr Erbtheil. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser!“

Durch Noth konnte er stets sehr angefochten werden. Diese Glaubensschwäche betrübte ihn nach glücklicher Durchhülfe gar sehr. „Der treue Gott“, sagte er einmal, „kann uns aus neun und neunzig Nöthen errettet haben, und kommt die hundertste, so zagen wir und vertrauen nicht. Ich weiß, wie viel mir hierin fehlt. Herr, gieb, daß meine letzten Tage besser werden, als die ersten!“

Am Schlusse des Jahres 1845 schreibt er: „Nun ist das Jahr wieder vorüber, und ich schäme mich der vielen unnützen Sorgen, die ich hatte. Sie helfen nichts, sie schaden nur. Wer die eine Sorge hat, wie er dem Herrn gefalle, braucht um nichts zu sorgen. Das habe ich gelesen, das weiß ich, das glaube ich, das lehre ich auch; und doch — warum sorge ich?"

Jede Hülfe nahm er als ein Gnadengeschenk seines treuen Herrn an, und beklagte nur das Eine, daß er durch seinen Kleinglauben den gnädigen Geber so oft betrübe. Seine übrigen Schwächen waren ihm alle sehr wohl bekannt; der Herr hatte ihm auch in diesem Stücke ein klares Auge geschenkt; und er hat große Kämpfe gegen sein eigenes Herz zu führen gehabt. Hören wir ihn selber darüber:

„Jeder Mensch hat seine besondern sündlichen Neigungen, Gewohnheiten und Schooßsünden, die stets überwacht und bekämpft werden müssen. Auch ich kenne meinen Hauptfeind. Eines Tages fühlte ich mich sehr angefochten; ich betete eiligst. Da lag ein Büchlein vor mir, „Sulamith" betitelt. Ich öffnete es, und vor mir lagen die Worte Joh. 18, 39: „Ihr habt eine Gewohnheit." Darunter stand: Mache dir nicht solche, mein Christ, sondern gewöhne dich, das zu thun, was Gottes Wort und Wille haben wollen. Kämpfe wider deine inwohnende Gewohnheit ꝛc. — Es war, als wenn der Herr vor mir stände und mich warnte. Aber ich dachte auch: Wie lieb hat er dich doch, daß er so herzlich und so bestimmt mit dir redet. O, möchte der Geist des Herrn über mich kommen, daß auch die feinsten Seile, die mich an diese Welt noch fesseln, zerrissen würden!"

Am Schlusse des Jahres 1834 klagt er: „Seit 1815, wo ich erweckt wurde, habe ich manche Gnade empfangen und viele selige Stunden gehabt; aber wie oft war ich leichtsinnig, ohne Ernst, ohne Eifer und unlustig zum Gebet. Ich stehe unter den Meinen nicht immer als betender Hoherpriester da, gebe mir um ihr geistliches Wohl zu wenig Mühe, versäume oft die heiligsten Pflichten, bete für Frau und Kinder, für Schüler und

Gesinde zu lau. Wohl habe ich nicht gespielt, nicht getrunken, nicht getanzt, bin in keine Schauspiele gegangen; aber Gott weiß, was für einen elenden Sünder er an mir hat."

„Ich fühle, wie empfindlich ich bin, und wie wenig ich vertragen kann, wenn ich gerügt und beschämt werde. Ach, Herr, schenke mir doch Kraft zur Ueberwindung! Hilf, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde!" Neujahr 1853 war sein Wunsch: „Herr, schenke mir einen unversöhnlichen Haß gegen die Sünde!" „Vielleicht," fährt er fort, „denkt Mancher: Hast du denn den noch nicht, du alter Dreger? Was hast du denn gethan? Wir haben ja nichts gesehen und nichts gehört? Ich antworte: Seine Augen sehen tiefer, als Menschenaugen; mein ganzes Leben demüthigt mich. Ich habe nichts, als sein Verdienst."

In dem Liede: „Es giebt wohl keinen Sünder, das er mehrere Jahre vor seinem Tode dichtete, legt er sein ganzes Herz dar. Einige Verse davon mögen hier Platz finden.

Mel. Valet will ich dir geben.

Es giebt wohl keinen Sünder
So groß, als ich es bin.
Ich liebe Gottes Kinder;
Doch ist mein Herz und Sinn
Nicht dir, Herr, treu ergeben,
Ich liebe dich zu schlecht,
Und auch mein ganzes Leben
Zeigt, daß ich ungerecht.

Heut bin ich ganz entzündet,
Voll Ernst's in meiner Brust,
Und morgen überwindet
Mich eine böse Lust.
Heut kann ich ernstlich schreien;
Ich ring', und Satan weicht,
Und morgen läßt zerstreuen
Mein Herz sich nur zu leicht.

Nun, Herr, ich komm' auf's neue
Und klage dir die Noth.

Ich hoff' auf deine Treue,
Du willst nicht meinen Tod.
Ich flieh' in deine Arme;
Du bist ja voller Huld,
Herr Jesu, dich erbarme,
Tilg' alle meine Schuld!

O lag're dich um Augen,
Um Ohren, Mund und Hand;
Nimm weg, was nicht will taugen,
Was mir bringt ew'ge Schand'!
O gieße deine Liebe,
Herr Jesu, in mein Herz,
Laß deines Geistes Triebe
Mich ziehen himmelwärts!

Ja, lehre mich nun wandeln
Vor deinem Angesicht,
Lehr' denken mich und handeln,
O Herr, in deinem Licht!
Gieb Demuth mir und Liebe,
Gieb Sanftmuth, Freundlichkeit,
Hilf, daß ich stets mich übe
In Herzensredlichkeit!

Laß mich gehorsam, stille,
Und keusch und wachsam sein,
Gieb, daß dein heil'ger Wille
Mich möge stets erfreu'n!
In Kreuz und in den Nöthen
Lehr' mich geduldig sein,
Laß mich nur ernstlich beten,
Du hebst den Sorgenstein.

Nun, Jesu, deine Gnade
Wird mir die Kraft verleih'n.
Dein Blut läßt meine Pfade
Gerecht und selig sein.
Laß einst an meinem Ende
Auf dein Verdienst allein
In deine treuen Hände
Die Seel' befohlen sein!

Dieses Verdienst Christi ist denn auch allezeit und besonders in seinen letzten Stunden ihm zu Gute gekommen. Da

hat ihn Sein Blut rein gemacht von allen Sünden. Wer das erfährt, dessen Leben war nicht umsonst.

Weil er die geoffenbarte göttliche Wahrheit aufrichtig liebte, so hat ihn der Herr auch vor allerhand Irrthümern und Abweichungen in der Lehre treulich behütet. Er wußte, worauf es im Christenthum ankommt. Da liest man auf der einen Stelle in seinem Lebenslauf: „Das Ziel der Predigt des göttlichen Wortes in der Kirche ist die Bekehrung des Sünders zu Gott und seine Bewahrung bis an's Ende. Heut zu Tage sind viele Leute dem Worte Gottes eben nicht abgeneigt, aber sie sind nicht gründlich bekehrt und von der Gnade ergriffen. Das sagte auch der ehrwürdige Oberhofprediger Strauß, der mich in diesen Tagen besuchte. Er erzählte, daß in einer Gesellschaft Niemand geantwortet habe, als er gefragt, ob sie gewiß wüßten, daß sie Vergebung der Sünden erlangt hätten. — Genaue Zeitangabe ist nicht nöthig; aber dessen muß sich der Mensch doch bewußt sein, daß ein Mal ein Wendepunkt in seinem Leben Statt gefunden hat. Er muß mit dem Blindgeborenen sagen können: Eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend (Joh. 9, 25). So etwas geht nicht im Schlafe vor. Die Bekehrung kann freilich unter sehr verschiedenen Umständen erfolgen. Bei Einigen kommt sie plötzlin nchd schnell, wie bei St. Paulus auf dem Wege nach Damaskus, und wie beim Kerkermeister in Philippi (Apost. Gesch. 16, 23); Andere gleichen darin den Ablegern gewisser Pflanzen: sie sind von christlichen Eltern erzogen und vor groben Sünden bewahrt geblieben, so daß sie keinen besondern Druck fühlen. Solche kommen gewöhnlich nach und nach zur rechten Erkenntniß und zur völligen Aenderung ihres Sinnes. Man darf darum nicht verlangen, daß sich die Bekehrung bei Allen in gleicher Weise offenbare.“

Ehe die separirten Lutheraner hier eine eigene Schule

hatten, schickten Mehrere ihre Kinder in die seinige. Als ihm einmal von dieser Seite Jemand bemerkte: „Es mag sein, Herr Dreger, daß Sie Gottes Wort lauter und rein lehren; aber Sie sind doch kein richtiger Lutheraner, denn Sie haben kein Bekenntniß und keine lutherischen Kirchenbehörden;“ so antwortete er: „Lieber Freund, ich kein richtiger Lutheraner? Ich kann, wie Paulus sagen: Ich bin auch lutherisch geboren. Meine Eltern waren treue evangelisch-lutherische Christen, und mir ist nicht bekannt, daß ich vom Glauben meiner Väter abgewichen wäre. Und was das Bekenntniß betrifft, so stehe ich ehrlich zur Augsburgischen Confession und treibe in der Schule den Luther'schen Katechismus. Ist das kein Bekenntniß? Was aber das Kirchenregiment betrifft, so weiß ich nicht, daß dasselbe mich je in meinem Amt und Glauben schon behindert hätte. Ein Geistlicher mag hierin manchmal wohl andere Erfahrungen machen. So lange man mir aber in der Schule meine Bibel und meinen Luther'schen Katechismus läßt, habe ich keine Ursach aus der Landeskirche auszuscheiden. Ich werde mit Gottes Hülfe nicht von der evangelisch-lutherischen Kirche weichen; aber ich achte und ehre auch alle Diejenigen, die sich diesen Namen nicht beilegen, die aber doch lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi und im Glauben an sein Verdienst selig werden wollen.“

War er in christliche Gesellschaft eingeladen, so pflegte er bei der Begrüßung vertrauter Freunde zu sagen: „Betet, lieben Brüder, daß der Herr unser Beisammensein heute segne, und daß wir nur reden, was zu seines Namens Ehre dient.“ Gewöhnlich trug er ein geschriebenes Liederbüchlein in der Tasche, in welches er Lieder und Verse, bei verschiedenen Gelegenheiten zu gebrauchen, eingetragen hatte. Ließ sich nun im Laufe des Gespräches, der Erzählung, oder bei Tische ein passender Vers anbringen; so hieß es: „Wollen wir nicht inzwischen ein Verslein singen; ich habe ein gar schönes hier.“ Oder er nahm einen wichtigen Augenblick in der Unterhaltung wahr, in

welchem die Gemüther von einem Gegenstande besonders ergriffen waren, und sagte: „Laßt uns anstimmen: Groß ist seine Huld und nicht zu fassen ꝛc.“ Dazu hatte er manche Erzählung, so zu sagen, zur Hand, und wußte Manches von den Altvätern mitzutheilen. „Wenn hier schon die Gemeinschaft mit Kindern Gottes so lieblich ist,“ bemerkte er zuweilen, „wie wird's nicht droben erst sein!“ Ja:

Heilig, selig
Ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben,
Und darinnen uns erlaben.

---

24. Seine Anfechtungen und sein fröhlicher Heimgang.

„Dürfte ich dem Herrn, wenn er mich selig heimholt, noch eine Bitte vortragen, so wäre es die, daß er mich nicht so plötzlich abrufen möchte. Ein schneller, unerwarteter Tod hat immer etwas Erschütterndes, und ist namentlich für die Angehörigen auch eines selig Entschlafenen sehr schwer.“ Diesen Wunsch unsers Dreger, den er öfters äußerte, hat der Herr gnädig erhört. Er hat ihn durch anhaltende Krankheit mehrere Jahre auf die Heimfahrt vorbereitet. Ende 1855 stellte sich bei ihm ein Blasenleiden ein, an welchem er bis an seinen Tod schwer litt. Gehen und Fahren auf der Straße, beides bereitete ihm große Schmerzen. „Es sind,“ sagte er einmal, „rechte Züchtigungen für mich, doch auch Liebesschläge, um das wilde Fleisch zu bändigen.“ Um diese Zeit erfüllte der Grundgedanke des Liedes: „Ich möchte heim!“ das sich im ersten Bändchen seiner gedruckten Sammlungen befindet, sehr oft seine Seele.

Ich möchte heim! Es will gefallen
Mir nicht in dieser Welt voll Pein.
Wie muß es doch in Salems Hallen
So lieblich und so herrlich sein!
Dort ist von allen meinen Sünden
Nicht eine mehr an mir zu finden;
Dann bin ich wahrhaft frei gemacht.
Kein Feind kann mich dort mehr verführen,
Und nimmer kann ich da verlieren,
Was mir auf ewig zugedacht.

Doch wünschte er noch so lange zu bleiben, bis seine häuslichen Angelegenheiten besser geordnet wären. Bei allen Schmerzen, die er hatte, hielt er noch immer täglich sechs Stunden Schule und besorgte seine übrigen Obliegenheiten. So ging es bis Ende 1858. Da trat sein Unterleibsübel mit großer Heftigkeit auf, und er hatte unsägliche Schmerzen. Das Schwerste aber war, daß es in seiner Seele oft sehr dunkel wurde. Große Anfechtungen überfielen ihn. „Ich konnte wohl glauben,“ sagte er nachher, „daß der Herr, zu dem ich stündlich seufzte, mich nicht würde verloren gehen lassen; aber es fehlte mir doch alle Freudigkeit des Glaubens. Mein ganzes Leben in seiner Unreinigkeit stand vor mir, und der Satan wies mich auf besonders hervortretende Untreue in meinem Amt und Stande hin. Da weinte ich sehr; aber es war, als sagte Jemand zu mir: Du sollst zu deiner Ruhe nicht kommen! Endlich sagte ich: Gut! So fange ich heute von Neuem an. Ich komme, wie der verlorene Sohn und werfe mich zu den Füßen Dessen, der da gesagt hat: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen; Er wird mich nicht verwerfen. Als ich nach einiger Zeit in Bogatzky's Schatzkästlein las: Den Gedanken, daß dich Gott nicht selig machen wolle, verabscheue als den allerschrecklichsten; wurde meine Seele wieder stille, und das Licht ging mir wieder auf.“

„Mancher meiner Brüder hat mich trostlos weinen sehen. Der Herr sei gelobt für ihre Fürbitte! Pastor Vögeholdt

sagte mir: Es ist Andern auch so ergangen, und besonders solchen, die Andere getröstet haben; aber das Ziel ist — Licht. — Ich möchte alle Brüder vom Männer-Krankenverein, die damals bei mir wachten, mit Namen nennen. Sie knieten und seufzten an meinem Bette; sie lasen mir etwas vor; sie trösteten mich; mit Gebet legten sie mich zurecht, mit Gebet deckten sie mich zu. Ich kann ihre Liebe nicht vergelten."

Von diesem schweren Krankheitsanfall genas er nach etwa acht Wochen wieder so weit, daß er aufstehen und sogar in die Schule gehen konnte. Freilich war das zuviel gewagt; er mußte es bald wieder anstehen lassen. Der Herr aber hatte ihn zur seligen Vollendung um einen Schritt weiter gebracht. Er sagte nachher: „Das war ein großer Wendepunkt in meinem Leben; es geht eine neue Laufbahn für mich an. Krankheiten sind Demüthigungen, wodurch der Herr auch Andern zeigt, daß wir die noch nicht sind, die wir scheinen." —

An seinem Geburtstage, dem letzten, den er auf Erden feierte, stand er gestärkt vom Lager auf, nachdem er sich am Gesange der Jünglinge aus dem Verein, die ihn um 8 Uhr begrüßten, erquickt hatte. Der Tag war wunderschön; die Sonne schien so freundlich durch sein Fenster, und auch in seiner Seele leuchtete die Sonne. Am Abend war er im Saale, wo sich Viele versammelt hatten, um nach gewohnter Weise seinen Geburtstag vor dem Angesichte des Herrn zu feiern. Er sprach und erzählte viel von der Treue des Herrn, und hoffte wieder so weit zu genesen, daß er noch öfter an dieser Stelle zur Ehre Gottes würde stehen können. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Noch einmal kam er auf's Katheder am Buß- und Bettage dieses Jahres, und das war das letzte Mal. Sein Unterleibsleiden warf sich auf die Brust und bildete sich zum völligen Lungenleiden aus. Nun gab es noch schwere Tage für ihn. Anfechtungen der heftigsten Art ließ der Herr an ihn kommen. Er wollte seinen Dreger läutern, wie Silber im Schmelzofen. Am 24. Juli ließ er sich sein Tage-

buch geben; darein schrieb er mit zitternder Hand: „Sehr krank; ich erwarte mein Ende. Großer Unglaube und Finsterniß in der Seele. Mein Leben nicht rein. Herr, hilf überwinden! Ich hoffe auf Barmherzigkeit. Am 16. Juli Seinen Leib, Sein Blut. Teufel fort!" Das war die tiefste Tiefe, in die ihn der Herr führte. Stunden, in denen der Mensch nur seine Sünden und Gottes Gerechtigkeit sieht und dabei des Teufels Macht fühlt, sind die furchtbarsten, die es geben kann. Was wären wir, wenn wir keinen Jesus hätten! In solche Todes- und Höllenangst kommt jeder Ungläubige und Spötter auf seinem Sterbelager und verbleibt darin ewiglich; denn kein Jesus nimmt sie ihm ab; er wollte ja keinen. Bei unserm Dreger war es anders. Der Herr ließ ihn, sein Schäflein, wohl sinken, aber nicht ertrinken. Auch in den heißesten Kampfesstunden rief der Angefochtene zu seinem Heiland; und daß er das konnte, war Gnade, und ein Zeichen, daß ihn der Herr nicht verlassen hatte. Als ich um diese Zeit zu ihm kam, sagte er mit schwacher Stimme: „Setze Dich! Da auf dem kleinen Tische liegt ein Buch; lies mir doch das Lied vor, das ich gezeichnet habe!" Ich nahm das Buch (es waren v. Pfeil's „Herzensgesänge") und las:

Ich bin ein armes Würmelein.
So arm ist keins, als ich.
In Jesu Wunden tief hinein
Kriech' und verschlupf' ich mich.

Ein schüchtern Vögelein bin ich,
Von Sturm und Wind erschreckt,
Das in die Seitenhöhle sich
Des Gotteslamms versteckt.

Ein Hündlein, nicht ein Stücklein Brot,
Vom Gnadentische werth;
Das nur allein zur höchsten Noth
Ein Brosamlein begehrt.

Ein Küchlein, dem die Henne gluckt,
Und das sich unter sie
Und unter ihre Flügel duckt,
Daß es dem Weih entflieh'.

Ein Kindlein bin ich, nackt und bloß,
Das an der Mutter hangt,
Das nach der Mutter Brust und Schooß,
Und weiter nichts, verlangt.

Und endlich, was bin ich noch mehr
Im Auge seines Lichts?
Und was dagegen, was ist Er?
Er Alles und ich nichts!

Die letzten Worte wiederholte er leise. Tröstungen hörte er wohl an, aber sie schienen ihn nicht zu trösten. An einem der folgenden Tage ließ er einen in seiner Nähe wohnenden Freund rufen. Auch dessen Tröstungen wollten nicht anschlagen. So oft dieser ihm einen Spruch von der Gnade Gottes und der Sünderliebe des Heilandes anführte, entgegnete er: „Das ist Alles wahr, aber es geht mich nicht an. Was Du da anführst, paßt nur auf Kinder Gottes; ich aber bin ein Gottloser." Der liebe Freund läßt den Muth nicht sinken, und sagt endlich zu ihm: „Nun höre einmal, lieber Bruder Dreger: Wenn alle diese Sprüche für Dich nicht wären, so weiß ich doch noch einen; der steht im alten und im neuen Testamente, und der ist ganz gewiß für Dich." Da horcht er hoch auf, sieht den Br. Sch. fragend an, und spricht: „Welcher Spruch wäre dies?" Der Freund antwortet: „Das ist er: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden. (Joel 3, 5 und Apost.-Gesch. 2, 21). Kannst Du den Namen des Herrn anrufen?" — „Ach ja, das kann ich ja noch," spricht er aus tiefer Brust; und es ist ihm, als wäre er jetzt aus einem schweren Traume erwacht. Seine Seele wird froh und sein Angesicht heiter. Die Anfechtung ist verschwunden. — Siehe, lieber Leser, das ist die Macht der Finsterniß und die Gewalt des Teufels in dunkeln Stunden. Das ist aber auch die Kraft des Wortes Gottes und die Macht der Gnade Jesu Christi! „Ein Wörtlein kann ihn (den Teufel) fällen" und von dannen treiben; und wer Jesum nicht läßt, hat allezeit an ihm solch einen Helfer und Ueberwinder.

Von nun an war Dreger getrost und wartete auf seines Leibes Erlösung. Das Gold war jetzt geläutert; und wer ihn in diesen Tagen sahe, konnte sich freuen über seinen Glauben und seine Bereitschaft. Als ich am 10. August zu ihm kam, fand ich einen ganz veränderten Mann an ihm. „Der Herr hat alle meine Sünden vergeben; ich habe Frieden gefunden!“ Mit diesen Worten begrüßte er mich. Meinen Dank, den ich ihm sagte für Alles, was er an meinen Kindern gethan, wies er ernst zurück. „Danke mir nicht,“ sprach er, „ich habe nichts gethan; alle mein Thun ist ein beflecktes Kleid. Der Herr muß mir Alles vergeben.“ Bald darauf bemerkte er: „Er hat mir auch die Gnade geschenkt, daß ich alle die Meinen noch habe ermahnen und segnen können.“ Das war ein paar Tage vorher geschehen. Da ließ er seine Frau, seine Kinder und die übrigen Familienglieder an sein Bett kommen, ertheilte ihnen mit kräftiger Stimme den väterlichen Segen und betete gar herzlich für sie. Seine ihm noch geschenkten Lebenstage kaufte er weislich aus. Täglich mußte ihm seine Gattin oder eine Verwandte etwas aus dem Porst'schen Gesangbuch, den „Stimmen aus Zion“ und Spitta's „Psalter und Harfe“ vorlesen. Aus dem letztern Buche hörte er gern das Pilgerlied: „In der Angst der Welt will ich nicht klagen“, wo es in einem Verse heißt:

Freundlich hast du mich zu dir gerufen,
Lieber Herr, doch sind noch viel der Stufen,
Die zum Himmel ich ersteigen muß.
O, so reiche deinem schwachen Knechte
Aus dem Himmel deine Gnadenrechte,
Unterstütze, leite seinen Fuß.

Und ein anderes: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben.“ Hier lauten die beiden letzten Verse:

Bleib' mir nah' auf dieser Erden,
Bleib' auch, wenn mein Tag sich neigt.

Wenn es nun will Abend werden
Und die Nacht hernieder steigt,
Lege segnend dann die Hände
Mir auf's müde, schwache Haupt,
Sprechend: Sohn, hier geht's zu Ende,
Aber dort lebt, wer hier glaubt.

Bleib' mir dann zur Seite stehen,
Graut mir vor dem kalten Tod,
Als dem kühlen, scharfen Wehen
Vor dem Himmelsmorgenroth.
Wird mein Auge dunkler, trüber,
Dann erleuchte meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh' hinüber,
Wie man nach der Heimath reis't!

Mit den Worten des Liedes (aus den „Stimmen aus Zion"):

Es ist genug!
So nimm, Herr, meinen Geist
Zu Zions Geistern hin!
Lös' auf das Band, das allgemälig reißt;
Befreie diesen Sinn, der sich nach seinem Gotte sehnet,
Der täglich klagt und nächtlich thränet:
Es ist genug!

Es ist genug,
Herr, wenn es dir gefällt,
So spanne mich doch aus!
Mein Jesus kömmt; nun gute Nacht, o Welt!
Ich fahr' in's Himmelshaus; ich fahre sicher hin in Frieden,
Mein Centner-Jammer bleibt danieden.
Es ist genug!

sehnte er sich nach Hause.

Ein ander Mal ließ er aus demselben Buche sich vorlesen:

Blicke meine Seele an,
Die so fest gebunden,
Und sich selbst nicht helfen kann!
Schaue ihre Wunden,
Gottes Sohn, Gnadenthron;
Jesu, hör' mein Schreien;
Laß mir Trost gedeihen!

An den Liedern, die er sich vorlesen ließ, konnte man häufig die Stimmung seiner Seele merken. Als das Herz einmal wieder recht hoch ging, mußte man ihm lesen:

Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden;
Seele, schwinge dich empor!
Als ein Adler fleuch behende;
Jesu Hände
Oeffnen schon das Perlenthor.

O wie bald kannst du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei.
Du kannst durch die Todesthüren
Träumend führen,
Und machst uns auf ein Mal frei.

Herzenslamm, dich will ich loben
Hier und droben
In der zart'sten Lieb'sbegier.
Du hast dich zum ew'gen Leben
Mir gegeben;
Hole mich, mein Lamm, zu dir!

Am liebsten hörte er jedoch die Worte des ewigen Lebens aus seinem theuern Bibelbuche, das nicht von seinem Tische kam. O, wie fühlte er sich jedes Mal so erquickt, wenn ihm aus diesem Buche vorgelesen worden war! Da konnte man sehen, was für ein köstlicher Schatz Gottes geoffenbartes Wort ist.

In diesen letzten Tagen floß sein Mund oft über vom Lobe des Herrn, und es war lieblich, in seiner Nähe zu sein. Von einigen Geistlichen wurde er öfters besucht, und er freute sich jedes Mal sehr, wenn sie mit ihm beteten. Am Tage vor seinem Tode versammelten sich mehrere seiner Freunde um sein Bett und beteten für ihn. Dann hoben sie an zu singen: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.“ Er stimmte selber kräftig mit ein. Schon am Morgen dieses Tages war ihm auf seinen Wunsch dieser Vers gesun-

gen worden. Die Seinen freilich konnten vor Thränen nicht; aber einer seiner Lehrer kam mit den Schülern herauf und stimmte diesen Scheidevers im Nebenzimmer an. Wie freute sich da der müde Pilger! Herz und Mund sangen mit; und nach Beendigung des Gesanges dankte er jedem Schüler besonders und rief ihnen allen sammt dem Lehrer mehrere Male zu: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet!“ Am Nachmittag fühlte er sich auffallend wohl; aber es sollte nicht lange dauern. Mit Anbruch der Nacht stellten sich wieder empfindliche Schmerzen ein. Seine Gattin wachte mit einer Wärterin bei ihm; die Kinder aber nahmen herzlichen Abschied von ihm, wobei er sein ganzes Herz gegen sie ausschüttete. Unvergeßlicher Augenblick! Daß sein Ende nicht mehr fern sei, merkte er wohl; aber es dauerte ihm doch zu lange, bis sein Herr kam. Sehnsüchtig betete er:

Was hält dich doch zurücke,
Mein liebster Seelenhort?
Wo sind denn deine Blicke?
Wo bleibt dein theures Wort,
Das mir und allen Frommen
Stets in den Ohren schallt,
Daß du bald wollest kommen.
So komm, Herr Jesu, bald!

Wann soll dein Seiger schlagen?
Wann wird die Stunde sein.
In welcher ich kann sagen:
Mein Jesus stellt sich ein!
Ach, wie will ich mich freuen,
O süßer Aufenthalt!
Indeß muß ich noch schreien:
Herr Jesu, komm doch bald!

Um fünf Uhr Morgens, nachdem der schöne Sonntag angebrochen war, betete er abermals herzlich und innig mit seiner Gattin und erflehte für alle die Seinen nochmals den Segen des Herrn. Dann rief er öfters: „Komm, Herr Jesu, komm bald!“ Um 6 Uhr ertönte in der vor seiner Thür

stehenden Bethlehems-Kirche die Orgel zur Feier des heiligen Abendmahls. Als er dies hörte, fragte er: „Was ist das?“ Man sagte ihm: „Drüben wird das heilige Abendmahl gefeiert.“ — „Ich feiere es dort oben mit,“ antwortete er mit leiser Stimme und gen Himmel gerichteten Augen. Dann breitete er seine Arme aus und rief: „Jesu, komm bald!“ Nachdem er eine Weile still gelegen und die Seinen noch mit einem herzlichen Blick angeschaut hatte, betete er: „Abba, lieber Vater!“ Und als die Umstehenden darauf leise ihr „Amen!“ gesprochen, hörte man keinen Athemzug mehr: Dreger hatte überwunden. Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Am 14. August war seine Seele zur Ruhe eingegangen; am 17. trug man seinen Leib zu seiner Ruhestatt. Wer den alten Dreifaltigkeits-Kirchhof vor dem Hallischen Thore durchwandert, findet an der Mauer, die ihn vom Jerusalemer Kirchhof scheidet, zwei schlichte Grabhügel, die kein prächtiges Denkmal ziert. Neben dem einen fand man vor mehreren Jahren einen schlichten Stein; der ist beim Neubau der Mauer fort genommen. Auf dem andern sahe man ein hölzernes Kreuz; das ist verwittert. Auf jenem las man den Namen: Herrmann, auf diesem: Schmidt. Das sind die beiden Knechte Gottes, die in ihrem Leben eng verbunden und im „Stundenhalten“ Vorgänger unsers entschlafenen Dreger waren. Dieser schrieb vor mehreren Jahren, wo er in seinem Lebenslauf des Todes seines Schwiegervaters gedenkt, folgende Worte nieder: „Ich werde ihn (den seligen Schmidt) nie vergessen. Vielleicht ruhen meine Gebeine bald neben den seinigen. Dann kommen in unserm Erbbegräbnisse drei Stundenhalter zusammen. Herrmann, der vor meinem Schwiegervater in meinem Hause die Versammlungen hielt, ist zuerst dort begraben worden. Neben ihm ruht der Papa; und neben diesem werde auch ich vielleicht einst schlafen. Vielleicht! sage ich; denn werth bin ich's nicht, neben diesen frommen Männern zu ruhen.“

Der Herr hat seinen Wunsch erfüllt. In stiller Abendstunde zwischen 6 und 7 Uhr, wo er seine Erbauungsstunden des Sonntags zu halten pflegte, trug man ihn hinaus und senkte ihn neben seinem Schwiegervater und dem Bank-Assistenten Herrmann ein. Hunderte von Leidtragenden umstanden sein Grab und weinten ihm eine stille Thräne nach. Pastor Knak sprach an seiner Gruft über die Worte Hebr. 13, 7 und ermahnte zum Schluß alle Anwesenden, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, und Denen nachzufolgen, die im Glauben siegreich überwunden haben durch des Lammes Blut. Singend kehrte die Trauerversammlung gegen 9 Uhr Abends vom Grabe Vater Dreger's zurück, und ihr Lied tönte so feierlich in stiller Nacht über den Hügeln dahin.

Anhang

von vier Originalbriefen des sel. Ministers v. Pfeil an den Bank-Assistenten Herrmann und die „Brüder in Berlin."

(Vergleiche Kap. 21).

1. An Herrmann.

D., d. 27. Octob. 1781.

„Mein werthgeschätzter Freund in dem Herrn!

Ohne Zweifel haben Sie mein letzteres, schon vor einigen Wochen an Sie erlassenes (Schreiben) mit den Beilagen wohl erhalten. Indessen habe ich mich bemühet, die verlangten Exemplarien der Apokalyptischen Lieder in Memmingen, wo sie gedruckt sind, aufzubringen. Nachdem aber der Verleger daselbst nicht ein einiges Exemplar mehr übrig hat, so haben durch Vermittlung des dortigen würdigen H. Burgenmeisters v. Stoll einige Freunde, deren Namen hie beiliegen, sich entschlossen, denen Liebhabern Jesu und seines Wortes in Berlin ein Geschenk von ihren eigenen Exemplarien zu machen, welche ich hiermit übersende, und vielen Segen von Gott dazu anwünsche und erbitte.

Der Druck meiner Lieder in Memmingen, davon ich Ihnen die Vorrede übersandt, gehet von Statten, daß bis Lichtmeß der erste Band davon geliefert werden wird. Da meine Jahre schon die 70 übersteigen, so danke ich Gott, meinem Herrn, daß Er mich die Ablegung dieses Zeugnisses von seiner Gnade in Christo Jesu noch hat erleben lassen. Ob Er mich noch das ganze Neue Testament poetisch zu übersetzen wird vollenden lassen, diese meine Zeit stehet in Seinen Händen. Fertig sind:

1. die Geschichte Jesu nach der Bengel'schen Harmonie der vier Evangelisten; 2. die Geschichte der Apostel; 3. der Brief Pauli an die Ebräer; 4. die zwei Briefe an die Thessalonicher; 5. die zwei Briefe Petri; 6. die Apokalyptischen Lieder, so hier beigehen. Jetzt ist die Epistel an die Römer unter der Hand. Und so singe ich mich zur Welt hinaus im Wort des Herrn.

Das Antlitz Jehova leuchte über Ihnen und Allen, die Seine Erscheinung lieb haben.

v. Pfeil."

2.

„Mein sehr lieber Herr Herrmann!

Hiebei sende ich Ihnen die Antworten auf die Briefe der Brüder. Ich werde sie nach der communicirten Namenliste dem Herrn auch namentlich vorzutragen nicht vergessen. Für die Gesangbücher danke sehr. Meine Gedanken darüber schreibe ich dem Hr. Apitzsch hiebei in Mehrerem.*) Bei der Erklärung des Herrn Oberconsistorialraths Silberschlag denke ich, daß sich die Brüder gar wohl beruhigen können und sollen. Da es dorten so viele Irrlehrer giebt, so ist solch ein Mann desto mehr zu schätzen, der an der heilsamen Lehre noch hält. An Schwachheiten soll man sich nicht stoßen. Wer ist unter uns, der nicht auch Schwachheiten hätte? **)

Daß meine Lieder Dero heimgegangenen lieben Gattin auf ihrem Siegeslager zum Segen worden, das hat mich zu großem

---

*) Dieser Brief an Apitzsch, in welchem sich der Minister über das Mylius'sche Gesangbuch ausspricht, befindet sich abschriftlich im Archiv der hiesigen Christenthumsgesellschaft.

**) Die Mitglieder der Christenthumsgesellschaft und namentlich Kaufmann Apitzsch tadelten es scharf an dem O. C. R. Silberschlag, daß er im Consistorium nicht mit Ernst gegen das „Neue Gesangbuch" gesprochen habe, da er doch von Herzen ein Widersacher desselben sei. Dies ist die „Schwachheit", von der Herrmann dem Minister v. Pfeil geschrieben hatte.

Lobe des Herrn erweckt. Ihren Verlust bedaure ich hiebei: aber der Seligen wollen wir ihre Krone vergönnen.

Was mein zu Memmingen in der Presse befindliches Gesangbuch kosten wird, weiß ich nicht. Ich denke aber nicht, daß der Verleger den Preis zu hoch spannen werde. Er offerirt sich, 25 Prozent in Händen zu lassen, wer eine Parthie zum Verschleiß übernimmt. Vielleicht ist ein dortiger Buchhändler, oder ein Anderer daselbst zu vermögen, etwa Ein Hundert zu übernehmen.

Meine Arbeit über das Neue Testament hat mich der Herr am 18. dieses vollenden lassen. Ob sich aber jemalen ein Verleger dazu finden wird, weiß ich nicht, indem das Werk etliche Rieß Papier stark ist. Indessen lasse ich es abschreiben, um es stückweise den Brüdern hie und da communiciren zu können. Vielleicht kann es nach mir stückweise an dem einen oder ander Ort herauskommen.

In der communicirten Namenliste habe ich den französischen Schulhalter Hr. Milnek bemerkt. Dem schicke ich insonderheit beiliegende französische Apokalyptische Lieder. Ich habe auch den ganzen Psalter in französische Lieder gebracht und schon lange gewünscht, daß ein der französischen Sprache recht Kundiger solche revidiren und urtheilen möchte, ob sie etwa zum Gebrauch ein oder anderer franz. Gemeine tauglich sein möchten. Wenn nun Hr. Milnek dieser Mann sein sollte, so wollte ich ihm diese Lieder seiner Zeit mit meinem Gesangbuch übermachen. Ich habe den Psalter auch in lateinische Lieder gebracht. Vielleicht mache ich einmal dem Hrn. O. C. R. Silberschlag ein Präsent damit, wenn ich näher mit ihm bekannt werde.

Noch habe ich im Manuscript folgende poetische Schriften der h. Schrift liegen:

Das Buch Hiob, ein Kreuzgesang.

Der Königliche Prediger, oder der Prediger Salomonis.

Der Philosoph zu Zion, oder die Sprüche Salomonis.

Ein Concert des Bräutigams und der Braut und ihrer Gespielen, oder das Hohelied.

Majestäts-Sprüche der Weisheit Salomonis an die Tyrannen.

Die Sittenlehren Jesus, des Sohnes Sirachs.

Die Geschichte Jesu, des Sohnes Gottes, nach der Bengel'schen Harmonie der vier Evangelisten.

Die Geschichte der Apostel des Herrn.

Die sämmtlichen Briefe der Apostel.

Die Apokalyptischen Lieder, die gedruckt sind.

Ferner: Die Wunder der Offenbarung Gottes in der Natur, verbunden mit den Wundern der Offenbarung Gottes im Fleisch. Sieben Gesänge.

Wenn ich nicht zu alt wäre, so hätte ich schon selbst eine eigene Druckerei hier angelegt. Denn außer obigen hätte ich noch viele Bände von auserlesenen, theils selbst verfertigten, theils andern ungedruckten Staatsschriften zu drucken, womit eine Druckerei in vielen Jahren nicht fertig werden würde. Sollte sich einmal Jemand finden, der solche auf seine Kosten hier anlegen wollte und könnte, so würde er die Druckerei mit 1000 Thalern und den ersten Verlag mit etlichen 100 Fl. leichtlich bestreiten können. Ein dazu taugliches Haus könnte ihm auch um wohlfeilen Preis dazu gegeben werden. Und es ist hier sehr wohlfeil zu leben. Das Holz z. E. von 6 Schuh in die Länge kostet 2 Fl. 15 Kr. und so nach Proportion Alles. Aber ich sehe keine Hoffnung dazu. Im Uebrigen depondirte ein solcher allein von mir. Denn mein Gut ist meist unmittelbar, allodirt, und ich bin Allein-Herr allhier.

In Ihren Versammlungsstunden walte der Geist des Herrn. Das Antlitz Jesus Jehova leuchte über Ihnen!

Ihr

v. Pfeil."

Am 2. Christtage 1781.

3.

„An die Brüder in Berlin.

Erlaubet mir, meine Lieben, daß ich Eure Briefe in Einem beantworte, weil sie eines Inhalts sind, von Einem Geiste, von Einem Glauben und von einerlei Führung zeugen. Gelobet sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns neugeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzet in das Reich Seines lieben Sohnes, welchem sei Ehre von Aeon zu Aeon!

In den beigehenden Liedern, davon ein jeder für sich heraus suchen wolle, was für ihn taugt, werdet Ihr die Gnade finden, die auch mir, wie Euch von Ihm widerfahren ist.

Der geistliche Stand liegt leider! aller Orten in dem Verderben, darüber Ihr klagt; aber das Wort des Herrn bleibet ewiglich. Desto höher schätzet die Wenigen, die Ihr noch habt und stoßet Euch nicht an ihren Gebrechen. Werfet sie nicht weg. Stärket sie vielmehr! Ich kenne viele Meilen hier herum nicht Einen Einigen, der ein wahrer Knecht des Herrn heißen, und mit dem ich nur Ein Wort der Erbauung aus dem Herzen reden könnte. Ich habe auch keine Seele hier, von der ich sagen könnte: Wo Zwei oder Drei Eins werden in Meinem Namen ꝛc. Wie viel glücklicher seid Ihr! Mißkennet es nicht!

Wegen des neuen Gesangbuchs habe ich dem Hr. Apitzsch geschrieben. Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Euer Etlicher Wunsch, daß mich Gott leben lassen möchte, um meine Neutestamentliche Arbeit zu Stande zu bringen, den hat Er schon gewährt. Am 18. dieses bin ich damit fertig worden. Halleluja! — Ich wünsche übrigens sehr, einen oder den andern der dortigen Brüder ein Mal bei mir hier zu sehen. Vielleicht führt einen der Weg etwa auf der Wanderschaft

hieher!*) Noch lieber wäre mir's, wenn sich einer oder mehrere gar hier setzen oder etwan bleiben wollten; denn der Ort ist für den Professionisten nahrhaft; und sechs bis acht, oder zwölf Stunden umher liegen acht bis zehn Städte. Vielleicht könnte Einer oder ein Paar ein Feuer anzünden. Und, o wie wünschte ich, es brennete schon! (Luc. 12, 49). Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen! Amen.

Euer geringer Mitknecht

v. Pfeil."

Deufstetten, den 25. Dec. 1781.

Diesem Briefe hat der Minister folgende Nachschrift beigefügt:

„Dem würdigen Herrn O. C. R. Silberschlag danke ich sehr für die Mittheilung seines Sendbriefes. Mich hat seine Erklärung und Bekenntniß darin herzlich erfreut. Nachdem es etwas so Seltenes ist, daß von einem Theologo die Wahrheit in so genaue Prüfung**) genommen und an seinem Herzen bewährt wird. Ich schicke ihm dagegen beigehendes Lied: Das Orakel Jehova. Wollen Sie ihm auch von den übrigen welche mittheilen, habe ich nichts dagegen.

Sagen Sie ihm, daß ich ihn von Herzen liebe und hochschätze, und daß er halte ob dem Wort, das gewiß ist, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.

v. Pfeil."

Das in dieser Nachschrift erwähnte Lied für den Ober-Consistorialrath Silberschlag kann ich den Lesern auch mittheilen. Hier ist es:

---

*) Es befanden sich unter Denen, die in Berlin um das Wort Gottes in besondern Stunden sich versammelten (S. Kap. 20!) zumeist Handwerker. Diese nennt der Minister, dieses theure Kind Gottes, in diesen Briefen sammt den andern „Brüder."

**) Die Prüfung bezieht sich auf das neue Gesangbuch, das Mylius'sche.

Das Orakel Jehova.

In mein Mark dringt sie, die Stimme,
In mein horchend Ohr schallt sie,
Wecket, warnet, strafet, drohet,
Stärket, tröstet und ermahnt,
Das Orakel von dem Himmel,
Von dem Geiste Jehova,
Ausgesprochen durch die Lippen
Seiner Boten, durch den Mund
Seiner heiligen Propheten,
Heil'ger, ew'ger Wahrheit voll. —

Heilig, heilig sind die Schriften,
Die Er sie beschreiben hieß.
Hätten wir sie nicht, die Schriften,
O, wie wären wir so blind!
O, wie tappten wir im Finstern,
Ohne Augen, ohne Licht!
Und ihr Zeugniß? — Der Gesalbte,
Der Messias und sein Reich,
Die Erfüllung aller Schlüsse
Gottes für der Menschen Heil:
Gott im Fleisch geoffenbaret,
Gott am Kreuz für uns geschlacht't;
Jesus Gott- und Mensch-Versöhner,
Uns darinnen kund gethan.

Dieser ist, so spricht Jehova,
Dieser ist mein lieber Sohn;
Diesen sollt ihr hören, diesen
Nehmt im Glauben auf und an!
Wer an Ihn glaubt, der wird selig,
Wer nicht glaubt, unselig sein.*)
Dieser ist der Zweck der „Schriften"
Und ihr Centrum nur allein.
Wahrheit ist das Wort und sieget
Ueber aller Lüge Sieg.
Lacht des Lachens aller Thoren
Und der Lippe, die sie höhnt.

*) Bis hierher befindet sich dieses Lied auch in den gedruckten „Glaubens- und Herzensgesängen" von Pfeil, herausgegeben von einer Gesellschaft christlicher Freunde. Die letzten Verse fehlen aber in dieser Ausgabe.

Wenn am lautesten des Spötters
Lästernd Spotten schreien wird,
Wird sie Schweigen ihm gebieten,
Donnernd sagen ihm: Verstumm'!
Ihm das Wort entgegen wettern:
„Ewig Sterben sei dein Lohn!"

Der Inhalt des vierten Briefes des Ministers v. Pfeil an den Bank-Assistenten Herrmann steht in Beziehung zur Nachschrift des vorigen. Ich setze ihn ebenfalls noch her.

4.

„Mein Allerwerthester!

In diesem Moment erhalte ich den Beschluß von dem mir bis anhero ganz unbekannt gewesenen Herrn General-Superintendenten Roos, woraus Sie seine mir eröffnete Gesinnung wegen des Gesangbuchs ersehen werden. Mit nächster Post communicire (ich) ihm die meinige, wie ich sie Ihnen und Herrn Apitzsch letzthin geschrieben habe.

Diese Sache hat mir Gelegenheit zu beiliegendem Liede gegeben,*) welches das letzte in meinem zu Memmingen in der Presse seienden Gesangbuch werden soll. In dem „Beweis ꝛc."**) dagegen ich nichts zu erinnern finde, habe ich auch einen Auszug meiner „Vorrede" gefunden. Ich schrieb diese Worte lange vorher, ehe noch das Berlinische Gesangbuch zum Vorschein gekommen ist, und wußte nicht, daß sie hierauf applicable sein würden. Den Herrn Schwiegervater***) und alle Brüder grüße ich herzlich. Nach Hr. Roos Briefe weiß ich nicht, wie meine Gedanken in der Gesangbuchs-Sache werden aufgenommen worden sein.

---

*) Dieses Lied folgt nachher.

**) „Beweis, daß das neue Berlinische Gesangbuch nicht für die evangelisch-lutherische Kirche sein kann," ist der Titel einer kleinen Schrift gegen das Mylius'sche Gesangbuch.

***) Der „Schwiegervater" von Herrmann war Kaufmann Apitzsch.

Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort,
Erhalt' es rein an allem Ort!
Er thu' es auch bei Ihnen dort!
Er wird's thun, trotz der Höllen Pfort'.

Ihr
in Ihm verbundener
v. Pfeil."

D., den 5. Jan. 1782.

Hier ist nun das im vorstehenden Briefe erwähnte Lied vom Minister v. Pfeil, so wie ich es in den Acten der hiesigen Christenthumsgesellschaft vorfinde. Die Anmerkungen dazu lasse ich weg. Der Leser erfreue sich daran!

Das Gesangbuch.

Singt, Seelen, singt dem Herrn ein Lied,
Stimmt euer Saitenspiel;
Singt laut und singet im Gemüth,
Singt ihm mit Herzgefühl!
Sein Geist im Herzen sing' euch vor;
Ihr kennet seine Sprach',
Sie rührt das Herz, jückt nicht das Ohr;
Singt Ihm die Worte nach!

Und wollt ihr ein Gesangbuch, hier
Ist eins;*) vom heil'gen Geist
Auch selbst gemacht, damit, daß ihr
Gott gotteswürdig preist:
Das Buch, so das Gesangbuch war
Des Herrn beim Osterlamm,
Und sein Gebetbuch auch sogar
Noch an des Kreuzes Stamm.

Singt diese Psalmen, und so euch
Der Geist der Psalmen regt
Und neue Lieder auch zugleich
In Mund und Feder legt:

---

*) Der Psalter David's.

So laßt die eure Muster sein,
Zu singen Jesum Christ,
Wie Gott im Fleisch, in Ihm allein
Nun offenbaret ist.

Den Jesum singt, das Gotteslamm,
Für uns am Kreuz geschlacht't,
Für uns an diesem Marterstamm
Zur Sünde selbst gemacht.
Der Jesus, der am Holz verschied
Und von dem Tod erstund,
Sei euer Text; kein ander Lied
Komm nicht in euern Mund.

Nur Er, der eingeborne Sohn,
Den Gott in Tod und Grab,
In Schande, Schmach, und Spott und Hohn
Aus Menschenliebe gab;
Nur Er, deß Blut am Kreuze rann,
Er unser ein'ges Haupt,
Der ewig selig machen kann,
Und macht, wer an Ihn glaubt;

Nur Er, der auferstund vom Tod,
Gen Himmel fuhr und jetzt
Zur rechten Hand von unserm Gott
Am Thron der Ehren sitzt,
Und kommt, daß Er im Recht und Licht
Und mit Gerechtigkeit
Die Lebenden und Todte richt'
In seiner Herrlichkeit;

Nur Er allein, dem keine Zung'
Für seinen Liebesdrang
Nie Preis genug und Ehre sung,
Sei euer Lobgesang.
Dem, der euch andre Lieder singt,
Die nicht auf diesem Grund
Fest steh'n, wie süß die Stimm' auch klingt,
Dem stopfet seinen Mund!

Wenn sie wie Orpheus Leier kläng'
Und käm' euch himmlisch vor,
Und einen andern Jesus säng',
So stopfet euer Ohr!

Wer Tugend ohne Jesum preist,
Der treibet einen Spott
Mit Jesu Wort, mit Jesu Geist,
Mit Jesu Blut und Tod.

Wer dieser Wahrheit widerspricht
Und sie nicht lehrt getreu,
Daß sonst kein Heil zu finden nicht,
Als nur in Jesu, sei;
Daß dieser Jesus Herr und Gott
Von Ewigkeit gewest
Und uns von Sünde, Höll' und Tod
Und Satans Macht erlöst:

Und wenn er wie ein Engel säng',
Und sagte Jedermann,
Daß seine Stimme himmlisch kläng':
So sei er auch im Bann!
So, meine Brüder, nehmt und seht
Auch dies Gesangbuch an.
Wenn's nicht auf Jesu Worten steht,
So sei es auch im Bann!

Wenn's aber nichts, als Jesum singt,
Und sonst kein ander Wort,
Wenn nichts, als Jesus d'rin erklingt,
Und sein lebendig's Wort:
Gab Er und Sein Geist selber hie
Mir diese Lieder ein;
So laß er Bäch' und Ströme sie
Lebend'gen Wassers sein,

Und leite selbst durch Seine Hand
So ihren Lauf und Weg,
Daß noch dadurch manch' dürres Land
Erquicket werden mög'.
Für Boden, der vom eig'nen Saft
Schon voll ist oder scheint,
Und hat selbst überflüssig Kraft,
Sind solche nicht gemeint.

Zweiter Anhang.

Mehrere Freunde Dreger's wünschten einige seiner Lieder in diese Biographie mit aufgenommen. Das läßt sich aber, leider! nicht so machen; und wenn er (der Heimgegangene) hörte, daß seine Verse auf die des Ministers v. Pfeil (dessen Schriften er stets so werth hielt) folgen sollten; so würde er sagen: „Laß die meinen weg; es sei genug!“ Ich will aber doch noch folgende Strophen geben:*)

1. Für betrübte, angefochtene Seelen.

(Mel.: Alle Menschen müssen sterben.)

Zage nicht, betrübte Seele,
Jesus Christus liebt auch dich;
Auf, aus deiner Jammerhöhle,
Ei, wer wird so grämen sich!
Satan will es Dir nicht gönnen,
Dich ein Kind des Herrn zu nennen;
Wisse, du bist doch sein Kind,
Jesus tilget deine Sünd'.

Wärst du nicht bei Christi Heerde,
Ließ' der Satan dich in Ruh':
Daß dein Glaub' bewähret werde,
Läßt der Heiland es ihm zu.
Jesus hat dir aufgedecket,
Womit Satan dich jetzt schrecket,
Jesus macht zum Sünder dich,
Liebt dich dennoch inniglich.

---

*) Gedruckt sind von Dreger's Liedern zwei Bändchen. Berlin, bei W. Schultze.

Laß den Kummer aus dem Herzen,
Liebe Seel', ermanne dich!
Jesus fühlet deine Schmerzen,
Wenn er auch verbirget sich.
Still, geduldig mußt du tragen,
Wenn dich Satanas darf schlagen;
Paulum schlug mit Fäusten er,
Dennoch glaubt' und hoffte er.

Singe, bete, glaube, kämpfe, —
Hoffe; es wird wieder Licht!
Alle Schwermuth treulich dämpfe,
Jesus läßt dich wahrlich nicht.
Wenn du meinst, du seist nicht seine,
Wahrlich, dann so ist er deine;
Denn er heilet deinen Schmerz;
Darum glaube, liebes Herz!

2. Das mit einer besondern Melodie versehene und so oft hier gesungene: „**Mein Schifflein.**“ Ich setze neun Verse davon her.

(Auch nach der Mel.: Herzlich thut mich verlangen.)

Mein Schifflein geht behende
Dem Friedenshafen zu;
Der Lauf ist bald zu Ende;
Es folgt die sel'ge Ruh'.
Ich sehe schon von weitem
Des Leuchtthurms hellen Schein;
Ich will mich nur bereiten,
Ich geh' zur Ruhe ein.

Der Trübsal hohe Wellen
Bedrohen stets mein Schiff;
Oft scheint es zu zerschellen
An einem Felsenriff.
Es giebt der bösen Stunden
Nur leider gar zu viel!
Ich fühle mich gebunden. —
Wann kommt mein Schiff an's Ziel?

Getrost! in meinem Nachen
Ist Jesus Steuermann;
Ihn laß ich thun und machen,
Und ich bin glücklich dran.
Ihm darf ich fest vertrauen
Auch in der schwärz'sten Nacht;
Ich hoff', ich werde schauen,
Wonach mein Herze tracht't.

Der Mast in diesem Nachen
Ist's Kreuz des lieben Herrn;
Das zeigt mir armen Schwachen
Den wahren Hoffnungsstern.
Am Kreuz hing meine Liebe,
Am Kreuze hing mein Heil;
D'rum hoff' ich, wenn's auch trübe. —
Mein Heiland ist mein Theil!

Der Purpur seines Blutes
Des Schiffleins Wimpel schmückt;
Das macht mich frohen Muthes,
Wenn Angst mein Herze drückt.
Geschmückt mit diesem Blute,
Kann ich versinken nicht;
Es redet mir zu Gute,
Es schützt mich im Gericht.

Mein Anker läßt mich hoffen,
Ich habe festen Grund;
Der Himmel steht mir offen
In meiner letzten Stund'.
Des Geistes sanftes Wehen
Schwellt meine Segel hier;
Ich werde feste stehen
In dir, mein Herr, in dir!

An meinem Schifflein wehet
Die Flagge meines Herrn.
Daran geschrieben stehet:
„Die Ruhe ist nicht fern,
Die einst wird seinem Volke!"
Das macht mich wieder still,
Wenn manche schwarze Wolke
Dies Licht verdunkeln will.

So fahr' ich sicher weiter;
Mein Jesus mit mir schifft.
Er macht mich froh und heiter,
Wenn Unglück mich auch trifft.
Wenn schwere Wetter wüthen,
Wird seine starke Hand
Mich armes Kind schon hüten;
Sie führt in's Vaterland.

Mein Lauf ist bald vollendet;
Wohlauf, mein armes Herz!
Die Fahrt ist bald geendet;
Es geht stracks himmelwärts.
Herr Jesu, wär' ich droben,
Wie wollt' ich freuen mich!
Dort will ich preisen, loben
Dich, Jesu, ewiglich.

3. Ermahnung zur Treue.

(Mel.: Meine Armuth macht mich 2c.)

Seele, bleib' dem Herrn ergeben
Und dein Leben
Sei nur ihm, nur ihm geweiht!
Ihm muß nur dein Herze glühen;
Sein Bemühen
Bringt dich einst zur Herrlichkeit.

Geht es hier durch manche Proben,
Schau' nach oben,
Dort wird alles Bittre süß.
Weinst du hier im Kampfe Thränen,
Stillt dein Sehnen
Einst dein Heiland ganz gewiß.

Fühlst du dich auch schwach zuweilen;
Er wird eilen,
Dich zu stärken allezeit.
Er wird dich schon zubereiten,
Für dich streiten,
Ruh' dir geben nach dem Streit.

Nun, so lobe seinen Namen!
Amen, Amen!
Es geschehe, sprichst du jetzt.
Halt' es feste, laß den Glauben
Dir nicht rauben,
Gott macht Alles wohl zuletzt.

Zum Schluß noch ein Verslein, das er in seiner großen Bibel am Rande neben dem Evangelium von den „Arbeitern im Weinberge“ geschrieben hat. Es lautet:

In deinen Weinberg, Herr,
Hast du auch mich geführet;
Hilf, daß ich thu' mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret.
Die Last ist wohl sehr schwer,
Des Kreuzes Hitze brennt;
Doch wenn der Abend kommt,
Nimmt alles Kreuz ein End'.

Diesen Feierabend hat er nun erreicht und damit auch das Ende aller seiner Trübsal. Und du, werther Leser, kommst auch an den Feierabend; wie wird dir dann sein? — Der Herr rufe dich freundlich und erfreue dich mit der Krone!

Inhalt.

Druck von Hermann Müller in Berlin.

Kulke, M.

Gnadenführungen Gottes in dem Leben des Schulvorsteher Friedrich Samuel Dreger zugleich ein Blick in das kirchliche Leben und die kirchlichen Verhä ltnisse Berlins am Ende des vorigen und am Anbange dieses Jahrhunderts

Berlin 1860